Germanistik

Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz.

Eine Wertung im Lichte nationalsozialistischer Geisteshaltung.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Theodor Baumstark

aus Achern in Baden.

1935

Gedruckt in der Dissertationsdruckerei A. Theben, Gladbeck i. W., Hochstraße Nr. 5

Tage der mündlichen Prüfung: 2. und 5. Juli 1935.

Dekan: Herr Professor Dr. Jost Trier.

Referent: Herr Professor Dr. Günther Müller.

Meinen lieben Eltern.

„Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.“

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die zunächst politische Bewegung des Nationalsozialismus führt immer mehr zu einem gewaltigen Umbruch unseres gesamten geistigen Lebens. Auch die Literaturwissenschaft wird von ihr nicht unberührt bleiben. Vielmehr werden wir bald vor einer gänzlich neuen Art der literaturwissenschaftlichen Forschungsarbeit stehen.

In ihrer ersten großen Epoche während des 19. Jahrhunderts versuchte eine bloße Literatur g e s c h i c h t e, das eigentümliche Wesen einer Dichtung aus dem persönlichen Lebensgang und Schicksal ihres Schöpfers zu erklären. Diese wissenschaftliche Behandlungsweise der Literatur wurde um die Wende des Jahrhunderts von der sogenannten „geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise" abgelöst. Das wesenhafte Sosein einer Dichtung sollte nun nicht mehr bestimmt werden durch die rein persönliche Lebenssituation des Dichters, sondern durch einen überpersönlich gedachten Zeitgeist, der in allen oder wenigstens in den meisten Werken der Dichter einer bestimmten Zeit in gleicher oder ähnlicher Weise zum Ausdruck käme. Zu einem derartigen allgemeinen Zeitgeist stünde das dichterische Gestalten und Formen, wie jede geistige Tätigkeit, in einer kausalen Abhängigkeit, deren strenge Gesetzmäßigkeit beinahe naturwissenschaftlich empfunden ist. Diese Richtung der Literatur w i s s e n s c h a f t ist auch heute noch die herrschende.

Ihr gegenüber erkennt eine junge Generation, hindurchgegangen durch das ungeheure Erleben des Nationalsozialismus, wiederum auch auf literaturwissenschaftlichem Gebiet die einzigartige Bedeutung der Persönlichkeit, die in der politischen Entwicklung die unvergleichliche Gestalt des Führers so überwältigend offenbart. Diese Generation bekennt sich zu dem Grundsatz, daß wie alles Geschaffene auch jede Dichtung, die größte wie die kleinste, in erster Linie durch die einzelne geistige Persönlichkeit ihres Dichters bestimmt ist.

Von der geistesgeschichtlichen Richtung wird eine neue Epoche der Literaturwissenschaft somit zwar den Grundsatz übernehmen, den jene gegenüber der rein lebensgeschichtlichen Betrachtungsweise vertrat: daß es zum Verständnis einer Dichtung auf die Erkenntnis nicht des äußerlich biographischen, sondern eines geistigen Lebens ankomme. Bei diesem geistigen Leben wird es sich für sie aber nicht um einen überpersönlichen Geist irgendeiner Zeit handeln, der, blutsmäßige Unter-

schiede nivellierend, die Grundlagen einzelpersönlicher geistiger Gestaltung bilden sollte, sondern um die in den überzeitlichen Urkräften von Blut und Boden verwurzelte, durch das Gefügehafte engerer Lebensgemeinschaft mitbedingte eigenartige Geisteshaltung jeder einzelnen dichterischen Persönlichkeit. Insofern hier von der geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise die Richtung auf das Geistige als das für das Eigenleben einer Dichtung bestimmende Element übernommen wird, von der älteren lebensgeschichtlichen Richtung aber das Wissen um die entscheidende Bedeutung der dichterischen Einzelpersönlichkeit, könnte eine solche junge Literaturwissenschaft in gewisser Weise als die Synthese der beiden früheren Richtungen angesprochen werden.

Grundsätzlich unterschieden wird sie aber von jeder früheren Richtung durch das letzte Ziel ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Durchdrungen von dem felsenfesten Bewußtsein, daß, wie jede menschliche Betätigung, auch das wissenschaftliche Forschen nicht frei und ungebunden ist, sondern verpflichtet der blut- und schicksalhaft bestimmten deutschen Gemeinschaft, wird auch der junge Literaturwissenschaftler seine letzte Aufgabe darin sehen, an seiner Stelle zur Lösung der Probleme der Gegenwart und damit zur Gestaltung der Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft beizutragen. Nicht nach irgendwelcher geschichtlichen Bedingtheit des einzelnen literarischen Kunstwerks, nicht nach dem geistigen Ort, den es in der Vergangenheit einnimmt, sondern nach Art und Stärke seiner Beziehung zur lebendigen Gegenwart weiß er die Frage gestellt, zu deren Beantwortung er sich aufgerufen fühlt.

Schon für die Auswahl des von ihm zu behandelnden Stoffes wird diese veränderte Fragestellung von maßgeblicher Bedeutung sein. Er wird daher seine wissenschaftliche Arbeit nicht wahllos jeder literarischen Erscheinung widmen, sondern als Gegenstand seiner Forschung Dichter und Werke bevorzugen, die heute noch, oder gerade heute, in solcher Stärke lebendig sind, daß sie recht eigentlich zur gegenwärtigen Situation unseres Volkes das Wort ergreifen.

Einer solchen dichterischen Persönlichkeit, die, einzig dastehend in ihrer Zeit und vollkommen unberührt von jedem „Zeitgeist", heute so modern und lebendig wirkt, daß sie gerade für uns und unsere Gegenwart geschrieben zu haben scheint, soll diese Arbeit gewidmet sein. Es ist der Graf Moritz von Strachwitz.

Noch wenig hat sich bis heute die Literaturwissenschaft um ihn bemüht. Die erste Gesamtausgabe seiner Gedichte verband K a r l W e i n h o l d mit einer längeren Einleitung, die erstmalig Persönlichkeit und Werk unseres Dichters eingehender würdigte.[1]) Sodann hat Kurt Mickoleit unter seinem Dichternamen A. K. T. T i e l o in

1) Breslau 1877 und 1891.

einer größeren Arbeit[2]) und zwei Aufsätzen[3]) das dichterische Schaffen des Grafen Strachwitz untersucht. Eine von ihm geplante neue Gesamtausgabe hat nach Tielos Tode Hanns Martin Elster geschaffen.[4]) Diese bot gleichfalls einleitungsweise einen kurzen Umriß von Leben und Werk des schlesischen Dichters.

Tielo hat in erster Linie die formalen, stoff- und motivgeschichtlichen Probleme in der Dichtung des Grafen Strachwitz gesehen und zu lösen versucht. Die Frage nach dem Gesamtethos der Persönlichkeit des Dichters lag ihm, entsprechend der damaligen Gesamteinstellung der Literaturwissenschaft, fern. Die Beantwortung dieser heute für uns entscheidenden Frage soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden. Dabei wird sich immer wieder ein Zusammenklang mit dem grundlegenden Gedankengut nationalsozialistischer Geisteshaltung ergeben.

---

2) Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgeg. von F. Muncker, XX. Bd. Berlin 1902).

3) M. von Strachwitz' „Romanzen und Märchen" (Stud. z. vergl. Literaturgeschichte, herausgeg. von Max Koch, Berlin, 2. Bd., 1902. — M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland" und „Romanzen und Historien", Euphorion, Bd. 9 und 10 (1902 und 1903).

4) Moritz von Strachwitz, Sämtliche Lieder und Balladen, Berlin 1912. Auf diese Ausgabe bezieht sich die Angabe der Seiten in den Zitaten vorliegender Arbeit.

1. Kapitel.

Sittliche Grundhaltung auf dem Boden der Gemeinschaft.

Entscheidend für die den neuen deutschen Staat tragende nationalsozialistische Seelenhaltung ist der in unmittelbarem Gefühlserlebnis erfaßte Begriff der Gemeinschaft, ist die unbedingte und restlose Verpflichtung des Einzelnen ihr gegenüber, ist der tiefe sittliche Ernst, mit dem in erbarmungsloser Unerbittlichkeit diesem Begriff alles untergeordnet wird. Nichts ist der Einzelne, die Gemeinschaft ist alles. Immer wieder weist der Führer darauf hin: „Die Gesinnung, die das Interesse des eigenen Ichs zu Gunsten der Erhaltung der Gemeinschaft zurücktreten läßt, ist wirklich die erste Voraussetzung aller wahrhaft menschlichen Kultur.“ [1]) Oder er drückt es noch herber und schärfer aus: „In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung alles Opfersinns. Nur dadurch wird verhindert, daß, was Menschenhände bauten, Menschenhände wieder stürzen oder die Natur vernichtet.“ [2]) Diesem in der neuen Rangordnung der Werte höchsten irdischen Begriff der Volksgemeinschaft zu dienen, ist erste und letzte Aufgabe auch der Kunst. Dichtung ist nicht frei, wie Wissenschaft nicht frei ist, sondern bestimmt, zum Wohl und Nutzen der großen Gemeinschaft aller Volksgenossen beizutragen.

Mit demselben sittlichen Ernst, wie er hier offenbar wird, hat als Dichter Strachwitz die Frage nach der Aufgabe der Dichtung gestellt und sie durchaus im Sinne eines überindividualistischen politischen Gemeinschaftsgedankens beantwortet, für den vor den großen Aufgaben und Forderungen der Zeit Glück und Leid des Einzelnen im Nichts versinkt. Er steht mit dieser seiner Auffassung unter seinen Zeitgenossen vollkommen allein. Die entsprechende Haltung der übrigen dichterisch Schaffenden in dem Jahrzehnt von 1830—1840 ist zwar nicht einheitlich, aber dennoch stets gänzlich verschieden von der seinigen. Den Nachfahren der Romantik ist Dichtung nichts anderes als eine Aussprache ihrer persönlichen Sentimentalität und ihres bis ins Krankhafte gesteigerten Weltschmerzes. Das Junge Deutschland und die politischen Lyriker sehen in der Dichtung lediglich ein Instrument der Tagespolitik. Für eine Erscheinung wie Platen erschöpft sich die Aufgabe des Dichters in einer möglichst hohen formalen Meisterschaft, in einer feingeschliffenen Glätte von Inhalt, Sprache und Verskunst. Vereinigt finden sich diese drei Strömungen in der faszinierenden Erscheinung des Juden Heine. In seiner Dichtung wird mit einem

1) Adolf Hitler, Mein Kampf, S. 327.
2) Mein Kampf, S. 327.

unechten Weltschmerz nur mehr gespielt. Mit diesem Spiel verbindet sich die politische Haltung der bürgerlichen, liberaldemokratischen Revolution. Eine höchste Beherrschung der Form gleitet ins Virtuosenhafte ab.

Heines Einflüssen ist auch Strachwitz zeitweilig erlegen. So ist nach Inhalt und Form völlig in Heines Manier gehalten die erste Terzine [3]) aus den „Reimen aus Süden und Osten" mit ihrem ironisch leichtfertigen Schluß:

„Doch fehlt mir just der zweite Reim auf —ina,
Den dritten aber hab ich schon in Petto,
Du schönste Frau von Portugal bis China."

Gleichfalls eine inhaltliche wie formale Abhängigkeit von Heine bekunden die Gedichte „Ballgeschichte" [4]) und „Widmung an Heinrich Friedberg" [5]). Charakteristisch für die Form beider Gedichte ist das zersetzende Hineinwerfen französischer Brocken und Modeausdrücke in das Gewebe fast jeder Zeile. In dem Gedicht „Befürchtungen" [6]) wird in echt Heinescher Art die sorgfältig gesteigerte Stimmung am Schluß plötzlich zerstört:

„Bei Gott, ich fürchte, gnädige Frau,
Ich — liebe Sie nicht mehr."

Auch Gedichte, die inhaltlich sehr wenig Heinesche Wege gehen, verraten wenigstens formal manche Stileigenheiten Heines, so das „Gebet über den Wassern" [7]), wenn hier drei aufeinander folgende Strophen mit der Wendung anheben: „Mir ist als . . . .", so „Das Christkind in der Fremde" [8]) durch Ausdrucke wie: „In die Augen tät mir tauen . . . ." und „Mir ist, als tät ich träumen".

Dieser Einfluß Heines auf Strachwitz dauert jedoch nicht lange. Bald hat der durchaus selbständige schlesische Dichter ihn völlig überwunden. Es erfolgt nunmehr eine schroffe Ablehnung solcher Dichtungsweise. Im Prolog [9]) zu seinem zweiten Gedichtsband, den „Neuen Gedichten", bekennt Strachwitz von sich, er habe nie verlernt, „vor Gott zu beten" und „Frauenliebe nie mit Füßen getreten" und fährt dann fort: [10])

„So kann ich nie wie eure jüngsten Sterne,
Die Zwitter von Roué und vom Propheten,
Den höchsten Gott und dann mein Lieb bewitzeln,
Ich mag euch nicht mit solchem Schmutze kitzeln."

---

3) Hanns Martin Elster, Moritz Graf von Strachwitz. Sämtliche Lieder und Balladen, Berlin 1912, S. 74.

4) S. 44. 5) S. 260. 6) S. 125. 7) S. 155. 8) S. 129 f. 9) S. 91 f. 10) S. 92.

Mit bittersten Worten befeindet er nun die französisierende Dichtung Heines und seiner Pariser Freunde und hält ihr in dem Gedicht „Die neue französische Muse“ [11]) ein erschreckendes Spiegelbild vor, wenn er unter anderem von ihr sagt:

„Sie schläft, ein südlich glühend Weib,
Auf blutgem, tränenfeuchtem Pfühl.
Bloß jedem Auge liegt ihr Leib
Und üppig ist ihr Gliederspiel.

Sie träumt — es ist ein wüster Traum.
Von Stirn und Schläfen klopft es kalt,
Auf heißem Munde steht der Schaum,
Der Atem kocht, die Lippe lallt.“

Gegen Heine wendet es sich auch, wenn als Motto über dem Gedichtkreis „Den Männern“ das Wort aus des Aristophanes „Fröschen“ steht,[12]) daß sich zu entfernen habe aus dem musischen Chor:

„Wer gemein witzreißender Worte sich freut,
Die zur Unzeit hören sich lassen.“

Diese so leidenschaftlich verworfene französisierende Manier bleibt weit hinter der fast religiösen Höhe zurück, auf die Strachwitz zunächst allgemein die Dichtung stellt. „Dreimalheilige Mysterien“ [13]) nennt er sie, Mysterien, die man „feiern“ müsse „in des Sangs Gedröhne, daß Erd und Himmel hört die Zaubertöne“.[14]) Oder er sagt:

„So unermeßlich ist die Macht der Dichtung,
Daß sie die Sterne läßt im Wirbel kreisen
Und fallen in harmonischer Vernichtung.“ [15])

Hinter einem solchen Ideal verschwindet natürlich die weichliche Sentimentalität der „Weltschmerz“-Dichtung im Nichts. Die männlich-herbe Natur des Grafen Strachwitz fühlt sich beinahe durch Welten getrennt von dieser weinerlichen Aussprache stets nur des eigenen Ich. Stolz und kraftvoll kann er von sich sagen:

„Ich schminkte nie zum Spaß die Lippen blasser,
Noch quetscht ich je mit affektierten Schmerzen
In meine Augen heimlich Tränenwasser,
Ich leide wenig an zerrißnem Herzen.“ [16])

---

11) S. 250. 12) S. 94. 13) S. 81. 14) S. 81. 15) S. 79.
16) Motto zu den „Vermischten Gedichten“, S. 6.

Eigenes Glück und persönlichstes Leid auszusprechen, kann für ihn niemals wesenhafte Aufgabe der Dichtung sein. Denn:

„Was braucht die Welt bei meinem Schmerz zu gähnen?
Was braucht die Welt von jedem Schmerz zu wissen?
Nur Weiber heulen vor gesamtem Volke.“ [17])

In den wegwerfensten Ausdrücken spricht Strachwitz von den sentimental weichlichen Liebespoeten, die ihr „Liedlein herdudeln“, „von lauen Seufzern angefacht.“ [18]) Ihnen kann er nur zurufen: „Zerreißt das tönende Saitenspiel“. Ein andermal wieder fragt er einen dieser Dichter: [19])

„Was girrst du, Sänger, auf zum Himmelsbogen
Leis mit der Turteltaube Liebesstöhnen?
Nicht weinend schaut dein Aug das Reich des Schönen,
Noch hat kein Weichling seinen Kuß gesogen.“

Das Gedicht „An die Zarten“ [20]) ist eine einzige große Absage an diese romantisierende Sentimentalitätsdichtung. In bissigster Weise spottet Strachwitz über die Dichterlinge, denen „jedes Löckchen, jedes Grübchen“ „flugs zum Gedichte“ [21]) werde. Aber auch das zweite Lieblingsthema dieser Dichter, die süßliche Naturschwärmerei und Naturverniedlichung wird in stechender Ironie abgelehnt. „Niedlich und gemütlich“ [22]) „von der Gänseblume“ zu singen, „von dem Kalb, das hingegossen unter Blumen wiederkäut“ [23]), „Leberreimchen“ herzusagen „vom Gezwitscher junger Schwalben und vom Klagelied der Heimchen“ [24]), ist ganz und gar nicht Sache dieses Dichters, der nur mit bitterem Sarkasmus sich selbst den Rat gibt:

„Sing von Blumen, sing von Sternen
Und zerschmilz vor lauter Rührung.“ [25])

Ebenso entschieden wie solche weinerliche Aussprache von Gefühlen lehnt aber Strachwitz auch die liberalpolitische Dichtung ab, die für ihn im Grunde nichts anderes ist als ein „Lärm der Zeitungsblätter, der widerwärtig gellend schallt“ [26]). In seinem „Märchen“ [27]) wird die romantisch eitle Märchen- und Gefühlsseligkeit in der Gestalt des Fräuleins Sage verkörpert, die „unter Märchenbäumen will schlummern ungeniert“. Ihr gegenüber findet die liberale Dichtung des politischen Marktschreiertums ihre Vertretung in der Gestalt des Dichters, der in allen Märchen des Fräuleins Sage die „politische Grundidee“ vermißt. Unter beiden Gestalten werden die von ihnen versinnbildlichten Richtungen von Strachwitz mit grenzenlosem Spott

---

17) Prolog zum Lyrikband „Neue Gedichte“, S. 91.
18) „Ghasel“, S. 238. 19) „Streitlust“, S. 22.
20) S. 99 f. 21) S. 99. 22) S. 99. 23) S. 99. 24) S. 100. 25) S. 99.

überschüttet: dem Dichter, der „ganz ekstatisch von der Elfenkonstitution schwärmte“, hält das Fräulein in süßlichen Worten den „Zauber“ entgegen, an dem sich „nur innig und ganz freuen kann“ derjenige, der „die Welt verträumt“. Von liberalen „Freiheitsglorien“ dagegen, meint sie wegwerfend, „erzählt man sich täglich und stündlich auf allen Märkten ja“. Da der Dichter jedoch sich nicht bekehren läßt, flüchtet sie wieder in ihre Einsamkeit. Der Dichter aber:

„— machte aus ihren Geschichten
Ein politisches Lehrgedicht.“

Schärfer noch und gewichtiger wendet sich das Gedicht „Ein Wort für die Kunst“ [28]) gegen die „tatendurstig, tatenschwangeren“ jungdeutschen Demokraten, für die „die Dichtkunst muß dem Arme der Vernichtung dienen“, die mit ihr, dem „Opfer der Vandalen“, „nach Throne und Hermelinen hau'n“. In Augenblicken solcher Entrüstung spielt Strachwitz sogar die romantische Dichtungsart gegen die widerwärtige liberalpolitische aus. Bei solchen Gelegenheiten kann er dann fragen: „Wann wird man wieder süße Lieder sinnen?“ [29]). Erst von der Abneigung gegen die vormärzliche politische Dichtung wird unser Dichter zur Romantik geführt, wie es in den Anfangsworten des „An die Romantik“ [30]) überschriebenen Gedichts deutlich zum Ausdruck kommt:

„So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.“

Durch seinen edlen, aristokratischen Haß gegen das liberalpolitische Tagesgeschwätz in der Dichtung wird dann Strachwitz erst dazu bewogen, das, was er in der Gestalt des Fräuleins Sage lächerlich gemacht hat, nun selber zu verehren:

„Ich weiß es wohl, ihr liebt es nicht,
Zu hören alte Geschichten,
Allein der Wald ist gar zu grün,
Zu prächtig rauschen die Fichten.

Ich weiß es wohl, ihr liebt es nicht,
Doch kann ich euch nicht dienen.
Hier gellt kein Laut der geschwätzigen Welt,
Nur Hirsche grasen im Grünen.“ [31])

Ebenso wenig wie die sentimental ichbezogene und die liberal politische Aussprache befriedigt Strachwitz die rein formale Vollendung

---

26) „An die Romantik“, S. 112. 27) S. 51 ff. 28) S. 107.
29) „Ein Wort für die Kunst“, S. 107. 30) S. 112.
31) „Der Elfenring“, S 202.

als letzte Aufgabe der Dichtung. Wohl lockt auch ihn die Beherrschung kunstvoller Formen. So sagt er über das Sonett:

„Ich mag mich gern in deinem Maß ergehen,
Drin Kunst und Kraft sich wechselnd überfliegen.
Denn wer die Form gelernt hat zu besiegen,
Dem wird ihr Zauber gern zu Willen stehen.
Wer einmal nur dem Leu ins Aug' gesehen,
Dem wird er willig sich zu Füßen schmiegen.“ [32])

Doch, wie aus diesen Worten vollkommen deutlich wird, versucht sich Strachwitz in der Meisterung der Form nur, um dadurch seine Kraft und sein Können zu beweisen. Formglätte steht für ihn stets hinter dem Inhalt zurück. So kann er das Nibelungenlied eben wegen seines Inhalts als Vorbild der Dichtung preisen, die er als wahre, echte Kunst anerkennt, „obgleich kein Meißel glättend“ es „gefeilt“.[33]) Das zweite der „Bei Platens Tode“ [34]) überschriebenen Sonette rechnet in schärfsten Worten mit jenen ab, die da „schwatzen von Winkeln, Polygonen und regelrechten Parallelogrammen“, die da „berechnen des Gedankens Flammen nach mathematischen Dimensionen“ [35]). In leidenschaftlicher Unerbittlichkeit scheidet er sich von ihnen, wenn er bekennt:

„Ich kann mich einmal nicht daran gewöhnen,
Ich will mich einmal nicht damit befassen,
Was will die Zahl in meinen wilden Tönen?“ [36])

Selbst Platen, den Dichter strengster Formglätte, feiert er nicht als Meister der Form, sondern als Kämpfer, wenn er ihn einen „Helden“ nennt, „der wie keiner für das Reich der Kunst gestritten“ und einen „Märtyr, der wie keiner für das Reich der Kunst gelitten“.[37]) Also gerade inhaltliche und nicht formale Werte findet er in der Dichtung dieses von ihm geliebten Meisters, wenn er in ihm „der Dichtkunst tapferen Bogenschwinger“ oder gar „der Philister göttlichen Bezwinger“ sieht [38])

Stets ist für Strachwitz eben das Amt eines Dichters höher als dasjenige eines nur formalen Künstlers, ist es das Amt eines mahnenden und strafenden Propheten gegenüber seinem Volke. Es klingt wie ein Programm, wenn er, kennzeichnend, welche Aufgabe nach seiner Meinung dem Dichter gestellt ist, von Anastasius Grün rühmt:

„Die Würde hast du mit der Kraft verschlungen,
Die feurig hinzieht gleich den Sonnenaaren,
Und mit dem Wort, dem lichtvoll klaren,
Hast dem Geschlecht ein Straflied du gesungen.“ [39])

---

32) „An das Sonett“, S. 84. 33) „Das Nibelungenlied“, S. 230.
34) S. 82. 35) S. 82 36) S. 82.
37) „An Platens Schatten“, S. 28. 38) „Bei Platens Tode“, S. 82.
39) „Anastasius Grün“, S. 235.

Das Schaffen des Dichters ist für Strachwitz ein Schaffen aus der Tiefe der Natur und der eigenen Seele heraus. Hineinzuschauen rät er dem Dichter „in der Natur schwarzdunklen wahren Zauberschacht".[40]) Was er in ihr erblicke und was er in der eigenen Tiefe trage, davon soll er künden:

„Was in dir schläft, das blitz' empor
Aus Herz und Faust und Munde dir." [41])

Was aber aus den Tiefen des Herzens dringt und was demnach stets höchster Inhalt der Dichtung zu sein hat, ist heldischer Art.

„Denn daß den Klang des Heldenschwerts er melde,
Im edlen Streit mit Waffenliedern fechte,
Das ist die Pflicht des Sängers auf der Erden." [42])

So lautet ein grundsätzliches Bekenntnis des Dichters. Auf diese seine Vorliebe für heldische Stoffe wird später noch eingehender zurückzukommen sein.

Aber für den Grafen Strachwitz erschöpft sich heroische Dichtung auch keinesfalls im Heldischen als Gegenstand. Vielmehr steht der Dichter als Kämpfer mitten in seiner Zeit. Diese ist es, die der Dichtung die ernstesten Aufgaben stellt. Am Ende [43]) seines Zyklus „Ein Dutzend Liebeslieder" gesteht er, daß er nur „beklemmt und bänglich" diese Lieder geschrieben habe, da solch leichtfertige Sache eigentlich zu „bedenklich" sei:

„Denn gar zu ernst ist die Zeit." [44])

In einem anderen Gedichte [45]) läßt Strachwitz die Leser dem Dichter vorhalten, sie wünschten keine „beblümten Blätter" mehr „von Liebeslust und Gram". Denn:

„Der großen Zukunft Samenkorn
Zum Säen liegt bereit,
Es wölbt sich im Gewitterzorn
Das finstre Aug' der Zeit.
Der eherne Trompetensturm
Der ist es, der uns kirrt,
Was schiert's uns, ob an Fräuleins Turm
Des Ritters Laute girrt." [46])

Strachwitz gibt diesen Lesern vollkommen recht und antwortet ihnen:

„Es ist ein tiefes ernstes Wort,
Was ihr da alle sprecht.
Ich sprech es selber fort und fort
Und sprech's mit Fug und Recht." [47])

---

40) „Ghasel", S. 238. 41) „Ghasel", S. 238.
42) „Gepanzerte Sonette", S. 232. 43) S. 70. 44) S. 70.
45) Vorspruch zum Gedichtzyklus „Ein Dutzend Liebeslieder", S. 56.
46) S. 56. 47) S. 56.

Aehnliches sagt er auch schon in einem sehr frühen Gedichte:

„Tränen ihr, ihr süßen, bittern,
Laßt euch stillen, flüssig laue,
Wenn die Blitze Felsen splittern,
Ist's nicht Zeit zum Morgentaue." [48])

Dieser Kampf der Zeit, in dem der Dichter tapfer und unerbittlich mitkämpfen soll, liegt aber auf einer ungleich höheren Ebene als derjenige des Jungen Deutschland, eben weil er von mehr heldischer Natur ist. Die Dichtung selber ist Kampf, ein Teil jenes großen herben Ringens, das jede Zeit durchzuführen hat. So kann unserem Dichter „die scheue Muse zur Amazone" werden, „ums Haupt den Stahlhelm statt der Blütenkrone".[49]) So kann er die Dichtung mit einem Weibe vergleichen, von dem er sagt:

„— — ein Kämpfer muß es werben,
Vergessen sind der Siegwart und der Werther,
Das Brautlied singt von Siegen oder Sterben,
Brautfackeln sind entblößte Flammenschwerter." [50])

So kann er vom Liede verlangen, daß es starren solle „von Schwert und Lanze":

„Und stürmen soll's im Kriegeswaffentanze,
Mit zorn'gem Donner weit die Lüfte füllen
Und blitzen hell im lichten Panzerglanze." [51])

Erst dann gilt die Aufgabe einer kämpferischen Dichtung ihm, dem jedes „Lied ein reisiges Geschwader" [52]) zu sein hat, erfüllt, wenn „von stahlgespitzten, scharfen Liederspeeren rings umher ein Lanzenwald zu schauen" [53]) ist. Freudig versucht er selber immer und immer wieder diese selbstgestellte Aufgabe zu erfüllen. Denn:

„Es reißt vom süßem Gesang und Bild mich
Wildere Lust fort." [54])

Nicht selten führt bei Strachwitz von den heldischen Gegenständen ein gradliniger Weg zu diesem Gegenwartskampf. Er bekennt, daß er oft ein kühnes Heldenlied nur zu dem Zwecke erzähle, damit „vielleicht euch ein altes Wort in junge Flammen setzt". [55]) So knüpft er

---

48) „Leidenschaft über Empfindsamkeit", S. 9.
49) „Prolog" zum Gedichtsband „Lieder eines Erwachenden", S. 3.
50) S. 3.
51) „Gepanzerte Sonette", S. 231.
52) „Bei Platens Tode", S. 83.
53) „Sonette", S. 81.
54) „Sehnsucht nach Milde", S. 106.
55) „Sigurd Schlagentöter", S. 162.

an die Sage von Sigurd dem Schlangentöter [56]) die Hoffnung an, daß bald ein neuer Sigurd erstehen möge, der das Ellenkrämertum, diesen neuen Drachen, niederringe, der über „des Goldes edlem Scheine brütet“. Oder er beschließt die Erzählung von dem Kampfe, in dem einst „Deutsche Hiebe“ einen Doria gerettet, mit der Mahnung, die Deutschen möchten nicht nur „für fremder Herren Rechte“, sondern auch für ihr eigenes, von den Russen augenblicklich bedrohtes Vaterland die Hand zum Schwert erheben. Aus alten Mären der Vergangenheit stets die Nutzanwendung für den Kampf der Gegenwart zu ziehen, gilt ihm als eine wesentliche Aufgabe der Dichtung.

Kraft und Stärke fordert Strachwitz auch vom Dichter einer Liebeslyrik. Süßliche Weichlichkeit verabscheut er auch bei dieser Dichtungsart:

„Wohl mag das Lied auch schmelzen hold und sinnig,
Wenn's gilt, der Frauen Lockenhaupt zu zieren,
Doch nimmer soll's die heilige Kraft verlieren,
Die ihm verliehen, stolz zugleich und minnig.“ [58])

Sehr wohl aber hat Strachwitz auch die Grenzen dieses Kampfes der Dichtung um die Gestaltung der Gegenwart erkannt. Er weiß, die letzte Entscheidung erringt nicht das Wort des Dichters, sondern das Schwert. „Viel Sänger“, so berichtet er einmal, wollten durch ihr Lied „wecken die träge Zeit aus des Schlummers bleiernem Arm“. [59])

Doch ihr Ringen ist vergebens:

„Und können die Sänger mit Wort und Klang
Nicht erschließen das Aug der Zeit,
So wollt ich, es bräche den Schlummerzwang
Ein großer grimmiger Streit.“ [60])

Im gleichen Sinne heißt es ein andermal:

„Wir schmieden scharfe Lieder aus unserem besten Stahl.“ [61])

Doch auch dies umsonst:

„Der Drache reckt die Glieder und wehrt sich nicht einmal.“ [62])

Und wieder sieht der Dichter die letzte Hilfe nur im realen Kampf und fragt:

„Wann wird der Degen hau'n!“ [63])

---

56) S. 162 f. 57) S. 97.
58) „Gepanzerte Sonette“, S. 235.
59) „Ein wildes Lied“, S. 10.
60) S. 10.
61) „Sigurd Schlangentöter“, S. 163. 62) S. 163. 63) S. 163.

Bei dieser Auffassung von Wesen und Aufgabe der Dichtung ist sich Strachwitz eines arteigenen deutschen Empfindens bewußt. Sein höchster Stolz ist, daß dies dereinst auch von seinen Volksgenossen anerkannt und gewürdigt werde:

„Mein Vaterland, das Männerworte richtet,
O richte du, der Mann hat deutsch gedichtet!“ [64])

---

64) „Prolog“ zu den „Neuen Gedichten“, S. 92.

2. Kapitel.

Deutschland.

Die Gemeinschaft, in die der Einzelne sich einzuordnen hat, ist für den Nationalsozialismus die Gemeinschaft des Blutes und Bodens, die völkische Gemeinschaft. Deutschland hat stets für jeden Deutschen höchster irdischer Wert zu sein. „Es muß eine größere Ehre sein, als Straßenfeger Bürger dieses Reiches zu sein als König in einem fremden Staate." [1]) Für dieses Deutschlands Ehre und Größe hat jeder Deutsche seine volle Kraft, selbst Gut und Blut mit Stolz und Freude einzusetzen. Und über allem seinem Handeln hat stets der Satz zu stehen, den der Führer immer wieder mahnend uns entgegenruft: „Wir kämpfen nicht für uns, sondern für Deutschland." [2])

Eine entsprechende Tiefe deutscher Gesinnung findet bei Strachwitz ihren Ausdruck schon in dem angeführten Wunsche, daß die Nachwelt ihr Urteil über ihn in dem einzigen Satze zusammenfassen möge: „Der Mann hat deutsch gedichtet." [3]) Nur ein einziges Mal findet sich in seinen Gedichten das Zeugnis eines bloßen Heimatgefühls im Sinne der Liebe zu einem Gau oder einer Landschaft. Nur wenige kurze Zeilen sprechen in des Dichters ganzem Schaffen von jenem Fleckchen Erde, auf dem er geboren ward und auf dem er „strebt' und litt", jenem Oderstrom, auf dem sein „Segel schwoll".[4]) Seiner schlesischen Heimat hat er nur einmal Worte des Lobes und Worte der Liebe gewidmet:

„Sei mir gegrüßt am Straßenrand
Mein alter Markenstein!" [5])

Diese kurzen Verse ausgenommen, kennt Strachwitz nur eine einzige große Heimat, diejenige aller Deutschen, als die seine an: Deutschland. Für dieses Deutschlands Ehre findet er wundervolle Worte hohen Preises. Mit frohem Stolz nennt er es:

„Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen
Land der Adler und der Leuen." [6])

---

1) Adolf Hitler, Mein Kampf, S. 491.

2) „Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk" zur Regierungsübernahme am 30. Januar 1933 („Die Reden Hitlers als Kanzler", München 1934, S. 9).

3) S. 92.

4) „Heimkehr", S. 173. 5) S. 173. 6) „Germania", S. 110.

„Mark'ge Heimat alter Heldensiege“ [7]) ist es ihm und ein „Leib von unerreichtem Ruhme“.[8]) Hoch stellt er dieses Deutschland über andere Länder, wenn er sagt, es sei die „schönste von des Länderkranzes Rosen“ [9]) und sei das „Herzblatt an der Weltenblüte“.[10])

Leuchtend stehen vor der Seele des Dichters die großen Bilder ruhmreicher deutscher Vergangenheit. Als die herrlichsten Tage deutscher Geschichte bezeichnet er jene Zeit,

„als vor Arnulfs Hiebe gestürzt der Normann
Und auf Mersburgs Au des Kosaken Ahn sich
Krümmte der Hunne,

Als zugleich drei Päpsten das Diadem nahm
Auf Roncaglias Fluren der dritte Heinrich
Und geschleift im Bügel des Barbarossa
Wimmerte Mailand.“ [11])

Zwei dieser unvergleichlichen Glanzzeiten deutschen Schicksals hat Strachwitz später in eigenen Gedichten Bild werden lassen. In dem Gedicht „Heinrich der Finkler“ [12]) zeichnet er zunächst als Hintergrund jene unselige Zeit, da „stampfend über deutsche Staaten hinging das Roß der Wenden und Magyaren“, und läßt dann aus diesem schicksalhaften Dunkel die lichte Gestalt des „Vaterlandsretters“ und „Heidenüberwinders“ Heinrich hervortreten, der im Kampf gegen die „Hunnen“ ein „Rächer“ wird „der deutschen Ehre“. In der Ballade „Hie Welf!“ [13]) wird jener einzigartige Tag deutscher Größe heraufbeschworen, da „Friedrich Barbarossa durch Mailands Bresche ritt“ und vor ihm „zertreten im blutigen Staube“ lag „die Perle der Lombardei“, da

„Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.“ [14])

Eine andere Großtat deutscher Geschichte auf italienischem Boden schildert Strachwitz in der Historie von jenem Häuflein deutscher Landsknechte, die die Revolution Genuas gegen den greisen Doria mit „deutschen Hieben“ [15]) tapfer niederschlugen. Gegen „italische Mordbegier“, die „zügellos“ sich tummelt“, kämpft der „eherne“ „Wall“ deutscher Soldaten, die „stumm“ zum Siege schreiten „im schwerhindröhnenden Takte“.[16])

Diesen glanzvollen Zeiten deutscher Vergangenheit gegenüber empfindet Strachwitz schmerzlich die Schmach einer unrühmlichen

---

7) „Gepanzerte Sonette“, S. 234. 8) S. 234. 9) S. 234.
10) „Germania“, S. 111.
11) „Ein böser Stern“, S. 101.
12) S. 198 f. 13) S. 182. 14) S. 182.
15) „Deutsche Hiebe“, S. 97. 16) S. 97.

Gegenwart. „Herzbluttriefende Tränen", klagt er, müsse der Dichter vergießen beim Anblick der deutschen Schwäche, auf die nur noch der „taumelnde Schatten des geborstenen Hochbaus" einstiger Größe „fällt".[17]) Einmal steigert sich dieser Schmerz bis zu völliger Verzweiflung. Voll düsterer Wehmut führt er Klage darüber, daß ein schwächliches Geschlecht den Höhenflug des deutschen Adlers nicht verstehe und „für Dohl' und Rabe" halte, „was zur Sonne strebt".[18]) In erschütternder Mutlosigkeit hält er Deutschland für verloren:

„Es liegt im Tal ein weißer Stein,
Das ist ein Hünengrab.
Dort senkten sie im Totenschrein
Mein Vaterland hinab." [19])

Ohne jede Hoffnung auf eine Wendung des Schicksals rät er dem Adler des deutschen Genius, sich in die Gruft hinabzulassen und zu sterben. Denn:

„Da droben in der deutschen Luft,
Da ist nicht Raum für dich." [20])

Einer derartigen grenzenlosen Verzweiflung steht sonst eine ganz andere Haltung gegenüber. Der Akzent ist auf den Gedanken einer Ueberwindung des gegenwärtigen Zustands gelegt. Zwar sieht Strachwitz das Gift der Verneinung durchs öffentliche Leben schleichen, Unzucht, „Lüge, die da würgt im Dunkeln" [21]), zwar sieht er „dumpfe Gärung", selbst „Bürgerkriege" drohen [22]), doch zeichnet er nur deshalb in dunklen Farben die bevorstehende Gefahr, um seinem Vaterlande mahnend zuzurufen: „Schüttle", „wahre", „sieh dich um, Germania".[23]) Auf der einen Seite weiß der Dichter allenthalben verderbliche Kräfte am Werke, die Deutschland „in Stücke reißen" und „zu Grabe schleppen" [24]), und seine Sorge, seine Angst kann sich bis zur gequälten Frage steigern:

„Wie soll, o Herr, mit dem Vaterland
Das enden, das enden!" [25])

Auf der andern Seite aber gibt er auch wieder sofort Mittel und Wege an, die dieses Schicksal zu wenden vermögen. Entscheidende Hilfe erwartet er von unerbittlicher Selbstzucht und hartem Zurücksetzen eigener Freuden und persönlichen Glückes, um sich restlos und bedingungslos dem Dienst am Vaterland zu verpflichten. In freundlichen Farben schildert er das sonnige Glück im Kreise zechender Freunde, bei der geliebten Frau oder auf fröhlicher „Jagd durchs

---

17) „Ein böser Stern", S. 101.
18) „Ein Gesicht", S. 19. 19) S. 19. 20) S. 19)
21) „Germania", S. 110. 22) S. 110. 23) S. 110.
24) „Der Himmel ist blau", S. 114. 25) S. 115.

Heidekraut“[26]), aber alle diese Lust und dieser Scherz muß nun ein Ende nehmen. Ein Ende der Trank und ein Ende die Liebe:

„Zerschmettre den Römer an der Wand,
Aus dem Herzen schneide den süßen Tand,
Der Minne wende den Rücken.“[27])

Und auch ein Ende die Jagd:

„Laß fallen die Zügel aus der Hand,
Von der Ferse schlage die Sporen.“[28])

Denn: „es geht“ ja sonst das „Vaterland verloren, verloren“.[29]) Mit immer neuen mahnenden, warnenden Worten sucht der Dichter seiner Zeit, die sorglos blind dahinlebt, die erschreckende Nähe der Gefahr zu zeigen. In Versen, wie sie an Kraft und Eindringlichkeit einmalig sind in jener Zeit und weit über sie hinaus, sucht er die ewig unbekümmert Ahnungslosen aufzuwecken:

„Ob eurem Haupte blitzen seh' ich am Haar das Schwert,
Ihr bleibt behaglich sitzen, bis es hernieder fährt.“[30])

In einem Bild von einzigartiger Farbe und Größe läßt er die Gefahrenstunde des deutschen Volkes aufsteigen; es ist das Bild vom Mordgelage, zu dem die ahnungslosen Gäste kamen, bei dem sie essen und trinken, bis ein „blutiger Stierkopf in des Tisches Mitte“[31]) steht und auf dieses Zeichen hin der Schloßherr und seine Knechte über die Wehrlosen herfallen. Nach grauenhaft großartiger Schilderung des gräßlichen Mordens verläßt der Dichter sein gleichnishaftes Bild, wendet sich an seine Zeit und fordert sie in letzter Stunde auf, dem auch ihr drohenden entsetzlichen Schicksal Widerstand zu leisten:

„Auf, auf vom vollen Becher, dem Tode sei getrotzt,
Schaut, wie der stumme Rächer, der gräßliche Stierkopf glotzt.“[32])

Dieses gewaltige, „Den Sorglosen“[33]) überschriebene Gedicht will nicht allein eine Warnung vor innerer Erschütterung, sondern fast noch mehr ein Aufruf zum Kampf gegen die Gefahren von außen sein. Welche konkrete Gefahr Strachwitz dabei vor Augen steht, hat er an anderer Stelle immer wieder offen ausgesprochen. Es ist die Bedrohung durch das Moskowitertum, das damals durch den Imperialismus des Zarentums für Deutschland nicht weniger der Feind war, als heute durch die Machtgelüste der Bolschewiken. Denn damals wie heute, „im Ost aufglimmend, ein rotes Sternbild, flammt ob Deutschlands Haupte des Moskowiten kreisender Säbel“.[34]) Sicher

26) „Der Himmel ist blau“, S. 114. 27) S. 114. 28) S. 114. 29) S. 114.
30) „Den Sorglosen“, S. 116. 31) S. 116. 32) S. 116. 33) S. 116.
34) Ein böser Stern“, S. 101.

und klar hat Strachwitz das blutdürstende Gespenst im Osten erkannt, das später in einem Zweifrontenkrieg es unternehmen sollte, Deutschland zu überfallen und zu Boden zu zwingen. „Auf den Knien“ angstvoll inbrünstig betet er: „Vor dem Zaren der Tartaren möge“ uns „der Herr bewahren“ [35]), und er fügt, von inneren Schreckensbildern überfallen, seherisch hinzu: „Denn Sibirien ist gar nah!“ [36]) Aber es bleibt nicht nur bei diesem heißen Gebete. Strachwitz hat damals schon das Mittel erkannt, von dem heutige Historiker sagen, daß durch seine unerbittliche und unerschrockene Anwendung der Weltkrieg mit seinen Ausmaßen und die deutsche Niederlage hätte vermieden werden können. Es wäre nichts anderes gewesen als ein rechtzeitiger Präventivkrieg gegen Rußland. Einsichtig wie wenige Männer seiner Zeit rät damals der junge, von tiefer Sorge um Deutschland gequälte Dichter:

„Und wenn des Reußen freche Hand
Dir deinen Brei will mengen,
Dann auf die Finger unverzagt
Klopf ihm, dir selbst zuliebe.“ [37])

Wären seine Worte gehört und befolgt worden, es wäre unserem Vaterlande unsägliche Not und tiefstes Elend erspart geblieben.

Zutiefst vertraut mit der deutschen Situation seiner Tage, hat Strachwitz aber auch die Gründe erkannt, warum dieser sein Aufruf, selbst wenn er gehört worden wäre, nicht hätte befolgt werden können. Die innere deutsche Uneinigkeit und einzelstaatliche Zerklüftung mußte Deutschland jede Kraft zu einer mit strenger Unerbittlichkeit vorgehenden Außenpolitik nehmen. Gegen diese tiefste Quelle deutscher Schwäche und deutschen Unglücks wendet sich daher Strachwitz mit grimmigem Hasse. Erbost und erbittert ruft er dem Deutschen zu:

„Schämst du dich, Deutscher, deines Vaterlandes,
Daß du als Stelle deiner Säuglingswiege
Den Teil nur nennst des innigen Verbandes?“ [38])

Im Gegensatz zu jener alten deutschen Zersplitterung den deutschen Einheitsstaat zu schaffen, war die große Aufgabe der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung. „Das heutige Deutsche Reich baut sich . . . nicht mehr auf den deutschen Ländern auf, auch nicht auf den deutschen Stämmen, sondern auf dem deutschen Volk und auf der das ganze deutsche Volk umfassenden und umschließenden national-

35) „Germania“, S. 110. 36) S. 110.
37) „Deutsche Hiebe“, S. 97.
38) „Gepanzerte Sonette“, S. 234.

sozialistischen Partei." [39]) So der Führer. Dieser deutsche Einheitsstaat stand als hohes Ideal vor der Seele unseres Dichters:

„Denn von dem Leib von unerreichtem Ruhme
Sollst du ein Glied nicht räuberisch einzeln brauchen,
Sonst machst du ihn zum Stumpf, zum säftelosen." [40])

Das neue Reich, das als letztes Hochziel vor dem prophetischen Auge des Dichters steht, ist aber auch ein wehrhaftes Deutschland von höchster politischer Weltgeltung. Ein Deutschland, dessen bewaffnete Hand ebenso geachtet ist wie das Wort seiner Dichter und Denker, das in unseren Tagen wiedererstandene Deutschland der Ehre und Größe. Um das Erstehen dieses Deutschlands der Zukunft geht es dem Dichter, wenn er dem Deutschland seiner Tage zuruft:

„ bete, bete,
— — — — — — —
Daß dich Gott in Gnaden hüte,
— — — — — — —
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah'
Und dein Schwert, Germania!"

39) Proklamation des Führers auf dem Parteitag der NSDAP in Nürnberg 1933 („Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933", München 1934, S. 21—22).

40) „Gepanzerte Sonette", S. 234.

41) „Germania", S. 110—111.

3. Kapitel.

Kampf gegen volksgefährdende Mächte.

Der in unseren Tagen zur Wirklichkeit gewordene deutsche Einheitsstaat des „Dritten Reiches“, das neue Deutschland der Freiheit und Ehre, ist durch die nationalsozialistische Bewegung erkämpft worden in einem heißen und zähen Ringen gegen eine Welt volksschädlicher Elemente, gegen seelen- und ideallosen Materialismus und unpolitisches Philistertum. Heute gilt es, in immer erneutem Kampfe gegen diese Mächte das Errungene zu bewahren und zu befestigen. In der Garnisonkirche zu Potsdam stellte uns der Führer diese Aufgabe, wenn er sprach: „Wir wollen wiederherstellen das Primat der Politik, die berufen ist, den Lebenskampf der Nation zu organisieren und zu leiten.“ [1]) Eine Zusammenstellung dessen, was auch heute noch in erbittertem Kampfe niedergezwungen werden muß, gibt uns ein anderes Wort des Führers: „Man weiß ja nicht, was in dieser bürgerlichen Welt größer ist, die Troddelhaftigkeit, die Schwäche und Feigheit oder die durch und durch verlumpte Gesinnung.“ [2]) Wegweisend in diesem Ringen soll uns das persönliche Geständnis Adolf Hitlers sein: „Als junger Wildfang hatte mich in meinen ausgelassenen Jahren nichts so sehr betrübt, als gerade in einer Zeit geboren zu sein, die ersichtlich ihre Ruhmestempel nur mehr Krämern oder Staatsbeamten errichten würde.“ [3]) Vor allem ist es die Großmacht mammonistischer Gesinnung, deren Herrschaft es zu brechen galt und noch immer zu brechen gilt. Das unser gesamtes heutiges Leben durchschleichende Gift dieser goldenen Spinne erkannt zu haben, ist eines der überwältigenden Verdienste des Nationalsozialismus: „In eben dem Maße, in dem die Wirtschaft zur bestimmenden Herrin des Staates aufstieg, wurde das Geld der Gott, dem alles zu dienen und vor dem jeder sich zu beugen hatte. Immer mehr wurden die himmlischen Götter als veraltet und überlebt in die Ecke gestellt und statt ihnen der Weihrauch dem Götzen Mammon dargebracht.“ [4]) „Die Zeit erstickt in kleinster Zweckmäßigkeit, besser gesagt, im Dienste des Geldes“ [5]), sagt der Führer an anderer Stelle, und viele, nur zu viele Deutsche aller Schichten und Stände trifft sein Wort: „Ihr kennt nur e i n e Sorge: euer persönliches Leben, und einen Gott: euer Geld.“ [6])

---

1) Ansprache Hitlers vor dem Reichstag am 21. März 1933 („Die Reden Hitlers als Kanzler“, S. 12).
2) Mein Kampf, S. 772.
3) Mein Kampf, S. 172.
4) Mein Kampf, S. 255 f.
5) Mein Kampf, S. 292.
6) Mein Kampf, S. 449.

Einen ständigen erbitterten Angriff gegen volksschädliche Kräfte führt auch die Dichtung des Grafen Strachwitz. Trotzig und stolz bekennt der Dichter, daß er stets bereit sei „zum Kampf mit Schelmen und Lumpen“ [7]). Heillos und armselig erscheint ihm das geistige Bild seiner Zeit, die ihm eine „Zeit des Alters“ [8]) ist, müd und bequemlich, unfähig zur Größe und Kraft:

„Im Schlummer da sterben die Völker hin,
Im Banner schläft der Soldat,
Am Busen der Zeit, der Schläferin,
Da schlummert die große Tat.“ [9])

Die tiefe Ohnmacht und Willenlosigkeit seines Zeitalters erfüllt den Dichter mit Schmerz und brennender Scham, wenn er der übergroßen Leistungen früherer Zeiten gedenkt, „indes die moderne Vortrefflichkeit faulenzt auf ledernen Kissen“ [10]). So sehr quält ihn die verschlafene Tatenlosigkeit seiner Umwelt, daß er nur noch in beißender Ironie von seinen Zeitgenossen sprechen kann, denen er rät, nur ja das Schwert in der Scheide zu behalten, die Pferde auf der Weide fett und steif werden zu lassen und ja jeden Hieb ungerächt hinzunehmen, sonst könnte ihre Ruhe gestört werden.[11]) Auch die moralische Minderwertigkeit seiner Gegenwart kommt Strachwitz erschütternd zum Bewußtsein. „Das Roß der Zeit wälzt träge am liebsten im Kote sich“ [12]), klagt er einmal und wünscht ein andermal, aus diesem Schmutz und Unrat in „keusche Wälder“ [13]) zu entfliehen. Aber vergebens:

„So endlos ist kein Wasser nicht,
So dicht kein Waldgeflecht,
Man findet drin ein Gaunergesicht,
In das man spucken möcht.“ [14])

Besonders in den Großstädten sieht der Dichter den Herd und die Keimzelle alles Uebels. Von diesen hat ihn Berlin vor allem abgestoßen, eine Stadt, in der er „alles Gute verwettet“ und „alles Böse gefunden“ [15]) habe. Voll tiefen Abscheus muß er sich gestehen:

„Nicht Menschen fandest du, nein, trockne Fratzen,
Nicht Freunde fandest du, nein, kalte Spötter,
Und wo sie freundlich schienen, falsche Katzen.“ [16])

---

7) „Streitlust“, S. 22.
8) „Mich freut's“, S. 95.
9) „Ein wildes Lied“, S. 10.
10) „Sonst und jetzt“, S. 197.
11) „An die Zarten“, S. 99.
12) „Wer wagte es“, S. 24.
13) „Unmut“, S. 98. 14) S. 98.
15) „Berlin“, S. 259. 16) S. 259.

Das Grundübel der Zeit hat Strachwitz bereits in dem Motto aus den „Fröschen" des Aristophanes gebrandmarkt, das er dem Gedichtkreis „Den Männern" vorausschickte.[17]) Es ist der skrupellose Egoismus des Einzelnen, der um eigenen Gewinnes willen das Wohl der Gemeinschaft und des Staates zerstört. Es ist das schändliche Treiben jenes Volksverderbers, der den „Hader im Volk nicht dämpft", nein „heftiger schürt und die Glut anfacht in Begier nach eigenem Vorteil", der „im Amt, wenn der Staat wie in Sturmflut wankt, zugänglich sich zeigt für Geschenke".[18]) Deshalb findet er immer wieder die schärfsten Worte gegen die falschen, das Volk aufwiegelnden Propheten des demokratischen Liberalismus, denen nichts mehr heilig ist, gegen jene „Männer des ewigen Nein" [19]), von denen er sagt:

„Da ist kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen's mit frechen Händen." [20])

Mit heiligem Haß eifert er gegen diejenigen, die nicht des Volkes Wunden heilen, sondern aus Eigennutz und Machtgier es nur noch tiefer in Elend und Unglück hinabstürzen:

„Es hungert das Volk, und die Bösen schrei'n
Den Aufruhr ihm in die Herzen" [21]),

sagt der Dichter von denselben „Volksbeglückern", denen er an anderer Stelle vorhält, selbst wenn sie Neues aufbauen wollten, wäre es mit dem Blut, der Not und der Qual des Volkes erkauft:

„Ihr baut ein neues Haus mit Hast
Und schreit zum Kitt nach Blute." [22])

Eben solch bittere Abrechnung wie mit diesen alles verneinenden demokratischen Revolutionären hält der Dichter mit den ewig Halben und Mittelmäßigen, die ständig zu Allem und Jedem mit dem Kopfe nicken und überall mit feigen Kompromissen vor der harten Entscheidung auszuweichen suchen. Mit grimmigen Worten wirft er ihnen vor:

„Sollt schwarz und weiß ihr unterscheiden,
Und zwischen beiden wählen schlau,
So sagt ihr: Her mit allen beiden,
Wir mischen beide in das Grau." [23])

Parteilos, ewig unentschieden stünden sie in der Mitte, „wenn Leu und Tiger sich bedrängen" [24]), berichtet er in hartem Groll, und wenn sie

---

17) S. 94. 18) S. 94.
19) „Der gordische Knoten", S. 103.
20) „Der Himmel ist blau", S. 115.
21) „Der Himmel ist blau", S. 115.
22) „Der gordische Knoten", S. 103.
23) „Aurea mediocritas", S. 27. 24) S. 27.

wirklich einmal in die Lage kämen, von zweien einen hängen zu müssen, so hängten sie „ganz gewiß den dritten“.[25])

Den erbittersten Kampf aber führt Strachwitz vor allem gegen die beiden tiefsten Uebelquellen seiner, wie auch noch heute unserer Zeit: gegen die unheldische Feigheit eines bequemen, selbstzufriedenen Philistertums und gegen den Krämergeist des Mammonismus. Sie beide faßt er aufs engste zusammen, wenn er verzweifelnd fragt:

„Der Schacher und das Memmentum,
Die spreizen sich allwärts,
Wo spricht für Ehr' und Heldenruhm
Ein ritterliches Herz?“ [26])

In zahlreichen, bald leidenschaftlichen, bald sarkastischen Worten zieht der Dichter gegen kleinbürgerliche Behäbigkeit, feige Unterwürfigkeit und faule Scheinheiligkeit zu Felde. Gegen diese Schicht elender Jämmerlinge spricht er das vernichtende Urteil:

„In dem Kote, draus sie stammen,
Seh ich Knecht und Memme kauern.“ [27])

Seinen männlich herben Protest gegen das Unheldische der eigenen Zeit bringt er im Gleichnis der Ballade von jenem Dreidecker der „Dänischen Flotte“ [28]) zum Ausdruck, der, „ein schwertberaubter Held“,

„Im wellenlosen Hafensumpf,
Den nie die Brise frisch durchpfiff,
Liegt abgetakelt, träg und stumpf.“

Eine schwächliche Gegenwart weiß mit der Größe und herrlichen Kraft einer überragenden Schöpfung vergangener Tage nichts mehr anzufangen. Sie gibt sich zufrieden mit der ärmlichen Bescheidenheit kleinsten Ausmaßes. Um den gewaltigen Bug des verlassenen „Hundertzehn-Kanonen-Schiffs“ wimmelt die schnöde „Zwergenbrut“.

„Es legt sich Kutter, Slog und Boot
Ihm unter's Auge frechgemut.“ [29])

Der Dichter aber erkennt im Schicksal des stolzen Seglers das Schicksal alles Großen und Heldischen in seiner Zeit, und in seinem Schmerze schließt er die Ballade:

„Ich aber sage: Fluch dem Tag,
Da so ein Schiff verfaulen mag.“ [30])

---

25) S. 27.
26) Prolog zum Gedichtkreis „Romanzen und Märchen“, S. 32.
27) „Hymnus an den Zorn“, S. 14.
28) S. 159 ff.
29) „Dänische Flotte“, S. 159.
30) „Dänische Flotte“, S. 160.

Der Hang und die Vorliebe zum Kleinen und Kleinlichen ist ein Hauptzug im Bilde des verhaßten Philistertums, wie es uns Strachwitz immer wieder, bald spottend, bald zürnend vor Augen führt. In überlegenem Hohne meint er einmal, sich scheinbar friedlich zu der kleinbürgerlichen Welt hinablassend:

„Seht, ich laß euch eure Blümchen,
Eure Liebchen und Manierchen,
Euer wohlerworbenes Rühmchen,
Denn ihr seid sonst gute Tierchen.“ [31])

Ein andermal wieder packt ihn rasender Zorn und tiefer Abscheu gegen diese alles Erhabene beschmutzende Welt. Nicht Vesuv und Hekla könnten zusammenberstend die gewaltigste aller Kräfte in der Menschenbrust, die Gotteskraft der Liebe, überflammen, hält er diesen ewigen Nörglern und glaubenslosen Schwätzern vor und ruft ihnen dann entgegen:

„Und ihr, ihr wollt den Brand der Mittagszonen
Verlöschen, ihr Philister, und verdammen
Die kühne Flamme der Uranionen?“ [32])

Eine kaum zu überschätzende furchtbare Gefahr — auch dessen ist sich Strachwitz bewußt —, nicht nur für die einzelne überragende Persönlichkeit, sondern noch viel stärker für die ganze Nation, ist dieses

„— kriechende Philistertum,
Das Mut und Kraft zerfrißt,
Und Jugendkraft und Tatenruhm
Nach Schneiderellen mißt.“ [33])

Deshalb ist ihm der Kampf gegen diese Volksschädlinge ein heiliger Kampf. Mit kecker Lust und übermütiger Freude gibt er sich diesem Kampfe hin. Gesteht er doch selbst einmal:

„Kann mir nichts die Harfe stimmen,
Nicht die Liebe, nicht der Wein,
Sei's das zornige Ergrimmen
Ueber die Philisterlein.“ [34])

Solch tollen Kampf gegen die „Ritter von Wag' und Ell'“, gegen die ewigen „Schuster- und Schneidergesellen“ [35]) schildert er gleichnishaft in der Ballade „Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen

---

31) „An die Zarten“, S. 100.
32) „Sonette“, S. 79.
33) „Sigurd Schlangentöter“, ursprüngliche Fassung der neunten Strophe. — Vgl. H. M. Elsters Anmerkungen zu seiner Strachwitz-Ausgabe, S. 291.
34) „Hymnus an den Zorn“, S. 14.
35) S. 45.

tät"[36]). Der von dem „mannlichen Bürgerchor" mit viel Schweiß und Hinterlist gefangene Ritter erbittet sich als letzte Gnade vor seiner Hinrichtung, sein Roß noch einmal besteigen zu dürfen. Da „rundum Schanze, Tor und Schloß" die Flucht unmöglich zu machen scheint, erfüllt man ihm seinen Wunsch. Er aber setzt mit kühnem Sprung über „Graben, Schanz und Wall" und macht sich frei. „Die Männlein" jedoch „befiel ein grimmer Schreck, sie standen betäubt und dumm". An diese mit hellem, spottendem Humor vorgetragene Geschichte schließt Strachwitz das Bekenntnis an, daß es auch ihm „oftmals schon widerfuhr, wenn" er „zu sehr getollt, daß Philistertum und Philisternatur" ihn „fangen und hängen gewollt". Aber stets habe ihn das „Roß der Phantasie" aus der Gewalt dieses „Lumpengesindels" befreit. Denn:

„Eh' zwängt der Maulwuf in sein Loch
Den Adler stolzbeschwingt,
Eh' Philisterwitz und Philisterjoch
Den Dichternacken zwingt."[37])

Mit fast noch größerer Schärfe und Eindringlichkeit als gegen die philisterhafte, unheldische Behäbigkeit erhebt Strachwitz den Kampfruf gegen den teuflischen Dienst am Gelde. In dieser so tatenlosen verschlafenen Gegenwart „sucht nur der Krämer noch ruhelos sein goldenes Straußenei"[38]), und „zum Ritter schlägt" in dieser „Zeit der Summen"[39]) „nur noch das Geld"[40]). Mit betäubendem Schmerz hat es der Dichter erfahren müssen, daß diese Generation

„Nur noch nach Golde fastet,
Für Gold die Seele gibt,
Um Goldes willen hastet,
Um Goldes willen liebt."[41])

Immer aufs neue mußte er erkennen, daß dieses Geschlecht nur noch

„Das Gold als Gott erkennt
Und nur das Gold als Freund
Und nur um Gold vor Freude brennt
Und nur das Gold beweint."[42])

Voll grenzenloser Bitterkeit kann er darum fragen, ob nur deshalb

„— — — sieben Tage Müh
Einem Gott gekostet die Erde,
Damit für Lump und Kompagnie
Eine Aktienbörse werde."[43])

---

36) S. 45 ff. 37) S. 47.
38) „Ein wildes Lied", S. 10. 39) „Mich freut's", S. 95.
40) „Ohnmächtige Träume", S. 122.
41) „Sigurd Schlangentöter", ursprüngliche Fassung der zehnten Strophe. — Vgl. H. M. Elsters Anmerkungen zu seiner Strachwitz-Ausgabe, S. 291.
42) S. 291. 43) „Unmut", S. 98.

Aber es bleibt nicht bei solchen verzweifelnden, hoffnungslosen Worten. Mit fast übermenschlicher Kraft sucht Strachwitz seiner tauben Zeit die Ungeheuerlichkeit der ihr vom Mammonismus drohenden Gefahr klar zu machen, damit sie in letzter Stunde diesen Dämon niederschlage. Ein neuer Drache, wie einst jener, den Siegfried erschlug, hüte heute „des Goldes edlen Schein“ [44]) und drohe das Abendland zu verschlingen:

„Das ist das Ellenkrämertum, das jetzt die Welt regiert,
Was Poesie, was Lieb und Ruhm! Es lacht und spekuliert.“ [45])

In Worten unerbittlich und scharf, wie sie heute der Nationalsozialismus nicht schärfer gebrauchen könnte, sucht er die teuflische völkerzerstörende Macht eines kleinen Häufleins goldgesättigter und doch immer wieder goldhungriger artfremder Makler offenbar werden zu lassen, wenn er von ihm sagt:

„Erfroren sind die Saaten, die Völker schrei'n nach Brot,
Es wälzt sich auf Dukaten und lächelt eurer Not;
Ob euch das Herz im Leibe bricht, ob gar ein Volk vergeht,
Das schiert die Krämerseele nicht, die Aktien ersteht.“ [46])

Um die Welt und vor allem Deutschland von diesem satanischen, alles zerfressenden Gespenst und damit vor dem Untergang zu erretten, muß uns, so erkennt schon Strachwitz, die überragende Persönlichkeit eines neuen Führers erstehen, der, wie einst Siegfried, den Drachen des Mammonismus erschlägt. Diesem heldischen Befreier, der erst unseren Tagen geschenkt wurde, gilt schon dieses Dichters Wunsch und Sehnen:

„Herr Sigurd, hör uns flehen: ersteh' aus kalter Erd.“ [47])

Von Philistertum und Mammonismus sieht Strachwitz nicht zuletzt auch das Reich des Schönen entweiht. Er selbst „kriegt in dieser Krämerluft sogar das Dichten satt“ [48]). Schlimmer! Im innersten Heiligtum der Kunst, „drin der Philister tobt im Tempelbrande“, „prahlt mit ihrer Schande“ „die Gemeinheit“ „und heult im schmutzigen Gallimathias“ [49]) Das Gottesbild der Schönheit hat eine seelenlose Krämerzeit gestürzt und dafür „aufgestellt ein Kalb aus goldnem Kleister“ [50]). Mit glühender Inbrunst ersehnt auch hier der Dichter den Tag, an dem „jene Lügengeister, die sich im Herzensblut der Schönheit baden“ [51]), aus den heiligen Hallen der Kunst, wie aus allen Stätten unseres öffentlichen, politischen und geistigen Lebens hinausgetrieben sein werden. Bangenden, blutenden Herzens ruft er auch hier nach dem kommenden Führer aus Nacht und Not:

„Wann naht dem Reich der Schönheit der Messias?“ [52])

---

44) „Sigurd Schlangentöter“, S. 163. 45) S. 163. 46) S. 163. 47) S. 163.
48) „Unmut“, S. 98. 49) „Sonette“, S. 81. 50) S. 81. 51) S. 81. 52) S. 81.

4. Kapitel.

Das Heldische.

Im Gegensatz zu den geistigen Richtungen und Kräften der Vergangenheit, gegen die der Kampf um die Aufrichtung des Dritten Reiches zu führen war, ist das tiefste Wesen nationalsozialistischer Geistesart durch ihren heldischen Charakter bestimmt. Heldische Haltung und heroischer Einsatz sind das Zeichen einer neuen Zeit: „Die weltbürgerliche Beschaulichkeit ist im raschen Entschwinden begriffen. Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommender Gestalter und Führer der Völkerschicksale.“ [1]) Der Nationalsozialismus ist sich bewußt, daß auch in der Vergangenheit große überragende Schöpfungen nur aus derselben heroischen Kraft geboren werden: „Preußen, des Reiches Keimzelle, entstand durch strahlendes Heldentum und nicht durch Finanzoperationen oder Handelsgeschäfte.“ [2]) Der sichtbarste Ausdruck dieser heldischen Lebensform ist der Wille zum Kampf. Manch machtvolles Wort des Führers weist auf Wert und Bedeutung unerschrockenen Kämpfertums hin: „Wenn die Kraft zum Kampfe nicht mehr vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes. Sie gehört nur dem kraftvollen ‚Ganzen' und nicht dem schwachen ‚Halben'.“ [3]) „Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.“ [4]) Im Kampfe aber bevorzugt heldische Haltung stets den Angriff, ist ihm bloße Verteidigung stets verhaßt. Auch davon spricht der Führer: „Immer und in allem auf dieser Welt wird . . . das Wort seine Geltung behalten, daß, ‚wer rastet — rostet', und weiter, daß der Sieg ewig nur im Angriff liegt.“ [5]) „Wie denn überhaupt . . . jede Entscheidung dem Angriff zukommt und nicht der Verteidigung.“ [6]) Dieser heldische Kampf kennt weder feige Kompromisse noch schwächliches Sichverbergen vor dem Gegner. Offen und unerbittlich ist er, wenn es sein muß, unerbittlich bis zum eigenen Untergang: „Was der Himmel auch mit uns vorhaben mag, schon am Visier soll man uns erkennen.“ [7]) Solch heroisches Ringen und Glück und Leben hingebendes Heldentum ist der höchste sittliche Wert und die größte Tugend auf dieser Welt. Ewig wird heldische Tat und selbstloses Opfer lebendig bleiben im Gedenken selbst der spätesten Ge-

---

1) Rede Adolf Hitlers vor dem Reichstag am 23. März 1933 („Die Reden Hitlers als Kanzler“, S. 18).
2) Mein Kampf, S. 169.
3) Mein Kampf, S. 282. 4) Ebd. S. 317. 5) Ebd. S. 440. 6) Ebd. S. 189.
7) Ebd. S. 738.

schlechter: „Denn die Nachwelt vergißt der Männer, die nur dem eigenen Nutzen dienten, und rühmt die Helden, welche auf eigenes Glück verzichteten.“ [8])

In der Bewertung von heldischer Tat und heldischer Gesinnung wird die nahe Berührung zwischen Strachwitzscher Dichtung und nationalsozialistischer Gegenwart wohl am deutlichsten offenbar. So angewidert Strachwitz von dem krämerischen Geist seiner Zeit ist, ermutigenden Trost findet er doch darin, daß es schon ihr an heldischem Wagemut nicht völlig fehlt. Voll Stolz und Zuversicht bekennt er:

„Noch gibt es Helden bieder
Mit Feder und mit Schwert,
Noch gibt es Heldenlieder
Von freier Helden Wert.“ [9])

Aber diese heldische Haltung ist dennoch eine seltene Ausnahme in philisterhaft kleinlicher Umwelt. Der Dichter hat erkannt, daß letztes strahlendes Heldentum erst wieder einer späteren Zeit vorbehalten ist. Freudigen Herzens sieht er dieses neue heroische Zeitalter, wenn auch erst in ferner Zukunft, heraufsteigen:

„Es wird eine Zeit der Helden sein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.“ [10])

Abgelehnt wird von ihm das die Gegenwart beherrschende intellektualistische Hochziel. Der letzte Sinn des Lebens liegt für ihn nicht wie für die gelehrten Rationalisten seiner Tage in der allmählichen Gewinnung allgemein gültiger Erkenntnis. Das Suchen nach Wahrheit und intellektueller Einsicht erscheint ihm als ein ewiger Weg ohne Ziel und Erfüllung. Die wegwerfendsten Worte findet er gegen die aufklärerischen Fortschrittsgläubigen der reinen Wissenschaft:

„Um der Wahrheit Sonnenrunde
Kreist die Menschheit laß und schleichend
Einen Zoll in jeder Stunde,
Schwitzend, stöhnend, mürrisch keuchend.“ [11])

Nicht möglichst exakte Erkenntnis, sondern Erfüllung der machtvollen Forderung heldischen Kampfes erscheint Strachwitz als würdiger Inhalt menschlichen Lebens. In dem Gedicht „Wer wagt es?“ [12]) legt er ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Gewalt und zum Schwerte ab

---

8) Ebd. S. 328.
9) „Lebensansicht“, S. 20.
10) „Der gordische Knoten“, S. 103.
11) „Um die Sonne . . .“, S. 229.
12) S. 24.

als dem einzigen Heilmittel gegen die Not des Zeitalters, von der er sagt:

„Es hat Gebet und Jammern
Noch nichts darüber vermocht,
Wenn man mit eisernem Hammer
Nicht donnernd daran gepocht.“

Ihm ist die Zeit gleich einem „steinigen Felde“, in dem der „Pflug“ bürgerlicher Behäbigkeit „zersplittert“ und das nur vom „Schwerte“ heldenhaften Kampfes „durchfurcht“ wird.[13]) Daher sein kampfbereites, wagemutiges Wort:

„Man muß des Erdreichs Adern
Aufreißen mit Schwertesstreich.“[14])

Als gottgewollt erscheint ihm heldischer Stolz und unbeugsame Furchtlosigkeit. Der Schöpfer selber hat „Flammenmut“ dem Menschen „eingegossen“,

„Den Flammenmut zu kämpfen und zu siegen.“[15])

Wo der Kampf mit der Faust nicht möglich ist, tritt Strachwitz für tapferen Kampf mit Wort und Rede ein:

„Denn nicht allein auf blutgem Schlachtenfelde
Ziemt's kühn zu wallen durch des Streites Nächte,
Nein, auch die Harfe mag zum Schwerte werden.“[16])

Mutiges Künden der Wahrheit ohne Furcht und Zagen, heiliger Zorn im Kampfe gegen Falschheit und Hinterlist sind der Inhalt einer zutiefst heldischen Forderung, die Strachwitz an jeden aufrechten Mann stellt:

„Der Mann soll reden, wie's der Geist geboten,
Nicht flüstern, wenn in edlem Zorn er siedet.“[17])

Den gleichen Kampf mit Sang und Rede verlangt das andere Wort:

„Was in der Brust in kühner Wahrheit lebte,
Das sollst du mutig in die Lüfte streuen.“[18])

In diesem heldischen Ringen, sei's mit der Faust, sei's mit der Rede, ist stets die unbefleckte Mannesehre, der Ruhm das Höchste:

„Es soll der Mann zur Sonne greifen,
Zu seiner Ehre Wunderland,
Zum tiefsten Schacht der Erde streifen
Nach seines Ruhmes Diamant.“[19])

---

13) „Wer wagt es“, S. 24. 14) S. 24.
15) „Gepanzerte Sonette“, S. 231. 16) Ebd. S. 232. 17) Ebd. S. 233. 18) S. 233.
19) „Adel der Frauen“, S. 241.

„Stolz und Schmerz“ [20]) lautet eine dreimal beinahe formelhaft wiederkehrende Wendung. In ihr kommt andererseits die ganze vom Dichter aufs stärkste empfundene Härte der heldischen Forderung zum Ausdruck, die ein mutiges Ja auch zu allem Schmerzlichen, selbst zu Verderben und Untergang, bedeutet:

„Magst du immerhin verderben
In dem Leuchten, in dem Lodern,
Besser in der Flamme sterben
Als im faulen Schlamme modern.“ [21])

Aus demselben Geist unerbittlicher Kampfbegier bis zum Sturz ins eigene Verderben ist auch das andere Wort geboren:

„Erringen will ich den goldnen Sporn,
Und gälte es den höllischen Wurm,
Und läg ich noch heut in dem Herzblut mein
Auf zuckender Leichen Turm.“ [22])

Allerdings ist für Strachwitz heldischer Kampf kein blindes und tollkühnes Draufgängertum. Der Dichter will ihn erst unternommen haben, wenn die Voraussetzungen für einen Erfolg geschaffen sind. Das Gedicht „Dann erst“ [23]) erläutert dies in einer Reihe von Bildern. Der junge kämpferische Mensch soll erst dann das Roß besteigen, „wenn er's kühn vermag zu spornen“, soll erst „dann das Meer befahren, wenn sein Segel wehrt den Stürmen,“ und erst dann „in Schlachtgefahren“ sich stürzen, „wenn ihn starke Panzer schirmen“. Denn:

„Der steht nimmer im Gefechte,
Dem von morschem Holz die Lanze,
Und des Ringers lahme Rechte
Nimmer greift zum Siegeskranze.“ [24])

Vorbildliche Erfüllung der so mit gewaltigem sittlichen Ernst erhobenen Forderung nach heldischer Lebensführung ist die persönliche Haltung des Dichters. Trotzig und verbissen bleibt er in tiefster seelischer Not und verschmäht verächtlich „den Trost, der aus Tränen wallt. Man weint ja auf Erden genug.“ [25]) Hart und tapfer ringt er mit der Qual, die ihn zuweilen überfällt, und sucht ihrer Herr zu werden und sie zu ersticken:

„Nicht jedes Herz ist gar so leicht zerrissen,
Wenn andre weinen, knirsch ich mit den Zähnen
Und habe so mein schärfstes Weh verbissen.“ [26])

---

20) „Das Herz von Douglas“, S. 178 und S. 180. „Der Elfenring“, S. 204.
21) „Hymnus an den Zorn“, S. 15.
22) „Crecy“, S. 221. 23) S. 239. 24) S. 239.
25) „Des Einsamen Gesang in der großen Wüste“, S. 254.
26) „Prolog“ zum Lyrikband „Neue Gedichte“, S. 91.

Ein heller froher Optimismus läßt ihn selbst über tiefe innere Schwierigkeiten hinwegkommen. Die eigentlichste Parole seines Lebens liegt in den Versen ausgesprochen:

„Und wenn der Sturm der Zeit mein Haupt getroffen,
So meint ich ihn am besten zu verstehen,
Wenn ich mit Mut und meinem kühnsten Hoffen
Dem blauen Himmel wollt' entgegensehen.“ [27])

In dem Gedicht „Lebensansicht“ [28]) wendet er sich mit fröhlich-ernsten Worten gegen jene vergrämten Schwarzseher seiner und jeder Zeit, die ihn gern bereden möchten:

„daß alle Menschen schlecht,
Daß ganz in einem jeden
Erstorben sei das Recht.“

Nicht sei das „Licht“ so „blaß“, als wie sie glaubten, hält er ihnen lächelnd vor, nicht sei der „Nebel“ so „kraß“, nicht gar so „schändlich die Welt“ und die „Not“ nicht gar so groß. Voll hellen Frohsinns ist er sich bewußt:

„Der Himmel hat von Sonnen
Noch eine große Schar,
Es ist von allen Wonnen
Die Erde noch nicht bar.“ [29])

Wenn auch oft noch so trübe Gedanken sein Herz beschleichen und noch so dunkel das Antlitz der Zeit ihn anstarrt, so ruft der Dichter doch mutig und froh seinen Zeitgenossen zu:

„Wo Herzen, stolze, starke,
Noch für das Rechte stehn,
Da darf der Hoffnung Barke
Nicht völlig untergehn.“ [30])

Stolz und zuversichtlich ist sein Glaube, daß, wo der Furchtsame nur Nebel und Nacht sieht, für den Tapferen dennoch das Glück zu finden ist:

„Dem Feigling blüht die Rose nicht durch seines Busens Nebelnacht,
Doch kühn schlürfst du des Glückes Trank aus seines Fasses Spunde dir.“ [31])

Verhaßt wie weichliche Aengstlichkeit und schwächliches Schwarzsehen ist Strachwitz aber auch jede Art halber Mittelmäßigkeit. Mit

27) Vorspruch zu den „Vermischten Gedichten“, S. 6.
28) S. 20 f. 29) S. 20. 30) S. 21.
31) „Ghasel“, S. 238.

abgrundtiefer Verachtung spricht er von jener Menschengattung, die weder stark zu leben noch groß unterzugehen vermag, die weder hohes Glück, noch tiefes Unglück kennt, die keine seligere Freude erlebt, als in stiller Stunde sich einen „Fidibus“ zu drehen, deren furchtbarstes Mißgeschick es ist, in eine Straßenrinne „hineinzuplumpsen“ [32]). Diesen ewig Mittelmäßigen gegenüber bekennt sich Strachwitz zu radikaler Ganzheit. „Durch Bergesengen, wo rechts und links der Abgrund gähnt“, „auf wildem Renner“ dahinzujagen, sei ihm ebensolche Lust und solches Glück, wie auch im „weichlichen Genusse“ „im Arm der Liebe sich zu dehnen“.[33]) Als Deckmantel für alles Schlechte und Erbärmliche auf dieser Welt erscheint ihm die so oft in hohen Tönen gepriesene „aurea mediocritas“.[34]) Voll grimmiger Empörung ruft er über sie aus:

„Du Mittelweg für Schuft und Memmen,
Du Schlupfloch jeder feigen Blöße.“ [35])

Sie ist „der Hemmschuh“ alles Großen und Ueberragenden, alles wahrhaft Ueberzeitlichen auf dieser Erde, sie „ist der Tod des freien Mutes in Rat und Tat, in Fried' und Streit“ [36]). „Feierlichen Protest“ [37]) legt Strachwitz nochmals an anderer Stelle gegen die genugsame Häuslichkeit ein, die schon im „Kinderfüttern“ sich erschöpft, die nichts Höheres kennt, als „behaglich beim Kaffee“ ihr „Pfeifchen glühen“ zu „sehen“, und die des Dichters ungestüme Wildheit mit ihrem grenzenlosen Haß und ihrer grenzenlosen Liebe nicht versteht. Schon im Prolog zu seinem ersten Gedichtband hat dieser sich zum unbedingten Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit bekannt:

„Fort mit dem Helm, es soll mich jeder kennen,
Und g a n z erkennen, wer nur h a l b mich kannte.“ [38])

Mit der Ablehnung jedes goldenen Mittelweges ist für Strachwitz gleichbedeutend die Zuwendung zu ritterlichem Wagnis und kämpferischem Willen. „Wild weht durch“ seine „Pulse“ „der Drang nach Tat und Abenteuern“.[39]) Die Sehnsucht nach Kampf und Schwerterklang liegt seiner herben Männlichkeit im Blute und wird übergroß, sobald heldische Größe der Vergangenheit ihn an die eigene zeitbedingte Tatenlosigkeit erinnert. Dann kann er schmerzerfüllt bekennen:

„Wenn ich geforscht im Ruhm von alten Tagen,
Hab' ich gesehnt mich, Helm und Schwert zu tragen,
Ein Ritter frei im Schlachtenwogenschwanken.“ [40])

---

32) „Aurea mediocritas“, S. 26. 33) S. 26. 34) S. 26 f. 35) S. 27. 36) S. 27.
37) S. 7 f. 38) S. 3.
39) „Feierlicher Protest“, S. 8.
40) „Gepanzerte Sonette“, S. 232.

Aus dem Gegensatz zu der schwächlichen Erbärmlichkeit der eigenen Zeit erwächst dem Dichter das Heimweh nach Rittertum und höfischer Dichtkunst, das sich in Versen von ungemeiner Kraft und bitterem Leid wundervoll offenbart:

„Aus dem Geschlecht, dem kraftlos feigen, kranken,
Möcht ich mich heben stolz mit keckem Wagen,
Dann möcht ich hell die Ritterharfe schlagen,
Wenn nicht die Fesseln mehr den Geist umranken.“ 41)

Verankert in den heldisch-kämpferischen Grundkräften seiner Seele ist auch der Strachwitz eigene unbezähmbare Drang in die Weite, sein unstillbares Verlangen zu „reiten“, zu „segeln“, zu „fliegen“, das sich zur Fahrt über die endlose Erde „das Roß aus dem Märchenlande“, zum Flug in die Unermeßlichkeit des Himmels des „Adlers Federgewand“ wünscht.42) Seiner Lust am ziel- und wegelosen Wandern verleiht er Ausdruck, wenn er jauchzend in die Worte ausbricht:

„Ob ich nun segle durchs Wellengebraus,
Ob ich fliege, wandele, reite,
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus,
Aus dem Engen hinaus in das Weite.“ 43)

Diesem ungestümen Wandertriebe ist jede müßige Stille und jede tatenlose Bequemlichkeit aus tiefstem Herzensgrunde verhaßt. In grimmiger Unzufriedenheit über den ewig gleichen Trott der Zeit kann der Dichter erbittert fragen:

„Langweilige Ruhe, schwül und schwer,
Wann hat dein Reich ein Ende?“ 44)

In ihrer unverzagt fröhlichen Art geht eine solche Vorliebe für Ferne und Ruhelosigkeit hervor aus der herrlichen Jugendlichkeit, die zutiefst allem Heldentum innewohnt. Zu ihr bekennt sich Strachwitz mit stolzer Freude:

„Mein Blut ist warm, mein Herz ist jung,
Gern läuft es fort mit mir.“ 45)

In seiner Dichtung die Sache der Jugend zu vertreten und zum Siege zu führen, ist er sich in heiliger Ueberzeugung bewußt:

„Jeder Mann nach seinem Wahne,
Ihn verfechten, nenn' ich Tugend,
Jeder Mann zu seiner Fahne,
Meine Fahne ist die Jugend.“ 46)

---

41) „Gepanzerte Sonette“, S. 232. 42) „In das Weite“, S. 23. 43) S. 23.
44) „Windesstille“, S. 164.
45) Vorspruch zum Zyklus „Romanzen und Märchen“, S. 32.
46) „An die Zarten“, S. 100.

Der Kampf um diese Fahne wird von dem Dichter Strachwitz naturgemäß zunächst mit dem Worte geführt. Aber dennoch ist er stets bereit, auch mit dem Schwerte dreinzuschlagen. In engster Verbindung werden so für ihn „Feder und Schwert“ [47]) einheitliches Sinnbild des Kampfes. Unbefriedigt von einem nur in Versen geführten geistigen Streit trägt, in heldischer Kampfbegierde noch einen Schritt weitergehend, unser Dichter in seiner Brust das unbezähmbare Verlangen nach einem Ringen in Wehr und Waffen. „Aus rostigen Degenscheiden klingt“ für ihn „ein eigener Zauber“. [48]) Seinem Herzen darf er das Zeugnis ausstellen, daß es stets, „von Mut gelodert, Kampf geatmet, Kampf gefodert“ [49]) habe. Von heißer Kampfeslust ergriffen, bricht er in die Worte aus:

„Schon kocht die Schlacht in meinen Adern,
Und auch in mir ist Streitermark.“ [50])

In stiller Einsamkeit weilen seine Gedanken bei einem solchen Kampfe, in dem er sich Faust gegen Faust mit dem Feinde messen darf:

„Ich habe bei Becherschimmer
Gestern allein gewacht
Und habe wohl wie immer
An Schlachten und Stürme gedacht.“ [51])

Besonders stark sprudelt und quillt es von solcher Kampfesfreudigkeit uns in dem Gedichte „Streitlust“ [52]) entgegen:

„Die Liebesfehde, die Harfenschlacht,
Die sind mir viel zu wenig.
— — — — — — — —
Der Schlachtenjubel, das Schlachtgetos,
Das ist es, was ich ersehne,“

Ergreifend wirkt des Dichters Sehnsucht nach irgendeinem großen Kampfe, in dem mitzukämpfen und mitzubluten sein brennendster Wunsch auf Erden ist:

„Komm, Schlachtgebrüll, du Donnerwort,
Mit Wundgeklaff und Tod,
Mit Völkergroll und Völkermord
Und Völkermorgenrot.
Komm, Klingenwechsel und Schwerterblitz,
Komm, rasselnder Reitersturm.“ [53])

---

47) „Feierlicher Protest, S. 8.
48) „An die Zarten“, S. 100.
49) „Nieder, nieder“, S. 141.
50) „Ohnmächtige Träume“, S. 121.
51) „Das Christkind in der Fremde“, S. 129.
52) S. 122.
53) „Ein wildes Lied“, S. 10 f.

Ihre packendste Wiedergabe findet solche Kampfesinbrunst in dem leidenschaftlichen Gedicht „Keine Sinekure“ [54]). Es hebt mit dem Geständnis an:

„Mich quält ein sonderbar Verlangen
Nach Sorg und Müh, Gefahr und Streit.“

In den nächsten Versen beklagt der Dichter dann die Stille und geruhsame Gemütlichkeit einer „seidnen Friedenszeit“, die ihm nicht Gelegenheit gebe, im „Kugelwetter“ sich zu bewähren. Zum Schlusse des Gedichtes leiht er wiederum seiner Sehnsucht nach „Schwertersang“ und „Roßgeschnaufe“ Worte von überwältigender Eindringlichkeit, wenn er jener Zeit entgegenruft:

„Gebt mir den Feind, daß ich ihn schlage,
Gebt mir den Tod mit seiner Pein,
Gebt Sieg mir oder Niederlage,
Nur laßt es bald gestritten sein.“

Tief schmerzlich ist für Strachwitz die Erkenntnis, daß in seiner verlotterten Gegenwart solch heldischer Kampf nicht möglich ist:

„Ha, Schwerterleuchten, Helmbuschwehn!
Ha, Kampfesnacht und Siegestag!
Ich darf euch nur im Traume sehen,
Wie stark ich euch beschwören mag.“ [55])

Heiß und leidenschaftlich ist darum der Wunsch des Dichters, daß diese altersschwache, jämmerliche Zeit in einem gewaltigen Weltensturm ihr Ende finden möge:

„Ich wollt', es bräch' den Schlummerzwang
Ein großer grimmiger Streit.“ [56])

Wenn dieser kommende gigantische Kampf auch die ganze alte Welt zerschlägt, der Dichter weint ihr keine Träne nach:

„Und bricht entzwei die alte Welt
Vom Stoß zusammengedrückt,
Viel besser, daß sie in Trümmer fällt,
Als daß sie schlafend erstickt.“ [57])

Ja, Strachwitz wünscht diesen Untergang geradezu herbei:

„Allmächtiger Regierer,
Die Welt ist schlecht zum Grau'n,
Laß über den ganzen Greuel hier
Eine neue Sündflut tau'n.“ [58])

---

54) S. 29 f.
55) „Ohnmächtige Träume“, S. 122.
56) „Ein wildes Lied, S. 10. 57) Ebd. S. 11.
58) „Es lasten die Gebirge“, S. 102.

Wundervollen Ausdruck gewinnt der Glaube an eine herrliche Zeit großen neuen Aufbaus, die dieser Sündflut folgen werde, wenn der Dichter an Gott die weitere Bitte richtet:

„Und wenn du krönen willst dein Werk,
Laß mich die Arche bau'n." [59])

Bis aber jene heißersehnte Zeit eines welterneuernden Kampfes in Wirklichkeit hereinbricht, bleibt dem Dichter nur die Möglichkeit, heldischen Streit, Sieg und Untergang im Liede zu gestalten. Bereits im Vorspruch eines jugendlich frühen und schon sofort großartigen „Romanzen"-Cyklus „Crecy" erklärt Strachwitz ausdrücklich:

„Wohl kann ich nicht stürmen mit bloßem Schwert,
Aufdonnern im Kampfesflug,
Doch kann ich singen der Helden Wert
Im wirbelnden Windeszug." [60])

Aus dem Elend der Gegenwart flieht der Dichter in die Größe heldischer Vergangenheit:

„Wenn die Zeit so erbärmlich dem Auge sich zeigt,
Sinnt das Herz von der Vorwelt mächtiger Pracht." [61])

Für ein nach hohem Kampf und junger Ehre hungerndes, heimliches Deutschland, das sich in den Traum von vergangenem Heldentum zurückzieht, schreibt er seine Verse:

„Doch wen der junge Tatendrang
Zu kecker Wagnis zieht,
Der hört vielleicht zum Becherklang
Ein altes Heldenlied." [62])

Bewußte Aufgabe seines dichterischen Schaffens wird es für Strachwitz, diesem kleinen Kreis Getreuer die gewaltige Kraft vergangener Tage zu zeigen und dadurch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in ihm wach zu halten. So kann er stolz von seinem Liede rühmen:

„In eures Himmels jammervoller Leere,
Da zeigt es euch den Stern gewes'ner Ehre." [63])

Inhalt seiner Dichtung wird jene prächtige „Zeit der Helme und Koller" [64]), da „das Schwert noch schärfer und spitzer" [65]) war und die Liebe noch blühend und selig, ein herrliches Heiligtum. Gleichsam

---

59) S. 102.
60) S. 216.
61) „Lichtgedanken bei Nacht", S. 237.
62) Vorspruch zum Zyklus „Romanzen und Märchen", S. 32.
63) „Prolog" zum Lyrikband „Neue Gedichte", S. 91.
64) „Sonst und jetzt", S. 195. 65) S. 195.

das Programm seiner künstlerischen Lebensarbeit sprechen die Verse aus:

„Wenn sich die Klänge fassen tiefgewaltig,
Im Schlachtendonner himmelanwärts streben
Und Heldenbilder mächtig traumgestaltig
Aus tiefer Nacht die rost'gen Klingen heben,
Da zieht durchs Herz leishauchend, liederhaltig,
Ein tief geheimnisvolles Zauberleben,
Da treibt's mich auf, der Helden Wert zu singen,
Der Schlacht Getos und zartes Minnedringen." [66])

Kaum irgendein anderes künstlerisches Lebenswerk weist in gleichem Umfang eine balladenmäßig erzählende Behandlung heldischer Stoffe auf. Auf diesen seinen von ihm selbst als Romanzen bezeichneten Balladen beruht denn auch die eigentliche literarische Bedeutung unseres Dichters. Wo heute überhaupt sein Name noch bekannt ist, ist er es dank dieser Dichtungen von heldenhafter Menschengröße.

Wir sahen bereits in der Historie „Wie Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen tät" [67]) vom Dichter unerschrockenen Wagemut und kühne Tatkraft geschildert, die das Unmögliche möglich macht und mit tollem Sprung über „Graben, Schanz' und Wall" hinwegspringt. In demselben Gedichtkreis „Romanzen und Märchen" aus seinem ersten Gedichtband von 1842, in dem diese humorvoll heitere Historie zu finden ist, hat der Dichter in zwei Balladen auch das unerbittlich herbe Los heldischen Lebens geschildert: tapferen Untergang nach unerschrockenem Kampfe. Richard Löwenherz fällt beim Sturm auf ein widerspenstiges Rebellenschloß, und noch im Tode hält er „die Axt umklemmt, als gält' es das ewige Heil".[68]) Roland, der junge Held, wird von der Uebermacht der Heiden umzingelt und nach einem aussichtslosen, aber dennoch unverzagten Ringen „zu Tode gejagt".[69]) Bis an des Königs Tafel klingt sein Horn, das gellend und doch vergebens um Hilfe ruft. Die gewaltigste Gestaltung heldischer Kraft und Größe bietet unter den Balladen jenes Kreises das Gedicht „Ein Faustschlag" [70]). König Helge hat nach jahrelangen Kämpfen das „Schwert zur Ruhe gestellt", um seinem Lande Ordnung und Friede und den Aeckern „Korn und Gras" zu geben. Da blühten die Städte und „der Bauer lebte frei und froh". Dagegen aber empörten sich die Adeligen des Landes, sie wollten steten Hader und Kampf und

---

66) „Zueignung" der Romanzenfolge „Crecy", S. 215.
67) S. 45 ff.
68) „Richard Löwenherz' Tod", S. 38 f.
69) „Rolands Schwanenlied", S. 36 f.
70) S. 33 f.

traten als Empörer vor Helge hin, das Schwert fordernd und neuen Krieg. Jener aber:

„Aus dem Sessel sprang, der krachend brach,
Mit dumpfen Donner er also sprach:
‚Tragt nach dem Schwert ihr so heißen Trieb,
So nehmt für heut' mit der Faust fürlieb'."

Und sogleich schlägt er auf den Sprecher der Aufrührer ein und zerschmettert mit einem Hieb ihm Helm und Schädel zugleich. Die übrigen aber

„Warfen aufs Knie sich Mann für Mann,
Wollt' keiner erproben die Faust fortan."

Nicht nur atmet der Stoff dieser Strophen in unvergleichlichem Maße heldische Art und männliche Haltung, auch seine Behandlung verstärkt noch das Gefühl heroischer Größe, das diese Ballade hinterläßt. Das Typische dieser Behandlungsweise, die großartige Uebersteigerung an Zorn und Kraft, zeigt am eindringlichsten ein Vergleich mit jenem Gedichte, „Pippin der Kurze" von Adolf Steckfuß, das Tielo als Vorbild für Strachwitz nachgewiesen hat.[70a]) Den kurzen und körperlich mißgestalteten Pippin hat unser Dichter durch die herrlich hohe Gestalt des nordischen Königs ersetzt, dessen Körperkraft er bis ins Ungeheuerliche steigert, wenn er ihn das Schwert verschmähen und seinen Gegner mit einem einzigen Faustschlag niederschmettern läßt, während Pippin zu solchem Zweck zur Waffe greift. Ohne Maß und ohne Einhalt, furchtbar wie die Tat, ist dann auch ihre Wirkung:

„Einkrachte vom Hiebe Schläf und Stirn,
Aufspritzte vom Hiebe Blut und Hirn."

Die nämliche Gestalt des Königs Helge hat Strachwitz später im „Nordland"-Kreis seines zweiten Gedichtbandes von 1847 zum Inhalt einer weiteren Ballade gemacht.[71]) Wie in dem ersten Helge-Gedicht heldische Stärke und Unerschrockenheit, so wird in diesem späteren Liede strahlend nordische Treue gepriesen. Als König Helge „in heißem Streit" den Tod fand, da starb mit ihm „die geliebte Maid", sie fiel, was mochte sie leben?".

„König Helge der Held und die Maid Sigrun,
Sie mußten zu zwei im Hügel ruhn."

Aber auch Helge seinerseits bewahrt der Geliebten die Treue über den Tod hinaus. Trotzig wendet er sich von Glanz und Glück um

70a) M. von Strachwitz' „Romanzen und Märchen" (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, 2. Band, S. 452 f.).
71) „Helges Treue", S. 153 f.

dieser Treue willen, nur schwer und widerwillig trennt er sich im Grabe von Sigrun, um in Odins Palast unter den Helden zu leben. Unwirsch und schweigsam sitzt er, „ein finstrer Gast“, in Allvaters Saal, hat keinen Sinn für Kampfspiel und Metgelage und achtet nicht auf das Locken lieblicher Schildjungfrauen. Erst wenn die Mitternacht sich nähert, wird er froh und heiter. „Dann gürtet er sein goldrot Pferd“ und reitet hinab auf die Erde, „um bei Sigrun zu ruhn“. Wenn der Morgen graut, reitet er wieder nach Walhalla heim „und setzt sich nieder wie zuvor und harrt auf Mitternacht“. Denn:

„Wohl ist hehr Allvaters Saal,
Der Boden von Gold, das Dach von Stahl
Und silbern fließt die Luft;
Doch wär' der Himmel noch einmal so licht,
Den ganzen Himmel möcht' ich nicht
Für Sigruns enge Gruft.“

Wird so in dieser Ballade von Helge und Sigrun Wert und Glück heldischer Treue geschildert, so offenbart „Das Lied vom falschen Grafen“ [72]) die Schuld, Erbärmlichkeit und Strafe der Treulosigkeit. Markgraf Walafried von Jütland liebt und „küßt mit falschem Mut“ eine braune „Fischermaid“ und schwört ihr ewige Treue, um gleich darauf im Arm der jungen Königin zu ruhen, die er verführt, ihrem Gemahl zu entfliehen. Auf einem Kahn verlassen beide das Ufer, um das ferner liegende Schiff zu erreichen. Dunkel ist die Nacht, die See stürmt und — die verratene Fischerdirne rudert den Kahn. „Der falsche Ritter kennt sie nicht“, sie aber läßt das Boot am nahen Felsenriff zerschellen.

Ein drittes Gedicht desselben „Nordland“-Kreises behandelt einen auch südgermanischer Sage vertrauten Vorwurf, die Ueberwindung des finsteren Ungeheuers durch den lichten Helden. Eigenartig ist in dieser Ballade von „Sigurd dem Schlagentöter“ [73]) ebenfalls die Behandlungsweise des mythischen Stoffes. Alle anderen Momente desselben übergehend, eilt Strachwitz in drängender Kürze und dramatischer Wucht sofort dem heldischen Kampf zwischen Sigurd und dem Drachen zu:

„Ich sag euch nicht des Hortes Wert, noch wie er ihn empfing,
Ich sag euch, wie ein Heldenschwert dem Wurm ans Leben ging.“

Gleichfalls der Nibelungensage entlehnt ist der Stoff der Ballade „Ein anderer Orpheus“.[74]) Bis ins Gräßlichste ist hier die grausame Rache Kriemhilds und damit die heroische Tapferkeit der Nibelungen übersteigert. So gewaltig wie in keinem seiner übrigen Gedichte zeigt in diesem Liede Strachwitz heldische Standhaftigkeit auf beinahe über-

---

72) S. 168 f. 73) S. 162 f. 74) S. 156 ff.

menschlicher Höhe. Dieses Motiv unverzagten Starkmuts in schrecklichster Qual spricht schon die erste Strophe aus:

„Das ist ein guter Harfner traun,
Der in des Todes Weh,
Wenn man die Finger ihm abgehau'n,
Noch harft mit seiner Zeh."

Dieser Harfner ist König Gunnar, dem die „grimmige Königin" beide Hände abschlug und den sie dann in den Schlangenturm werfen ließ. In unerhörter Grauenhaftigkeit schildert der Dichter, wie „das zitterleibige Gewühl" „sich schnürte um des Helden Bein" und wie „das glatte, kalte Ungetier sich legte über die Wunden warm". König Gunnar aber bleibt unverzagt, mit beiden Füßen schlägt er die Harfe und hindert durch ihren Klang das aufhorchende Natterngezücht, ihn anzufallen. Drei Tage hält er tapfer durch. „Beim vierten Morgenrot" verstummt der Klang der Harfe.

„Anbissen die Nattern mit aller Macht.
Der König aber — war tot."

Heroisch wie die ganze Behandlung dieses Stoffes ist vor allem der Schluß. Nicht die Schlangen töten den König. Er spielt und kämpft um sein Leben, bis er verblutet ist. Dann erst, als er schon tot ist, beißen die Schlangen zu.

Einer solch gewaltigen Gestaltung heldischer Unerschrockenheit gegenüber wirkt eine Ballade wie „Rolf Düring" [75]), die sich ebenfalls im „Nordland"-Zyklus findet, beinahe kleinlich und schwach. Und doch wird auch in ihr von heldenhaftem Wagen und tollkühnem Kampf berichtet. Mannhaft befreit der junge Held das geraubte, Mädchen aus der Gefangenschaft des Riesen. Allerdings ist die Darstellungsweise ins Märchenhafte abgeglitten. Zum Schlusse wird aus dem ganzen tobenden Kampfe doch nur eine süße und humorvolle Liebesgeschichte, bei der dem unterlegenen Riesen die Aufgabe zufällt, dem Sieger die Braut ins Brautbett zu tragen.

Eine wie seltene Ausnahme im dichterischen Schaffen des Grafen Strachwitz jene Schwäche der Ballade von „Rolf Döring" darstellt, beleuchtet sogleich der Eingang des zweiten, „Romanzen und Historien" überschriebenen Balladenkranzes im Gedichtband von 1847. Es ist die vielleicht wertvollste, sicherlich aber die bekannteste von den Balladen unseres Dichters: „Das Herz von Douglas" [76]). Die vornehmsten heldischen Tugenden, Treue, Wagemut und Topferkeit, dazu heldische Freude an Kampf und Abenteuern und ein herbes heroisches Schicksal sind in dieser Ballade mit solch packender Eindringlichkeit dargestellt,

---

75) S. 165 f.
76) S. 177—180.

daß man sie geradezu als das hohe Lied des Heldentums bezeichnen könnte. Treu ist König Robert seinem Schwur, dem er nach dem Tode noch genügen möchte, da er ihn im Leben nicht hat erfüllen können. Sein totes Herz soll den versprochenen Kreuzzug unternehmen und in heiliger Erde ruhen. Treu seinem König ist Graf Douglas, der, unterm Panzer Roberts Herz, nach Palästina zieht. Von den Heiden überfallen, wirft er tollkühn die goldene Kapsel mit dem Königsherzen in das Gewühl der Sarazenen hinein, um seine Krieger zu erbittertstem Widerstande anzufeuern. Mit übermenschlicher Tapferkeit wehrt sich das kleine Häuflein seiner Mannen und schlägt die Heiden in die Flucht. Graf Douglas fällt im Kampfe, aber unter seinem Koller ruht wieder die goldene Kapsel, die er unerschrocken und todesgewiß aus der Uebermacht der Feinde sich zurückerobert hat.

Stehen auch die übrigen Balladen dieses Zyklus' nicht auf solch einzigartig überragender Höhe wie das Lied vom Grafen Douglas, so ist doch jede von ihnen wegen der meisterhaften Gestaltung herben Heldentums eine neue kostbare Bereicherung unserer deutschen Literatur. Kühne Unverzagtheit selbst in drohendster Gefahr, heroische Verachtung jeder Verteidigung und leidenschaftliche Liebe zum Angriff schildert die Ballade „Crillon“ [77]). Als den tapferen Verteidiger von Bordeaux im Morgengrauen die Meldung weckt: „Das Tor gesprengt, der Feind im Platz“, da springt er wutschnaubend aus dem Bett.

„Im bloßen Hemd mit nacktem Knie,
Er fragt nicht lang nach Schild und Helm:
‚Wo hängt mein Schwert, wo stehen sie?'.“

Hartes unerbittliches Heldentum findet Strachwitz nicht nur im germanischen Norden, sondern auch bei morgenländischen Herrennaturen, die allerdings die Züge nordischer Helden tragen. Zäh und verbissen läßt er in der Ballade „Die Jagd des Moguls“ [78]) den Kampf im indischen Urwald toben, ein erbarmungsloses Ringen, Kraft gegen Kraft, Mensch gegen Tier. Heldische Achtung vor dem Gegner, heroischer Wille, allein mit ihm zu kämpfen und ihm nicht feige einen Dritten in den Rücken fallen zu lassen, findet in diesem Ringen des Kaisers gegen den Tiger herrlichsten Ausdruck. Als der Herrscher, mit der Bestie sich auf dem Boden wälzend, zu unterliegen droht, stürzt einer der schweigend umherstehenden Krieger herzu und stößt dem Tiger den Dolch in die Seite. Der Fürst aber, der seinen Gegner benachteiligt und meuchlings ermordet sieht, kocht in „schnaubender Wut“ auf und schlägt seinen Retter über der Leiche des Tigers nieder.

Solche ritterliche Achtung des Gegners schließt freilich nicht die Urkraft erbitterten Hasses aus, die allein sieghaft den Feind ver-

---

77) S. 185.
78) S. 183 f.

nichtet. „Johann Banners Schlachtlied“ [79]) spricht es denn auch unumwunden aus, daß, wer den Feind überwinden will, ihn hassen muß. Nicht anders lassen sich Worte verstehen wie diese:

„Jeder Feind, der gefällt vor dem rächenden Schwert,
Ist nicht mehr als ein Haar seines Hauptes wert,
Umso mehre erschlagen wir heut.“ [80])

In jenem trotzig leidenschaftlichen Schlachtlied des schwedischen Generals ist bereits auch jenes Motiv angedeutet, das Strachwitz dann zum Inhalt zweier Balladen gemacht hat. Es ist die harte Gefaßtheit des heldischen Menschen im Anblick des Todes, jene stummverbissene Haltung, die Johann Banner in den Worten offenbart:

„Wohl hab ich den Becher der Lust hier geleert,
Und wenn dorten den Becher der Tod mir beschert,
Ich leere auch ihn wie ein Mann.“ .

Dieselbe heroische Auffassung vom Tode als dem unvermeidlichen Schicksal, das mit stolzer Unerschrockenheit getragen werden muß, kennzeichnet zunächst das junge Heldentum des Ritters Walter in der Ballade „Nun grüße dich Gott, Frau Minne“ [81]). Mitten im strahlenden Jugendglück tritt der Tod an ihn heran. Er aber zagt und zaudert nicht, sondern geht ihm kühn entgegen:

„Die Binden riß er, die er trug.
‚Nun rinne, mein Blut, nun rinne.‘
Er trank den Becher mit *einem* Zug:
‚Nun grüße dich Gott, Frau Minne‘.“

In dem zweiten Gedichte „Auf der Heide“ [82]) ist es ein Namenloser, dessen herben Tod Strachwitz ergreifendes Bild werden läßt. Eine kleine Schar sprengt über die blühende Heide zum Kampf. Ein junges Blut reitet auf jagendem Renner voran. Den Reiter trifft die Kugel:

„Der Hengst reißt aus mit dem Ritter wert,
Daß blutendes Haar die Heide kehrt,
Die Heide, die rote Heide.“

Was in allen diesen Balladen an heldischer Art in der Wirklichkeit des Lebens und Sterbens vor uns hintritt, ist als unstillbar brennende Sehnsucht in dem Gedichte „Der gefangene Admiral“ [83]) geschildert. In engen Mauern jahrelang eingeschlossen, gibt der Gefangene seinem Heimweh Ausdruck nach Kampf mit tobender Brandung und surrendem Kugelgezisch, nach heldischem Tod in siegreicher Schlacht und nach einem Grab im wogenden Meer.

79) S. 256. 80) S. 256. 81) S. 209 f. 82) S. 261. 83) S. 207 f.

Heroisches Ringen, Bluten und Untergehen gestaltet Strachwitz auch in jenen Dichtungen, deren Stoffe der Geschichte entnommen sind. Schon in seiner frühen Ballade „Crecy“ [84]) erhebt sich aus dem gewaltigen Ringen zweier Völker das strahlende Heldentum des jugendlichen schwarzen Prinzen, dem sein Vater nur widerwillig Roß und Waffe gab, und der in tobender Schlacht, da alles schon verloren scheint, durch leidenschaftlich verbissene Tapferkeit dennoch den Sieg erringt. Aber auch die Gegner hat Strachwitz in eindrucksvoller Größe gezeichnet, vor allem jene Gestalt des blinden Böhmenkönigs, der sein Pferd mit den Rossen aller seiner Ritter zusammenkoppelt und mit ihnen auf Leben und Tod vereint ins Schlachtgewoge sprengt, tapfer und grimmig kämpfend, „bis alle das Schwert verschlang“. Entsprechend zeigt stärkstes Empfinden für heldische Tüchtigkeit die Ballade „Pharao“ [85]) auch dem Aegypterkönig gegenüber, obgleich der Dichter auf der Seite des vor dem Unterdrücker fliehenden Volkes Israel steht. Nur in diesem Sinne läßt sich ja die großartige Schilderung begreifen:

„Und Pharao kam an das Ufer gebraust,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust.
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold.“

Heldische Gestalten voll Größe und Kraft hat Strachwitz endlich vor allem auch in den drei schon erwähnten Balladen aus der deutschen Geschichte gezeichnet: Jene etwas schwerfällige und doch so kraftvolle deutsche Soldateska, die mit ihrer Bärenkraft und ihrer echt deutschen Treue den Doria vor dem Hasse seiner Untertanen rettet [86]), jene wuchtige Siegergestalt des grimmigen Barbarossa neben dem ebenso heldisch großartigen, trotzig verbissenen Rebellen, der nicht um Erbarmen wimmert, sondern dem verhaßten Sieger seinen Grimm ins Antlitz schreit [87]), und nicht zuletzt Heinrich den Finkler, der in zähem, zielsicherem Kampfe sein Volk von der ehrlosen Knechtschaft der Ungarn befreit und zu neuem Glanz und neuer Größe emporführt [88]).

In dieser Ballade von Heinrich dem Finkler hat Strachwitz auch den Gedanken heldischen Führertums in Bildern von kraftvoller Eindringlichkeit ausgesprochen. Heinrich von Sachsen ist der gottbegnadete Führer Deutschlands aus bitterster Notzeit,

„Er tät die Krone auf dem Scheitel tragen,
Als könnt er nie und nimmer sie verlieren,
Hochhäuptig allgewaltig tät er ragen.“

---

84) S. 216—228.
85) S. 181.
86) „Deutsche Hiebe“, S. 97.
87) „Hie Welf!“, S. 182.
88) „Heinrich der Finkler“, S. 198 f.

Noch eindrucksvoller macht des Dichters Gefühl für heroisches Führertum sich geltend in dem Gedichte „Der König immer der Erste“ [89]). Vier knappe Strophen erzählen in herber Kürze von Fahrt, Kampf und Untergang nordischer Helden. Allen aber ist stets der König voran, er springt als Erster vom Schiffe an Feindesland, er ist der Erste im Streit, der Erste auch im Tode. Und in die furchtbare Bitterkeit heldischen Schicksals mischt sich der Glanz aufopfernden Führertums:

„Erschlagen die Helden, erschlagen das Heer.
Der König immer der Erste.“

Aus dem heldischen Gesamtethos Strachwitzscher Dichtung heraus zu verstehen ist auch die leidenschaftliche Stellungnahme des Dichters in dem Gedicht „Ein Wort für den Zweikampf“ [90]). Dem Katholiken Strachwitz, der nie einer studentischen Verbindung angehörte, ist es dennoch unbedingte Selbstverständlichkeit, daß jeder, der nur ein Fünkchen Mut und Männlichkeit besitzt, mit der Waffe Sühne fordert für die erlittene Beleidigung, ganz gleich, was auch daraus entstehen mag:

„Für scharfes Wort den scharfen Stahl,
Und gält' es Fluch und Höllenqual!“

Bezeichnend für die heroische Haltung unseres Dichters ist ferner seine Lust am Reiten und Jagen und sein inniges seelisches Verhältnis zu dem alten Gefährten germanischer Helden, dem Pferd. Ausdruck solch jugendlicher Freude an wilder Jagd und rasendem Ritt sind die beiden Reiterlieder in den „Vermischten Gedichten“ des ersten Lyrikbandes. Auf „sturmbehendem Renner“ über die bebende Erde brausend, wenn „klirrt der Bügel, blitzt der Sporn“ und „stöhnt des Rosses Feuerzorn“, spürt der Dichter erst die Schönheit dieser Erde.[91]) Von solch glücklicher Stunde einsamen Rittes „über die blauen Weiten im sausenden Luftgezisch“ [92]) kann er dann bekennen:

„Ich habe gejubelt, geschwärmt, gelacht
Im freudigen Jünglingsmute,
Indes unter mir mit Windesmacht
Hinjagte die schlanke Stute.“ [93])

Des Dichters eigene leidenschaftliche Liebe zu tollkühner Jagd lebt auch in dem jungen Helden des zweiten Reiterliedes [94]), der den Schmerz des Abschieds und die Ahnung baldigen Schlachtentodes in der lodernden Lust an kriegerischem Ritt betäubt. Im Pferde aber sieht Strachwitz nicht ein seelenloses Werkzeug zu solch beglückendem Jagen, sondern den geliebten treuen Kameraden, der Glück und

89) S. 252. 90) S. 18.
91) „Ein Reiterlied“, S. 12. 92) S. 12. 93) S. 12.
94) „Noch ein Reiterlied“, S. 25.

Schmerz des Reiters mitempfindet. Als Herr Edelfried lachendem Glück und junger Liebe entgegenzieht, freut sich auch sein flinker Hengst:

„Ihm unterm Sattel tanzte sein Roß,
Ihm innen tanzte sein Herze.“ [95])

Und als er von brennender Qual durchwühlt durch die verwüstete Stätte seiner Liebe reitet, da leidet sein Pferd mit ihm:

„Ihm unterm Sattel stöhnt sein Roß,
Ihm innen stöhnt sein Herze.“ [96])

In ergreifender Weise zeigt die wundervoll tiefe Lebensgemeinschaft zwischen heldischem Menschen und seinem Tier vollends das Gedicht „Mein altes Roß“ [97]). Das Pferd ist des Dichters treuer Freund und alter „Spielgenoß“, der teilnahm an dem hellen Glück beseligender Liebe und nun auch teilnimmt am herben Weh bitteren Verlustes. Lustig stürmte es einst mit seinem Herrn der geliebten Frau entgegen, und traurig trägt es ihn nun zum letzten Male von ihr fort. Als seinem guten Kameraden und lieben Vertrauten kann ihm der Dichter sein Leid klagen:

„Mein Kamerad,
Wie schad, wie schad,
Das alles, alles ist aus.“

In gläubiger Gewißheit, daß sein Pferd ihn versteht und seine Not miterlebt, ruft er ihm zu:

„Mein Kamerad,
Den geliebten Pfad,
Den hat verweht der Schnee,
Und das Tor verbaut,
Und verloren die Braut,
Und mein Herz so weh, so weh.“ [98])

Einem solch treuen Kameraden seinerseits unverbrüchliche Treue zu halten, entspricht heldischem Menschentum. In der kraftvoll herben Ballade „Die Perle der Wüste“ [99]) entscheidet sich der Scheich für die Treue zu seinem Pferde gegen sein eigenes Glück, ja gegen Glück und Leben seiner Frau und seiner Kinder. Um seiner hungernden Familie Brot zu verschaffen, hatte er sein prachtvolles Lieblingstier verkauft. Bald aber reut ihn dieser Handel. Flehend bittet er den höhnischstolzen Käufer, ihm das Pferd zurückzugeben: „Nimm ab den Sold mir, um den mein Roß ich zu verschachern meinte.“ Aus Treue zu

---

95) „Der Elfenring“, S. 202. 96) S. 206.
97) S. 143 f. 98) S. 144. 99) 191—194.

seinem Hengste will er nun Frau und Kind verhungern lassen. Nicht um den Besitz des Pferdes geht es ihm dabei, sondern um uneigennützige Treue, ist er doch zufrieden, wenn er als Knecht bei seinem Liebling bleiben darf. Als ihm der grausame Pascha auch dies verwehrt, tötet der Scheich sein geliebtes Tier, obgleich er weiß, daß er dadurch die Rache des ergrimmten Machthabers auf sich herabruft. Ein dankbarer Blick des lautlos zusammensinkenden Pferdes sagt ihm, daß er recht gehandelt hat, und frohen Herzens streichelt er den Hals des sterbenden Tieres:

„Dich wird fürwahr kein fremder Sattel drücken,
Kein fremder Daumen wird dein Kammhaar fassen,
Kein fremder Sporn die Flanke dir zerstücken."

Dem muterfüllten Käufer schallt das Wort entgegen:

„Mich aber, Pascha — magst du pfählen lassen."

Eine charakteristische Erscheinung der zutiefst heldischen Art Strachwitzscher Dichtung ist es weiterhin, wie stark bei unserem Dichter in sinnbildlicher Bedeutung das Schwert hervortritt. Mit Vorliebe bezeichnet er durch Worte wie: „Schwertesstreich" und „Schwerteshieb" symbolhaft die gesamte kämpferische Lebenstätigkeit. So gibt die „arme Königin" [100]) ihrem Glauben, daß alles Tun und Denken des geliebten Mannes ihr gehöre, in den Worten Ausdruck:

„Mein ist sein Herz und mein sein Mund
Und mein sein Schwertesstreich." [101])

An anderer Stelle fordert der Dichter kämpferische Tat auf allen Lebensgebieten, wenn er fragt:

„Was frommt, wenn du nicht kühn und keck ihn brauchst
zum Schwerthieb in der Schlacht,
Was frommt im feigen Wollustschlaf der Arm denn,
der gesunde, dir?" [102])

Wiederholt wird ferner das Schwert mit heldischen Tugenden zusammengestellt:

„Ein altes Schwert, ein junger Mut,
Das läßt nicht untergehen." [103])

Oder:

„Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert." [104])

---

100) „Das Lied von der armen Königin", S. 200 f. 101) S. 201.
102) „Ghasel", S. 238.
103) „Sigurd Schlangentöter", S. 162.
104) „Das Herz von Douglas", S. 180.

Das Schwert als Sinnbild herben Stolzes nennt ein anderes Wort:

„Da lacht ich wild und stürzte mich
In meines Stolzes Schwert.“ [105])

Als Ausdruck mannhafter Selbstbeherrschung erscheint das Schwert in der Ballade „Der Elfenring“ [106]): Sobald der Ritter Edelfried sich selber nicht mehr bezähmen kann und den Lockungen der Fee erliegt, entfällt ihm sein Schwert:

„Das Schwert versank im wehenden Gras,
Zusammenflossen die Locken.“ [107])

Das Gedicht „Die Spiegelbilder“ [108]) bezeichnet das Schwert als den einzigen Spiegel, in dem der Mensch sich wahr und echt erkennen könne. Alle anderen Spiegel, in die der Dichter schaute, wogendes Meer und leuchtendes Auge der Geliebten, warfen ihm falsch sein Bild zurück. Das Schwert erst zeigt ihm sein wahres Angesicht:

„Ich reiße aus dunkler Scheide
Die Klinge breit und blau,
Drin seh ich mit zorniger Freude
Mein zorniges Auge genau.

Drin steht es in rechter Flamme,
Die Funken aus Eisen preßt,
Du Spiegel vom echten Stamme,
Nur heute halte mich fest!“ [109])

An seinem Schwert wird denn auch der Held erkannt. Als ungesehen Graf Douglas heranschreitet, ruft der sterbende König aus:

„Ich höre das Schwert von Bannockburne
Auf der Treppe rasseln und schüttern.“ [110])

In der Ballade „Frau Hilde“ [111]) wird das Erscheinen eines Toten durch das Klirren, Fallen und Zerspringen seines Schwertes symbolhaft angezeigt. Nicht zufällig ist es selbst, wenn der Dichter von den schottischen Recken berichtet, daß sie die Taue ihrer zur Fahrt bereiten Schiffe nicht gelöst, sondern mit dem Schwerte durchhauen hätten.[112]) Denn das Schwert ist sicherste Hilfe und letzte Zuflucht des heldischen Menschen; wo andere zittern und zagen, setzt er die Schneide des Schwertes an.

Neben dem Schwert gewinnen andere Symbole heroischen Kampfes nicht entfernt die gleiche Bedeutung. Eine gewisse Vor=

---

105) „O wecke nicht den scheuen Stolz“, S. 127.
106) S. 202—206. 107) S. 203. 108) S. 67 f. 109) S. 68.
110) „Das Herz von Douglas“, S. 177.
111) S. 150.
112) „Das Herz von Douglas“, S. 178.

liebe zeigt der Dichter immerhin noch für den Flug des Adlers oder Geiers als Sinnbild heißen unerbittlichen Streites. Als die Helden sich zum Kampfe rüsten, heißt es einmal:

„König Styrbiörn sprach: Die Geier ziehn,
Nun gilt's zu streiten und nicht zu fliehn.“ [113])

Umgekehrt sagt der Dichter, um die ergreifende Stille der Kampfesruhe zu schildern, die auf den Klang eines Hornes sich einstellt:

„Den Flug, den hielten die Adler auf.“ [114])

Deutlich tritt kraftvolle Männlichkeit heldischer Art auch in den Vergleichen Strachwitzscher Dichtung zutage.

„Der Wein, der kraftgewürzte,
War hell wie Heldenblut“

heißt es in einem der Gedichte [115]) und in einem anderen:

„Die Sonne stach durchs Helmgewölk,
Als wie ein Bogenschuß.“ [116])

Bevorzugt wird auch hier das Pferd. So vergleicht Strachwitz, anknüpfend an Richards III. Ruf nach einem Pferd, das Versagen dichterischer Kraft mit dem Zusammenbruch des Rosses in der Schlacht.[117]) Ein andermal sagt er:

„Der Nachen übern Spiegel schoß,
Als wie ein springend Perserroß.“ [118])

Neben dem Pferd zieht Strachwitz gerne auch den König der Vögel, den Adler, zu Vergleichen heran, der als Wappentier aufs engste mit ritterlichem Heldentum verbunden ist. Von Ritter Walter und der jungen Königstochter heißt es:

„Er sah sie an, so voll und stark,
Wie der sterbende Aar die Sonne.“ [119])

Und dem verehrten Meister Anastasius Grün wird nachgerühmt:

„Die Würde hast du mit der Kraft verschlungen,
Die feurig hinzieht gleich den Sonnenaaren.“ [120])

---

113) „Der König immer der erste“, S. 252.
114) „Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies“, S. 189.
115) „Das Christkind in der Fremde“, S. 129.
116) „Das Herz von Douglas“, S. 178.
117) „Mein Leben für ein Lied“, S. 104 f.
118) „Türkische Justiz“, S. 188.
119) „Nun grüße dich Gott, Frau Minne“, S. 210.
120) „Anastasius Grün“, S. 235.

Umgekehrt wird die Führergestalt des Finklers durch einen prachtvoll-großartigen Vergleich zu höchstem Erlebnis:

„Es stand der erste Heinrich ernst bedächtig,
Ein Münster, dem der Sonnengott beim Tagen
Sein Diadem aufs Haupt setzt flammenprächtig.“ [121])

Auch einige breiter ausgeführte Gleichnisse sind dem Bereich heldischen Kampfes und kühner Wikingerfahrt entnommen. In einem seiner Sonette [122]) vergleicht Strachwitz das Lied mit einem „reisigen Geschwader“, das zum Kampfe zieht. Erst nachdem er in mehreren Versen von packender Gewalt das Bild solch leidenschaftlichen Streites gezeichnet hat, wendet er sich wieder seinem Liede zu, bei dem „aus jedem Verse donnert Grimm und Hader“ [123]). Ein andermal ist ihm sein Sang gleich einem Schiff, das „matt vor Anker liegt“, bis der „Sturm“ neuer Liebesleidenschaft „die Linnen schwellt“ [124]). Dann flattern lustig die Wimpel im Winde.

„Der Segler jagt mit Klang von hinnen,
Und vor dem Kiele jauchzt die See.“ [125])

Von bitterem Gram erfüllt, bittet der Dichter in einem anderem Liede [126]) die harte und spröde Geliebte, sie möge ihm doch gestatten, die grüne Flagge der Hoffnung auf Erhörung zu hissen, und fährt dann fort:

„Und wie ein Kämpfer speerdurchstochen
Sich in die Flagge hüllt hinein,
So soll, wenn einst dies Herz gebrochen,
Mein Bahrtuch diese Flagge sein.“ [127])

Den heldischen Charakter dieser eigentlichen Vergleiche trägt nicht minder die gesamte sonstige Strachwitzsche Bildersprache. „Von stahlgespitzten, scharfen Liederspeeren“ „ragt ein Lanzenwald“ dem feigen Krämertum entgegen.[128]) Der Huf des Pferdes schlägt dem Grase „Wunden“.[129]) Ueber die rollenden Wogen peitscht der Sturm „im Schlachtgetön“.[130]) „Durchs Greulgeweb der Nacht“ „haut mit rotem Flammenschwert der Tag“.[131]) Dem Pferde erzeigt Strachwitz auch in solcher bildlichen Ausdrucksweise besondere Vorliebe. In wilder, toller

---

121) „Heinrich der Finkler“, S. 199.
122) „Bei Platens Tode“, S. 83.
123) S. 83.
124) „Letzte Liebe“, S. 137.
125) S. 37.
126) „Im Hafen“, S. 119 f. 127) S. 120.
128) „Sonette“, S. 81.
129) „Die Perle der Wüste“, S. 192.
130) „Crecy“, S. 220.
131) „Die neue französische Muse“, S. 250.

Jagd „zerreißt des Sturmes schwarzer Hengst“ „die Wolkenzügel“ [132]), und aus dem brausenden Wasser

„Erhebt sich das meerdurchschweifende,
Schwarzbusige, weitausgreifende,
Dampfschnaubende Roß der See“.[133])

Auch den Adler finden wir hier wieder. Die Nacht senkt sich „ernst und hehr, ein Riesenadler, übers Meer“.[134]) Ihm schließt sich ein anderes beliebtes Wappentier, der königliche Löwe, an. Um seinem Glauben an den Sieg kühner Tapferkeit und frischen Wagemutes Ausdruck zu geben, greift Strachwitz zu dem Bilde.

„Wer einmal nur dem Leu ins Aug' gesehn,
Dem wird er willig sich zu Füßen schmiegen.“ [135])

Am großartigsten und ergreifendsten offenbart sich solche Vorliebe unseres Dichters, in einprägsamem Bild aus heldischer Lebenswelt seine innersten Gedanken auszudrücken, in dem kurzen Gedichte „Der Sturm ist los“ [136]). Das mit dem Sturm ringende und untergehende Schiff ist ihm hier Abbild seines eigenen Lebens. Nach einer mit wundervoller Kraft gegebenen Schilderung des Kampfes mit den Elementen läßt er das „tapfere Fahrzeug“ an die Riffe schlagen und zerschellen. In freudeloses Dunkel gehen zuletzt die Farben des Gemälds über:

„Der Wirbel kreist, das Schiff ist eingesogen,
Und drüber hin die schnellen Möwen jagen.“

Die nächste Strophe deutet dann das Bild:

„So sank mein Leben im Gewoge nieder,
Und überm Schaum mit schrillendem Geklage,
Als weiße Möwen schießen meine Lieder.“

Heldisch empfunden sind schließlich einzelne gewaltige Uebersteigerungen innerhalb Strachwitzscher Dichtung. Wir wiesen bereits auf die heroische Maßlosigkeit des Geschehens wie des Ausdrucks in der Ballade „Ein Faustschlag“ [137]) hin. Ebenso ins Grenzenlose gesteigert ist eine Wendung wie diese:

„Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.“ [138])

132) „Ghaselen“, S. 85.
133) „Erste Meerfahrt“, S. 149.
134) „Türkische Justiz“, S. 187.
135) „An das Sonett“, S. 84.
136) S. 265.
137) S. 33 ff.
138) „Das Herz von Douglas“, S. 180.

Gleiches gilt von der Aussage der nächstfolgenden Strophe:

„Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd." [139])

Selbst in der letzten Lebenszeit des schon siechen Dichters schlägt im zweiten Liede der „Venedig"-Dichtungen [140]) der alte Sinn für die Größe heldischer Vergangenheit durch. Inmitten der fürstlichen Pracht einer gewaltigen Vorzeit, um deren steinerne Zeugen das „wimmelnde Gewürme" einer kleinlichen Gegenwart kriecht, packt den Dichter noch einmal innerstes Erbeben vor ewig heldischer Größe und Kraft. Arm und verächtlich dieser steinernen Stärke gegenüber erscheint ihm die süße italienische Romantik seiner Tage mit ihrem flimmernden Licht und ihrer klingenden Musik. Zu einer furchtbaren Anklage gegen diese Welt unheldischer Verweichlichung und Schwäche werden ihm die ragenden Bauten der Vergangenheit:

„Wie dumpfer Vorwurf tönt der Mund der Türme,
Und von dem Meere, von des Löwen Mähne
Ergeht ein Wehen längst verbrauster Stürme!" [141])

---

139) S. 180.
140) „Venedig", S. 270. 141) S. 270.

5. Kapitel

Das Tragische

Unlöslich mit dem heroischen Kampf leuchtenden Heldentums verbunden ist die Härte tragischen Untergangs. In einer Welt, die zutiefst gemein und erbärmlich ist, wird solcher Kampf immer wieder sich den Endsieg versagt sehen, wird der sie beherrschenden Macht des Bösen gegenüber heldischer Idealismus unterliegen, und somit der lichte Held dem Verderben ins Auge sehen müssen. Um solche unentrinnbar letzte Tragik weiß sehr wohl der Nationalsozialismus. Gegenüber den überpersönlichen Werten von Rasse und Volkstum ergibt sich für den Einzelnen die Notwendigkeit einer steten Bereitschaft zur Aufopferung des eigenen Selbst. Mit unerbittlicher Folgerichtigkeit spricht der Führer es aus, daß „die Erhaltung des Daseins einer Art die Bereitwilligkeit zur Opferung des einzelnen voraussetzt".[1]) Diese Unabwendbarkeit tragischen Schicksals wird vom Nationalsozialismus nicht nur theoretisch erkannt; bitterste Tragik hat die nationalsozialistische Bewegung in ihrem Kampf um die Macht stets aufs neue tatsächlich erfahren. Hunderte von Blutsopfern oft wertvollsten Lebens mußten gebracht werden, hoffnungsvollste Jugend mußte in ein allzu frühes Grab sinken.

Düstere Tragik ist auch bei Strachwitz ein entscheidender Grundzug seiner heldischen Seelenhaltung. In zahlreichen Versen voll jugendlich herben Trotzes und männlich reifer Ergebenheit bekennt sich Strachwitz ausdrücklich zu einer Lebensauffassung, die schmerzhaft um die tiefe Tragik alles Lebens weiß. Auf die tragische Vergänglichkeit hellen Glücks und frohen Glanzes weisen die Worte hin, mit denen der Dichter den Bericht leidvollen Geschehens in der Ballade „Nun grüße dich Gott Frau Minne" [2]) beschließt:

„Verzeiht, es ist das alte Lied
Von Seligkeit und Verderben.
Wenn der Dichter dem Himmel ins Auge sieht,
Dann muß er jubelnd sterben".[3])

Tragisches Wissen um die Unbeständigkeit alles Seins spricht in ergreifender Weise auch „Des Einsamen Gesang in der großen Wüste"[4]) aus, der mit den Worten anhebt:

„Alles Schöne, das aufblüht im Erdenrund,
Stirbt heut oder morgen geschwind".

---

1) Mein Kampf, S. 166.
2) S. 209 f. 3) S. 210. 4) 254 f.

In Strophen voll schmerzlicher Wehmut führt dann der Dichter aus, wie alles Große seines jungen Lebens schon so bald gestorben sei. Freundschaft und Liebe, Frühling und Freude, alles dauerte „nur eine kurze Stund'“. Im Grunde ist ihm alles Leben nichts anderes als ein unsagbar harter Kampf, der trotz aller mutigen Tapferkeit gar oft nur mit dem Untergang endet. So fragt er schmerzerfüllt am Schlusse der Ballade „Auf der Heide“:[5])

„Durch das Leben geschleift in Zorn und Qual,
Wann steht das Roß, wann ruhst du einmal,
Mein Herz, tief unter der Heide?“

Und in dem Gedichte „Der Sturm ist los“ [6]) kleidet er seine Erkenntnis von der unumgänglichen Tragik besonders des heldischen Lebens, die alle stolzen Hoffnungen zermalmt, in die Worte:

„Vorbei das Wollen und umsonst das Wagen,
Der Wunsch begraben, das Gebet betrogen“.

Dunkel und voller Schwermut schließt das Gedicht:

„Der Abgrund schweigt, die Welle murmelt trübe
Und leise singt die Fei zum Wogenschlage:
‚Da drunten schlummert eine große Liebe'!“.

Erschütterndstes Erlebnis wird aber jene notwendige ewige Unvollkommenheit irdischen Daseins, dem alles letzte Vollbringen versagt ist, in einem der reifsten Strachwitzschen Gedichte, „Nieder, nieder“ [7]) überschrieben. Seinem Herzen ruft der Dichter zu:

„Wie du auch im Sturme flutest,
Wie du ringst, und wie du blutest,
Dennoch mußt du niederwärts!
Sahst du auch nach langen, kühnen
Zügen durch das wüste Meer,
Sahst du auch das Ufer grünen,
Du erreichst es doch nicht mehr!“ [8])

Er weiß, am Ende gilt doch von allen hohen Zielen:

„Sieh, das Traumbild ist vernichtet
Und die Wahrheit unnahbar“.[9])

---

5) S. 261.
6) S. 265.
7) S. 141 f.
8) „Nieder, nieder“, S. 141.

Wehmutsvollen Ausdruck verleiht er diesem Wissen um solche letzte Lebenstragik, wenn er weiterhin klagt:

„Feurig wollen, trotzig ringen,
Untergehen und nie vollbringen,
Ist der alte große Schmerz“.[10])

Bis zu furchtbarer Verzweiflung am Leben steigert sich das Gefühl tragischer Dunkelheit:

„Und du kannst es nur bedauern,
Daß du noch nicht Asche bist“.[11])

Von der inneren Verbindung, die gerade zwischen dem Heldischen und dem Tragischen besteht, gibt die Mehrzahl der schon behandelten Strachwitzschen Balladen Kunde. Wir sprachen bereits insbesondere von dem düsteren Sterben in den Liedern „Auf der Heide“ [12]) und „Nun grüße dich Gott, Frau Minne“.[13]) Anderwärts wird tiefste Tragik geradezu zum beherrschenden Inhalt der Dichtung. In der Ballade „Herrn Winfreds Meerfahrt“[14]) widersteht der Ritter in heldischer Treue und Standhaftigkeit der lockenden Versuchung einer schimmernden Wasserfee und wird dafür in Stein verwandelt. Weltgeschichtliche Tragik liegt dunkel und schwer über der Ballade „Hie Welf“.[15]) Zwei gleich edle Kräfte müssen miteinander ringen. Zermalmt endet der Welfe unter des Siegers Pferd. Aber auch dieser muß hart und unerbittlich in der Stunde des Sieges den kommenden blutigen Untergang seines Geschlechts erblicken:

„Er sah am südlichen Meere ein dunkelrot Schaffott,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott“.

Leidvollen, grauenhaft dunklen Stoff behandelt auch die Ballade „Frau Hilde“.[16]) Der im Kampf gefallene Held erscheint blutig und zerschlagen seiner von düsterer Ahnung erfüllten Frau, die tot zu Boden sinkt. In einer Schau von unerhörter Tiefe wird zuletzt die grenzenlose Traurigkeit geschildert, die plötzlich über die Stätte sonst so hellen Glückes kam:

„Zerstoben all der Mägde Zahl,
Tief öde Hall und Haus.
Der Falk flog kreischend durch den Saal
Und löschte die Kerzen aus“.

Von eines anderen Frauenschicksals hoher Seligkeit und tiefstem Wehe berichtet „Das Lied von der armen Königin“.[17]) In jubelnder Freude glaubt sie sich so reich, weil der herrlichste Ritter des Landes ihr hol-

9) S. 141. 10) S. 141. 11) S. 141.
12) S. 261. 13) S. 209 f. 14) S. 40 f.
15) S. 182. 16) S. 150 f. 17) S. 200 f.

der Geliebter sei, und doch muß sie sich gleich darauf als die Aermste ihres Reiches wissen, wenn sie den Ritter im Arme einer anderen erblickt. Zwar endet diese Ballade nicht mit dem gräßlichen frühen Tode, doch ist deshalb ihr Ausgang nicht weniger erschütternd, wenn er zuletzt von jener königlichen Frau zu sagen weiß:

„Sie sieht so starr ins Blaue hin
In ungeheuerm Harm,
Wie war die reiche Königin
So unermeßlich arm".

Auch den Schluß eines an und für sich nicht notwendig tragischen Geschehens biegt Strachwitz gelegentlich zu ergreifender Tragik um. Wir wiesen bereits auf die Ballade: „Der König immer der erste"[18]) hin, in der der Dichter die Schlacht mit dem furchtbaren Untergang selbst des letzten Kriegers enden läßt:

„Auf Fyriswall, da war die Schlacht,
Laut war der Tag und still die Nacht.
Da fragte wohl keiner nach Schiff und Meer,
Erschlagen die Helden, erschlagen das Heer".

Ein schlechthin typisches Beispiel solch tragischer Schlußgestaltung bietet die Romanze „Das Reh".[19]) Ein Jäger erblickt am Seeufer „ein wunderschlankes Reh". Er widersteht der Versuchung, es zu erlegen, wirft den Speer von sich und sucht es zu fangen, um es zu liebkosen. Da verwandelt sich das scheue Tier plötzlich in eine zauberhafte Waldfee. Es wäre nun anzunehmen, daß der gütige Jäger von ihr für Liebe und Mitleid, die er dem Reh erwies, belohnt würde. Aber nein, der Dichter zieht diesem hellen freundlichen Schluß ein Ende voll herber Tragik vor. Trotz seiner herzlichen Wohltat muß der Jäger, von den Blikken der zürnenden Fee getroffen, tot zu Boden sinken. Ueber den trüben Ausgang dieses Geschehens sagt der Dichter selbst:

„Es ist ein altes Märchenlied,
Das hat gar düsteren Schluß,
Daß, wer dem Reh ins Auge sieht,
Verzaubert sterben muß".[20])

Eine der Tragik wenigstens nächstverwandte, unsagbar düstere Gesamtstimmung liegt auch über einzelnen Strachwitzschen Gedichten, deren Inhalt nicht geradezu als tragisch bezeichnet werden kann und in denen auch nicht jene charakteristische Umbiegung des Schlusses ins Leidvoll-Schwere erfolgt. In dunkelsten Farben ist die Erzählung von dem Gespensterschiff gehalten, das in der „Geisternacht" „zur Schauerstund" vor den Augen des mit den aufgeregten Fluten ringenden

18) S. 252. 19) S. 262 f. 20) S. 263.

Steuermanns vorübergleitet.[21]) Um die beängstigende Stimmung grauenvoller Finsternis noch zu verstärken, weist der Dichter immer wieder auf die schwarze Farbe des unheimlichen Seglers hin:

„Die Segel schwarz und schwarz der Mast,
Und schwarz ist Spier und Rumpf".

Oder bald darauf:

„Wie rennt es vor dem Sturme schmuck,
So schwarz und groß und schwer".

Und nochmals:

„Sie ziehen aus dem Meeressand
Ihr schwarzbesegelt Schiff".

Grauenvoll schauerliche Stimmung geht durch die Verse des „Den Sorglosen"[22]) überschriebenen Gedichtes. In einem Bilde furchtbarster Gräßlichkeit tritt das Geschehen vor uns hin. Mitten im fröhlichen Gelage erscheint in „roter Lache ein blutiger Stierkopf" zwischen den Pokalen ahnungsloser Zecher, die auf dieses Zeichen hin in erbarmungslosem Morden hingeschlachtet werden. Düster schwermütige Gesamtstimmung herrscht in der vierten Terzine der „Reime aus Süden und Osten" mit ihren trüben Anfangsversen:

„Wohl stand ich oft in nächtlich stummem Grauen
Dem Glanze deines Fensters gegenüber".[23])

Sinnbild ewiger Tragik alles Lebendigen wird dem Dichter die flakkernde Kerze, die vor dem Angesichte der Geliebten leuchtend sich verzehrt, bis ihr Atem grausam sie verlöschen läßt. Aber — tapfer und stolz sagt er ein festes Ja zu einem eigenen gleich harten Schicksal:

„Ich wollte ach! nur leben eine Stunde
Und sterben dann, im süßen Hauch verflogen,
Der Kerze gleich in jener Abendstunde".[24])

Vollends ruht dieses Strachwitz vertraute Dunkel ernstester Stimmung über zweien seiner leidvollsten Lieder, die grauenhafte Finsternis der Nacht schildern. Von ihnen beginnt das eine:[25])

„Es war eine Nacht voll Grimm und Graus,
In Tränen die Wolken schwammen".

---

21) „Das Geisterschiff", S. 171 f.
22) S. 116. 23) S. 77. 24) S. 77.
25) „Eine Nacht", S. 251.

Mit immer neuen Worten umschreibt er dann „dieser Nacht zornbrüllende Wut“:

> „Die Erde schauderte bis zum Kern,
> Es ächzte der Wald im Leide,
> Wie eines Verzweifelnden Augenstern,
> So stierte mich an die Heide“.

Liebliche Mondscheinnächte, wie die Romantik sie einst gesehen, kennt die Strachwitzsche Dichtung nicht. „Sternlos im finsteren Todesgrau“ ist ihm die Nacht, und es „hüllt nächtliches Grausen die Weite“, wie es im zweiten jener Nachtgedichte [26]) heißt. Bezeichnend für Strachwitzsche Seelenhaltung ist es auch, daß er die Frau „am liebsten“ „nicht in der Freude Glanzverklärung“, nicht „im Zauberlächeln der Gewährung“ schauen mag, sondern wenn sie „der Minne Wehe trinkt“,

> „Wenn unterm Lilienkelch der Brauen
> Die stumme Demantträne blinkt“.[27])

Nicht minder charakteristisch ist der Stimmungswert des Lieds vom „singenden Quell“ [28]), den der Dichter „aus Blumen hervor“, aus dem Herzen eines Sängersmanns emporsteigen läßt, der einst „in schwarzer Stund im Waldesgrund erschlagen“ wurde.

Einer grausig dunklen Welt entnommen sind vielfach auch Vergleiche der Strachwitzschen Muse. Von der „schwarzen Locke“ eines Mädchens heißt es, daß sie auf ihrer weißen Stirne liege, wie „dunkle Nacht auf lichtem Tag“.[29]) Das ferne Rauschen des Waldes klingt, „als käme ein Grabgeläut durch seine Wipfel gezogen“.[30]) Und von sich selber bekennt der Dichter, sein „Wesen“ sei so „stumm und kalt“ geworden, „wie wenn der Tod mit dem Finger es schlug“.[31])

Noch häufiger findet seine Vorliebe für schwermütige Dunkelheit Ausdruck in einem einzigen Wort, einer einzigen Wendung, „Vom Waldesdüster“[32]) redet er. „Nacht“, ist ein Lieblingsbegriff seiner Bildersprache. „Nächtig“ sind einmal die Augen,[33]) ein andermal die Locken [34]) einer schönen Frau. Der Abgrund strudelnden Meeres ist für Strachwitz „Wogennacht“[35]) oder, mit einer seltsam schweren Aus-

26) Lichtgedanken bei Nacht“, S. 237.
27) „An die Frauen“, S. 240.
28) „Der singende Quell“, S. 253.
29) „Türkische Justiz“, S. 186.
30) „Der Elfenring“, S. 206.
31) „Des Einsamen Gesang in der groeßn Wüste“, S. 254.
32) „Ballgeschichte“, S. 44.
33) „Ein Märchen“, S. 51.
34) „Zwei Abenteuer des verliebten Odysseus“, S. 62.
35) „Crecy“, S. 220.

drucksweise „der Tiefe Nacht".[36]) Vom Nibelungenliede sagte er, es sei „in dunkle Nacht verschlagen" gewesen, um damit auszudrücken, daß es lange Zeit verschollen war.[37]) Der „Panzer" eines Kriegers „dunkelt" „so nächtlich grimm".[38]) Auch der hier mit demjenigen der Nacht verbundene Begriff des Dunkels findet verschiedenartigste Verwendung. „Dunkel" ist die Scheide des Schwertes,[39]) „dunkel" das Lied des alten Nordseefischers,[40]) „dunkelstirnig" ragt das Schiff ins Gewoge hinein [41]) und „dunkelbraun", nicht etwa rot, färbt sich des Ritters Stirn vor Scham.[42]) Gesteigert wird der Ausdruck „dunkel" noch, wenn der Dichter von „der heiligen Natur schwarzdunklem, wahrem Zauberschachte" [43]) spricht. Ganz besondere Vorliebe endlich zeigt Strachwitz für das Farberlebnis „schwarz". Wir haben schon auf die Rolle hingewiesen, die es in dem Gedicht „Das Geisterschiff" [44]) spielt. „Schwarz" ist auch das Schiff, auf dem Herr Winfred seiner Braut entgegenfährt,[45]) als „schwarzer Sarkophag" erscheint dem Dichter das verlassene dänische Boot,[46]) und jenes Schiff, das ihn nach Nordland bringt, ist ihm „schwarzbusiges Roß der See".[47]) „Schwarze Schwäne" nennt der Dichter Venedigs Gondeln,[48]) und mit einem „schwarzen verwitweten Weibe" vergleicht er das sinkende Fahrzeug, dessen Segel schlaff und zerfetzt im Winde wehen.[49]) „Schwarzblau" sind die Flechten der Geliebten,[50]) wie überhaupt sämtliche Frauengestalten in Strachwitzscher Dichtung schwarzhaarig sind. Mit Vorliebe läßt Strachwitz seine Helden schwarze Kleider tragen. So ist „schwarz" das Wams des „schlanken Junkers", der treulos die „arme Königin" verläßt.[51]) „In schwarzem Stahl" schreitet Helge durch Odins Palast,[52]) und wegen seiner schwarzen Rüstung heißt König Eduards Sohn „der schwarze Prinz".[53]) „Schwarzwimmelnd" ferner legen sich die Nattern um Gunnars Arm,[54]) eines „schwarzen Büffels Haupt" [55]) gibt nach

---

36) Ebd. S. 219.
37) „Das Nibelungenlied", S. 230.
38) „Crecy", S. 221.
39) „Spiegelbilder", S. 68.
40) „Mâalstromsage", S. 167.
41) „Sehnsucht nach Milde", S. 106.
42) „Crillon", S. 185.
43) „Ghasel", S. 238.
44) S. 171 f.
45) „Herrn Winfreds Meerfahrt", S. 40 f.
46) „Dänische Flotte", S. 160.
47) „Erste Meerfahrt", S. 149.
48) „Venedig", S. 270 und 279.
49) „Der gefangene Admiral", S. 208.
50) „Am fernen Gestad", S. 257.
51) S. 200.
52) S. 153.
53) „Crecy", S. 216, 217, 228. 54) S. 157. 55) S. 116.

schottischer Sitte das Zeichen zu Mord und Blutbad. König Robert „fährt ins schwarze Grab", und seine Mannen stechen in die „schwarzblaue See".[56] „Schwarz" endlich vermummt sich Land und Meer"[57] zur Abendzeit und „schwarzgeäugt" blickt die Mitternacht.[58]

Wie am frühen Lebensabend des Dichters die „Venedig"-Dichtungen noch einmal seinen gewaltigen Sinn für das Heldische fühlbar machen, so liegt vor allem auch über ihnen schwermütig tragische Stimmung. „Venedig fiel, und seine Helden starben!"[59], dies Wort könnte geradezu als Motto über jenen Versen aus der Lagunenstadt stehen. Großartigste Gesamtgestaltung solch düsterer Dunkelheit bietet sofort das erste Gedicht der Reihe.[60] Unheimlich finster ist der Inhalt: die verschwiegene Hinrichtung eines Verbrechers, ist das Milieu: Nacht, huschende Schatten und lautlos gleitende See, ist nicht zuletzt auch die Wortwahl. „Der Tiefe schwärzeste Geschichten" behorcht der Dichter „mit schaurigem Vergnügen". Die Gondel gleitet „aus der Seufzerbrücke Schatten" heraus „so schwarz und still, wie alle Gondeln pflegen", und verschwindet wieder „im Schattenstreif" der Brücke. Im zweiten Gedichte[61] wird dem todesnahen Dichter die gewaltige Tragik geschichtlicher Größe erschütterndes Erlebnis. Alles Ueberragende vergeht rasch, und alles erbärmlich Kleine bleibt bestehen. Tiefster Schmerz und furchtbarste Verzweiflung spricht aus den Versen:

„Mich aber packt ein innerstes Erbeben,
Seh ich um dieses wimmelnde Gewürme
Die alte Pracht ihr fürstlich Haupt erheben."

Aber dennoch erkennt Strachwitz, gefaßt und ergeben, das schicksalhaft Notwendige solchen ewigen Untergangs:

„Venedig fiel, das war, o Herr, dein Wille!"

Ein einziges dumpfes „sic transit gloria mundi" ist auch der Inhalt der beiden folgenden Gedichte.[62] Das alte mächtige Venedig wird in einer Frauengestalt personifiziert, die in die kleine Gegenwart hineintritt, um noch einmal die Stätte ihrer früheren Kraft und Größe zu sehen. Die Trauer dieses eigener vergangener Herrlichkeit nachsinnenden Weibes ist auch die Trauer unseres Dichters. Tiefe Schwermut überfällt ihn, wenn er von ihr, vor deren „Hauch" einst „stürz-

---

56) „Das Herz von Douglas", S. 178.
57) Türkische Justiz", S. 187.
58) „Helges Treue", S. 154.
59) „Venedig", S. 275.
60) S. 269.
61) S. 270.
62) S. 271 und 272.

ten Kaiserthrone" und „hingeschmettert wimmerten die Heere", berichten muß:

> „Nun aber schweifst du einsam durch die Meere,
> Und niemand ist, der für dich lebt und stürbe".[63])

Neben dem Inhalt ist auch in diesen beiden Gedichten der Sprachstil voll wehmütiger Dunkelheit. „Im kalten Nordlicht" „schaudern" „leicht die Fluten". „Schwarz" gekleidet ist jene trauernde „blasse Fraue". „Den schwarzen Zendel tragend" „kommt sie entlang die schattende Arkade" und lehnt sich, mit „ihren dunklen Augen" „schwermutsvoll" ins Wasser blickend, schweigend an die Ballustrade.[64]) Auch der „Gondolier" spricht „mit gedämpfter Stimme" und „hört" bald völlig „auf zu plaudern".[65]) Hinter leerem Glanz und eitlem Zauber der Lagunenstadt sieht das fünfte jener späten Südlandlieder[66]) schauriges Dunkel und erschreckende Fäulnis:

> „Hier prangt der Tod mit tausend Siegeszeichen
> Und wölbt sich glorreich über stolze Leichen.
> — — — — — — — — —
> Es wirft die Kunst um bleichende Gerippe
> Ihr Purpurkleid im reinsten Farbentone".[67])

Von würgendem Ekel ergriffen, schaudert der Dichter vor dieser morschen Welt zurück:

> „Wie blüht Venedig. Doch der Hauch der Grüfte
> Wogt fast berauschend aus den Blumenkronen".[68])

Dann aber fühlt er sich auch wieder aufs engste dieser leidvoll müden Stadt verwandt und ist dem Schicksal dankbar, das ihn an dieser Stelle weilen läßt, wo „von wundervollen Säulenknaufen" „weht der Schwermut Schlingkraut über Tor und Mauer" und wo „in öder Fenster schwermutsvolle Tiefen" hinein sein „Aug' auf Mondeswellen schweifen kann".[69]) Von tiefer Seelenqual und schwerem Siechtum überschattet bejaht er nochmals stolz und unbeugsam die ewige Tragik alles Lebens:

> „Nicht kam ich her zu diesem Wonneschauer,
> Venetia, daß kurzer Glanz mich bade,
> Ich kam zu dir, zu teilen deine Trauer".[70])

---

63) S. 272. 64) S. 271. 65) S. 272. 66) S. 273 f. 67) S. 274. 68) S. 274.
69) Sechstes „Venedig"-Gedicht, S. 275.
70) S. 275.

6. Kapitel.

Natur.

Bewußte Rückkehr zur Natur in ihren ewigen Urmächten von Blut und Boden ist eigentlicher Grundzug und innerstes Wesen der nationalsozialistischen Bewegung. Von der Allgewalt unergründbar heiliger Natur weiß der Führer immer wieder in ergreifenden Worten zu reden, von ihr, die „der Mensch" „noch in keiner Weise überwunden hat",[1] von dem wunderbaren Gewebe „ihres ungeheuren riesenhaften Schleiers von ewigen Rätseln und Geheimnissen".[2] „Sicher ist" ihm „das zweifellos härteste Schicksal jenes, das den Menschen trifft, der die Natur glaubt überwinden zu können und sie im Grunde doch nur verhöhnt".[3] Immer wieder zieht er selbst, um neue Kraft zu Kampf und Arbeit zu schöpfen, sich in die gewaltige Bergwelt der Bayrischen Alpen zurück. Schutz und Pflege heimischer Natur läßt, zum Siege gelangt, seine Bewegung überall sich angelegen sein.

In höchstem Grade aufgeschlossen für die Eindrücke der Natur ist auch das seelische Leben des Grafen Strachwitz. Packenden allgemeinen Ausdruck gewinnt solche Aufgeschlossenheit, wenn etwa der Dichter „durch klare Frühlingspracht", „über sonnigen Bergeshang" und durch „schattige Talesstrecken" hinreitend, sich „so froh, so frei, so frisch" fühlt, daß er in den Jubelruf ausbricht: „Wie ist so schön die Erde!"[4] Der lebensvollen Vielgestaltigkeit der Natur entnimmt Strachwitz bezeichnendste Bilder und Vergleiche. „Des Leides Nebel", bekennt er einmal, steige über seine Seele hernieder[5] und die „Liebe" verschwinde „im bergenden Nebelsaum".[6] „Schneebeschwingt" fährt das Boot durch die schäumenden Wellen.[7]

Charakteristisch für Strachwitz ist es und aus dem Zusammenhang mit der heldischen Artung seines Wesens zu verstehen, daß nicht das Anmutige, Schöne, sondern das Großartige und Gewaltige der Natur am eindringlichsten auf ihn wirkt. Mit dem ewig neuen Lauf der Erde um den lodernden Flammenball der Sonne sahen wir ihn das endlose Streben der Menschheit nach Einsicht und Erkenntnis vergleichen.[8] „Wie das Sonnengestirn" am Abend versinkt, so ent-

---

1) Mein Kampf, S. 314. 2) Ebd. S. 314. 3) Ebd. S. 317.
4) „Ein Reiterlied", S. 12 f.
5) Lichtgedanken bei Nacht", S. 237.
6) S. 237.
7) „Mâalstromsage", S. 167.
8) „Um die Sonne", S. 229.

schwindet ihm langsam die geliebte Frau.[9]) In seiner unendlichen Größe dient der sternbesäte Himmel dem Dichter als Vergleich: Der Geliebten gelobt er sich zu eigen „wie der weinende Tau dem Auge der sternigen Nacht".[10]) Und „Ruheplatz der Sterne" ist ihm die regungslose „Flut".[11]) Seine besondere Liebe gilt wie die Adolf Hitlers der überwältigenden Majestät der Bergwelt und ihren „ungebahnten Bergesengen, wo rechts und links der Abgrund gähnt".[12]) „Granitner Tatkraft bergsturzgleichen Schwung"[13]) wünscht er seinem verschlafenen Zeitalter. Mit einem „Felsengrund" vergleicht er die letzte Tiefe seiner Seele.[14])

Vor allem aber kehrt Strachwitz immer wieder zu einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Erscheinungen zurück, welche die Natur von ihrer düster-mächtigen Seite her und in stärkster Bewegung zeigen: Wolke, Wind, Gewitter und Wasser. „Ueber der Berge wolkige Dämme"[15]) naht die Göttin Athene den flehenden Menschen. Das Auge der Geliebten ist dem Dichter „schwarzdunkel wie der Wolke Schoß"[16]) Das sechste Gedicht im Kreise seiner „Liebeslieder" führt einen ähnlichen Vergleich noch weiter aus[17]) Das Bild des bald sonnig schimmernden, bald regenschwangeren Gewölks wird ihm hier zum Gleichnis des bald fröhlich lachenden, bald bitterlich weinenden Auges der geliebten Frau. Der Anblick zweier zu einer Gestalt sich vereinigenden Wolken wird ihm Sinnbild gegenseitiger Liebe und „der Orkan", der durch „der Wolken Busen" „tobt", zum Zeichen schmerzlicher Liebesqual.

Die innige seelische Verbundenheit des Dichters mit Sturm und Windestosen findet wohl ihren deutlichsten Ausdruck in dem sehnsuchtsvollen Ruf:

„O Sturm, mit deinem Wogenhaß
Erwach und komm gebraust!"[18])

Aehnlich heißt es an anderer Stelle:

„Du Nordsturm auf der Nordlandssee,
Sei mir gegrüßt, Gesell!"[19])

Zahlreiche und verschiedenartigste Vergleiche bezeugen auch hier, zu welch starkem Erlebnis dem Dichter das Brausen und Toben der

---

9) „Du gehst dahin", S. 139.
10) „Am fernen Gestad", S. 257.
11) „Venedig", S. 269.
12) „Aurea mediocritas", S. 26.
13) „Sehnsucht nach Milde", S. 106.
14) „Ghaselen", S. 85.
15) Probe aus einer Tragödie „König Kodrus", S. 16.
16) „Kennt ihr mein Lied?", S. 133.
17) S. 61
18) „Windstille", S. 164.
19) „Das Geisterschiff", S. 171.

Lüfte geworden ist. „Wie rasender Wirbelwind" schmettert Rolands Hornruf durch den Königssaal.[20]) Ueber die grünende Wiese schwebt die Waldfee hin, „wie Wind auf Wellen tanzt".[21]) Ueber der Geliebten Stirne „in dunklem Strome" rollt das Gelock, „vom Wind gebläht".[22]) „Wie ein Sturm" wütet des Dichters trotziger Stolz „durch den allerschönsten Mai" seiner jungen Liebeslust.[23]) Liebe und Glück flieht ihm von dannen „wie im stürmischen Herbste Blatt um Blatt".[24]) Bitter beklagt er, daß er nicht „stürmend mit bloßem Schwert" an Kampf und Sieg teilnehmen könne, und fährt dann fort:

„Doch kann ich singen der Helden Wert
Im wirbelnden Windeszug".[25])

Der Vergleich mit dem Sturme liegt auch zu Grunde, wenn es von dem zürnenden Aegypterkönig heißt: „Und Pharao kam an das Ufer gebraust".[26]) Ueber den Kreis solch ausgesprochener Vergleiche hinaus ist das Auftreten des Sturmes häufig auch in kurzen bildlichen Ausdrucksweisen. „Ob auch im Sturm sie schwanke",[27]) fest und sicher trägt der Finkler Deutschlands Krone, ritterliche Treue schwand dahin, „vom Zeitensturm verschlagen",[28]) und durch das Löwenbanner „zieht der Sturmwind", grimmig heulend: „Zum Sturm, zum Sturm!"[29]) „Mag Sturm und Wetter tosen: ich weiß, ich liebe dich",[30]) ruft der geliebten Frau einmal der Dichter zu, um an anderer Stelle klagend zu bekennen:

„Wenn prahlerisch des Glückes Zinnen prangen,
Dann kommt der Sturm, sie in den Staub zu neigen".[31])

Endlich zeigt auch der Gebrauch adjektivischer Wendungen wie „stürmend",[32]) „stürmisch",[33]) „sturmgeschwind"[34]) und „sturmbeherzt[35]) die starke Aufgeschlossenheit unseres Dichters für Sturm und Windgebraus, die vielleicht am überzeugendsten darin zum Ausdruck kommt,

---

20) „Rolands Schwanenlied", S. 36.
21) „Das Reh", S. 262.
22) „Du bist sehr schön", S. 128.
23) „O wecke nicht den scheuen Stolz", S. 27.
24) „Des Einsamen Gesang in der großen Wüste", S. 254.
26) „Pharao", S. 181.
27) „Heinrich der Finkler", S. 198.
28) „Gepanzerte Sonette", S. 233.
29) „Richard Löwenherz' Tod", S. 38.
30) „Ghaselen", S. 87.
31) „Prolog" zu den „Neuen Gedichten", S. 91.
32) „Ghaselen", S. 85.
33) „An Victoire", S. 280.
34) „Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen tät", S. 45.
35) „Dänische Flotte", S. 160.

daß selbst der Klang der Harfe in Worten wie „Harfensturm“ und „Harfensausen“ als tosender Orkan empfunden wird.[36])

Aufs engste mit Sturm und Wirbelwind verbunden ist in Strachwitzscher Dichtung die Erscheinung des Gewitters. Unheimlichste Gewitternächte beschreibt der Dichter in seinen beiden bereits erwähnten Nachtgedichten: Grimmig „kracht der Donner“ und grelle „Blitze schießen durch Wolkenau“.[37]) Während „die Blitzesflammen“ leuchtend „tanzen“ „durch der Nacht zornbrüllende Wut“, sieht man ein verirrtes Weib „bei jedem Donnerschlag sich bücken“ und immer wieder hilflos „im Sturm zusammenknicken“.[38]) Auch das Gedicht „Leidenschaft über Empfindsamkeit“ [39]) schildert tobendes Unwetter, bei dem „sich im Kampf die Aeste schlagen“,

„Durch das Blau in Schlachtgewittern
Donnerwolkenheere jagen,
Und das Sturmroß schnaubt im Zorne“.

Mit Vorliebe gebraucht Strachwitz das Bild des Gewitters als Ausdruck für das Toben grimmiger Schlacht. So heißt es von dem Kampf „ob Crecys Feld“:[40])

„Da hallt es wie schmetternder Todesruf,
Da blitzt es in Berg und Schlucht,
Da rasselt's heran mit des Donners Huf
Und rasselnder Hiebeswucht“.

Von einem anderen Ringen wird gesagt: „Der Schwertblitz leuchtet in des Kampfes Wettern“.[41]) Auch zur Bezeichnung dichterischen Schaffens bedient sich Strachwitz gerne des Vergleichs mit brausenden Ungewittern. „Mächtig wie Donnerhall zum Wetterschlage“ klingt sein Gesang.[42]) Er läßt „zum Liede Blitz und Sturm zusammenschlagen“ und „aus“ seiner „Rede Flammen Donnerkeile niederschauern“.[43]) Die starke Ergriffenheit, mit der die Seele des Dichters gerade auf die großartig übermächtige Naturerscheinung des Gewitters antwortet, beweist ferner eine ganze Reihe knapper bildlicher Wendungen, wie „Kugelwetter“,[44]) „Kampfeswetter“,[45]) „Schlachtgewitter“,[46])

36) „Ein anderer Orpheus“, S. 158.
37) „Lichtgedanken bei Nacht“, S. 237.
38) „Eine Nacht“, S. 251. 39) S. 9.
40) „Crecy“, S 221.
41) „Bei Platens Tode“, S. 83.
42) „Ghaselen“, S. 87.
43) „Hymnus an den Zorn“, S. 14.
44) „Keine Sinekure“, S. 29.
45) „Gepanzerte Sonette“, S. 232.
46) „In das Weite“, S. 23.

„Wetterkraft“ [47]) und „Klanggewitter“.[48]) „Wie Wetterzorn“ [49]) sprengt der königliche Jäger mit Astrid, der geliebten Maid, von dannen, einen „grünen Baum im grauen Nachtgewitter“ nennt Strachwitz den verehrten Meister Anastasius Grün,[50]) und seinem Vaterlande ruft er zu:

„Mein Vaterland, dem bald der Himmel blaue,
O lächle mir aus ringenden Gewittern“.[51])

„Gewitterschwer“ „umspinnt“ das Leid des Dichters Stirne.[52]) Die gespenstigen Gestalten gefallener Helden feuert er zu neuem Kampfe an:

„Nun zieht das Schwert und laßt's gewittern!“ [53])

Ebenso werden im einzelnen von Strachwitzscher Dichtung auch Donner, Blitz und Hagel zu knappen Vergleichen herangezogen. „Donnerschild“ heißt das verlassene dänische Boot.[54]) „Donnerfroh“ fährt es durch die schäumenden Wellen.[55]) Und als sein Kanonenlärm für immer verstummte, drückt dies Strachwitz in den kurzen Worten aus: „Sein Donner schweigt“.[56]) Im Hafen von Venedig „donnert das Signal“.[57]) „Du sollst das Donnerwort der Macht nicht scheuen!“,[58]) ruft der Dichter jedem aufrecht stolzen Manne zu. Und ähnlich heißt es bald darauf :

„Was in dir schläft, das blitz' empor aus Herz und Faust
und Munde dir.“ [59])

Der schwarze Prinz endlich „läßt sausen seine Klinge gut wie prasselnder Hagel streift“.[60])

Eigenartig und für die Bevorzugung gewaltig großartiger Erscheinungen der Natur in Strachwitzscher Dichtung äußerst bezeichnend ist das Bild des Frühlings, wie es im „Frühlingslied“ [61]) gezeichnet ist. Es sind zunächst jene frühen Verse des noch jugendlichen Dichters die einzige Gestaltung der anmutig holden Jahreszeit in seinem gesamten künstlerischen Schaffen. Und dann sieht selbst hier Strachwitz

47) „Sonnette“, S. 81.
48) „An Platens Schatten“, S. 28.
49) „Gute Jagd“, S. 49.
50) „Anastasius Grün“, S. 235.
51) Prolog zu den „Neuen Gedichten“, S. 92.
52) „Böses Gewissen“, S. 123.
53) „Ohnmächtige Träume“, S. 122.
54) „Dänische Flotte“, S. 161. 55) Ebd. S. 160. 56) Ebd. S. 159.
57) „Venedig“, S. 277.
58) „Gepanzerte Sonette“, S. 233.
59) „Ghasel“, S. 238.
60) „Crecy“, S. 223.
61) S. 242.

im Frühling nicht das Weiche, Milde, das Zartblühende des Wonnemonds, sondern in eigentümlicher Verquickung das stürmisch tobende Aufbrechen der ersten, fast noch winterlichen Frühlingswochen mit ihrem „tosend aufrollenden Stromesguß“, ihrem „knospenzerbrechenden Blütenkeim“, ihrem „Waldesgebrause und Aetherblau“ und zugleich die heiße Wärme und das lodernde Leuchten der letzten, fast schon sommerlichen Junitage mit ihrer „gründurchbrechenden Sonnenglut“, ihrem „Lilienduftstrom, der üppig zieht“, und „mit der Lüfte melodischer Rosenflut“. Von solch eigenartiger künstlerischer Schau des Frühlings her, ist auch des Dichters Neigung zu verstehen, sich immer wieder in Vergleichen gerade des Frühlingsgewitters zu bedienen. Des Adlers „Flügelschlag“ erschallt „gleich Lenzgewittern“.[62]) „Ein Frühlingswetter“, „rauscht“ und „rollt“ das Wort aus dem Munde des Dichters.[63]) Trotzig und stolz bekennt sich Strachwitz zu den „Lenzgewittern“ seiner „frischen Jugend“.[64])

Noch mehr aber als Wolke, Wind und Ungewitter ist vor allem das Wasser das eigentliche Element des Dichters. Das Gewoge des nahen Meeres und flutender Kanäle ist es, was ihm Venedig, jene „Stadt aus Wasser und aus Steinen“,[65]) so vor allem lieb und teuer macht:

„Hier schwimmt Musik im Silberwellenschlage,
Und die Piazza trieft von Licht und Farben“.[66])

Die verschiedensten Erscheinungen strömenden Wassers zieht Strachwitz stets aufs neue zu Bildern und Vergleichen heran.

„Laßt mich ausschlürfen des Sieges Born,
Der schäumend aus Herzen braust“,

ruft kampfesfroh der schwarze Prinz seinem zaudernden Vater zu.[67]) Der Geliebten, in deren „Auge die Seele wogt“ wie „eine heilige blaue Flut“, gilt entsagend des Dichters Wunsch:

„Mag baden deine Seele sich
In spiegelreiner Helle,
Bis dir ein besserer Mann als ich
Melodisch rührt die Welle“.[68])

---

62) „Heinrich der Finkler“, S. 199.
63) „An Platens Schatten“, S. 28.
64) „Feierlicher Protest“, S. 7.
65) „Venedig“, S. 278.
66) Ebd. S. 270.
67) „Crecy“, S. 221.
68) „Aus Liebesleid“, S. 268.

Mit rauschenden Wasserfluten vergleicht Strachwitz das gleitende Sichheben und Senken seiner Verse. Sein Lied „braust" durch die Lüfte, um sich „im Aetherduft zu baden",

„Es quillt empor aus strudelnden Kaskaden,
Und Melodie ist seiner Welle Rinnen".[69])

„Im brausenden Liedergeroll" will er „singen und sagen frank, wie das mutige Herz" ihm „s c h w o l l".[70]) Besonders stark sind Erscheinungen wildbewegten Wassers in die Bildersprache des „Champagnerliedes" [71]) eingegangen, wenn es in ihm heißr:

„Schlage zum Himmel, Champagnergezisch,
Springe in silbernen Strudelkaskaden,
Schieße in pochenden
Bäumenden Fluten,
Fließe in kochenden
Schäumenden Gluten".

Aeußerst zahlreich sind kurze substantivische oder verbale Einzelausdrücke auch aus der Welt brausenden Wassers. „Wie ein Wirbel der Flut", „kocht" vor Zorn der indische Mogul.[72]) „Himmelaufwirbelndes Flutgetos" ist das heilige Element der Göttin Athene.[73]) Kennzeichen des Frühlings sind „Lilienduft s t r o m" und „Rosen f l u t".[74]) „Auf weiten Wogen" [75]) ziehen die Wolken dahin. „Wie der Woge Schaum" [76]) flieht Liebe und Seligkeit. „Nach Schlachtenwogenschwanken" [77]) sehnt sich brennend des Dichters Herz und muß dennoch verzweiflungsvoll bekennen, auf dieser Welt „nicht Lebensatem, nicht Wogenschlag, kein Licht und keine Liebe" [78]) finden zu können. Des Dichters Lied klingt schwer und trüb „wie ferner Wellen klagendes Getose".[79]) „Bis auf den Grund der Welle" [80]) seines Herzens läßt er das Auge der Geliebten sehen. „Des Schleiers Welle" [81]) legt sich leise um das Haupt der „blassen Fraue" aus der Dogenstadt, die Nattern des Schlangenturms kriechen und zischen „in zuckendem Wellen-

69) „Sonette", S. 78.
70) „Crecy", S. 216.
71) S. 244.
72) „Die Jagd des Moguls", S. 184.
73) Probe aus einer Tragödie „König Kodrus", S. 16.
74) „Frühlingslied", S. 242.
75) „Gepanzerte Sonette", S. 234.
76) „Des Einsamen Gesang in der großen Wüste", S. 254.
77) „Gepanzerte Sonette", S. 232.
78) „Du gehst dahin", S. 139.
79) „Venedig", S. 273.
80) „An Victoire", S. 280.
81) „Venedig", S. 271.

spiel",[82]) und des Wüstenhengstes Mähne ist den „Schaumwellen" gleich.[83]) An seinen ersten Liedern bringt der jugendliche Dichter dem geliebten Vater „des Herzens Wellenschäume"[84]) dar, und noch der reifere sieht „leuchtend über den Wellenschaum" „als Meeresfee" das geliebte Weib emporsteigen.[85]) „Ins purpurne Wellenbad"[86]) vergossenen Blutes sinkt Frankreichs Lilienbanner, „im Schaume" ringt „der starke Leu"[87]) des englischen Wappens, und leuchtend färbt sich der Helden Panzerhemd „im Todesschaum".[88])

Häufig finden sich in Strachwitzscher Bildersprache auch verbale Wendungen, die der Bewegung des Wassers entnommen sind. Es „wogt" „der Hauch der Grüfte" durch Venedigs Gassen,[89]) die Töne „fluten",[90]) es „flutet"[91]) das von Leidenschaft bewegte Herz, es „brandet"[92]) die Schlacht, und „branden"[93]) die Lieder. „Schäumend"[94]) wird die Farbenglut genannt, „strömend"[95]) das Rot blutender Wunden und „triefend"[96]) der Todesschaum. Im Blau der Augen „badet" sich die Seele.[97]) „Daß kurzer Glanz" ihn „bade",[98]) verschmäht der Dichter. Eine besondere Rolle spielt hier das Verbum „schwimmen". „In Tränen" „schwimmen"[99]) die Wolken, der Vollmond „schwimmt im Dunkelblau",[100]) es „schwimmt die Luft"[101]) und die Adler „schwimmen".[102]) Um der Geliebten Züge „schwimmt"[103]) Sonnenschein und, ein „schwimmender Hall"[104]), klingt der Hornruf übers Land dahin.

Auch bei den einzelnen von ihm geschilderten Erscheinungen der Wasserwelt gilt des Dichters Vorliebe durchaus ungeheurer Großartigkeit. Nur einmal zeichnet er einen anmutig plätschernden Quell. Aus dem Herzen des erschlagenen Sängers sprudeln die „singenden" Wässerlein empor.[105]) Häufiger dagegen beschreibt der Dichter das wilde Tosen herniederstürzender Wassermassen. Zu gewaltigem innerem Erlebnis wird ihm in dem Gedicht „Ein Wasserfall"[106]) der Anblick des „zorn'gen Kataraktes", seines unablässigen „Rollens" und „nie verbrodelnden Gekochs". Er

„. . . kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt."

82) „Ein anderer Orpheus", S. 157.
83) „Die Perle der Wüste", S. 192.
84) „Crecy", S. 215.
85) „Am fernen Gestad", S. 257.
86) „Crecy", S. 222. 87) Ebd. S. 222. 88) Ebd. S. 222.
89) S. 274. 90) S. 139. 91) S. 141. 92) S. 226. 93) S. 119.
94) S. 222 95) S. 225. 96) S. 222. 97) S. 268. 98) S. 273.
99) S. 251. 100) S 273. 101) S. 275. 102) S. 189. 103) S. 272.
104) S. 189.
105) „Der singende Quell", S. 253. 106) S. 108 f.

Gerne bezieht Strachwitz einen Wasserfall in das Bild irgendwelcher Landschaft ein. In dem kleinen Abendliede, „Ständchen“ [107]) überschrieben, „murmelt der Wasserfall“ „wie in süßer Scheue“ in den scheidenden Tag. Selbst in das Tal des Mittelrheins, in dem Kaiser Karl Hoftag hält, durch das der „Strom“ bereits „alt“ zwischen felsigen Ufern dahinfließt, eine Landschaft, die einen Wasserfall durchaus nicht kennt, verlegt der Dichter einen solchen, wenn er erzählt, daß beim Klang des Hornes „der Westwind schwieg und der Wasserfall“.[108]) Auch zum Vergleich bedient er sich dieser gewaltigen Naturerscheinung, wenn er den Hals der jungen Türkin weiß nennt „wie Silberschaum des Wasserfalls“.[109]) Zu einem großartigen Bilde verwertet er die hemmungslose Wildheit in die Tiefe stürzender Wassermassen, wenn er den Philistern zuruft, sie könnten „eher fesseln im Sturz den Wasserfall“, als daß sie ihn einzusperren vermöchten in ihren „engen Gänsestall“.[110])

Eine Erscheinungsform des Wassers, die in fast keinem Landschaftsbild Strachwitzscher Dichtung fehlt, ist der ruhelos brausende Fluß. Dabei gebraucht der Dichter die Bezeichnung „Fluß“ nur ein einziges Mal und auch hier offenbar nur dem Reim zuliebe:

„Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß
Und fern ein rauschender Fluß!“ [111])

Mit Ausnahme dieser einzigen Stelle wird stets die auf stärkere Bewegung hinweisende Bezeichnung „Strom“ verwandt. Jedes fließende Gewässer übersteigert die stets aufs Gewaltige zielende Seelenhaltung des Dichters zum riesigen Strom, selbst wenn von mehreren Wasserläufen im engen Umkreis die Rede ist, die wegen ihrer Nähe nicht allzu breit und mächtig sein können:

„Ringsum viel Rebenhügel
Und blaues Gebirg und grünes Land
Und blitzender Ströme Spiegel.“ [112])

„Tosend aufrollender Stromesguß“ braust auch im „Frühlingslied“ [113]) durch blühendes Hügelland, „Strom“ nennt der Dichter jenen Sturz-

107) S. 131.
108) „Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies“, S. 189.
109) „Türkische Justiz“, S. 186.
110) „Feierlicher Protest“, S. 7.
111) „Mein altes Pferd“, S. 143.
112) „Wie ein fahrender Hornist sich ein Land erblies“, S. 189.
113) S. 242.

bach in dem Gedicht „Ein Wasserfall",[114]) und jauchzend ruft er der heimatlichen Oder entgegen:

„Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,
Wie leuchtet deine Flut." [115])

Der Ausdruck „Strom", nicht „Fluß" findet sich ebenfalls in bildlicher Ausdrucksweise, vor allem zur gleichnishaften Umschreibung für die bewegte Rhythmik lyrischer Dichtung. „Ein Strom von Sangeswogen" [116]) braust dem verruchten Krämergeist entgegen. Der Lieder „wilder Strom" „flutet" [117]) von den Lippen unseres Dichters, der „gerne übers Herz" aufrecht edler Männer „den geklärten Sangstrom" hingießen möchte.[118]) „Gesang im Stromgerolle" [119]) nennt er rühmend romantische Dichtung und, wenn er seiner Geliebten vorwurfsvoll entgegenhält, was er alles hätte leisten können, wenn sie seine brennende Liebe erwidert hätte, so geschieht dies mit den Worten:

„Mir wäre dann so mild gerollt
Der Strom in meinem Innern,
Sein Ufer wäre ein Smaragd
Und seine Flut kristallen,
Er ließe Lieder stolzbeflaggt
Nach ew'gen Meeren wallen." [120])

Besonders machtvoll, weil besonders konkret, ist schließlich das Bild vom „Alpenstrom der Kraft und Größe", der „den Mittelweg für Schuft und Memmen" „niederschwemmen" wird.[121])

Nur ein einziges Mal mit dem Strom antithetisch verbunden ist das Bild des stillen Sees, das sonst wegen seines anmutig lieblichen, nicht großartig bewegten Charakters unter den Erscheinungen flutenden Wassers völlig fehlt. Von seiner Liebe sagt der Dichter gleichnishaft:

„Und kamst du sonst geschäumt, geschossen,
Ein Strom, der vom Gebirge rollt,
So liegst du jetzo mild ergossen,
Ein See im keuschen Sonnengold." [122])

Zweimal dagegen findet sich in Strachwitzscher Dichtung die Verbindung des brausenden Stromes mit dem wogenden Meer und seiner

114) S. 108.
115) „Heimkehr", S. 173.
116) „Sonette", S. 81.
117) „Aus Liebesleid", S. 266.
118) „Sehnsucht nach Milde", S. 106.
119) „An die Romantik", S. 112.
120) „Aus Liebesleid", S. 266.
121) „Aurea mediocritas", S. 27.
122) „Letzte Liebe", S. 137.

Flut. „Wann wird der zorn'ge Strom das Meer gewinnen?“ [123]), fragt vorwurfsvoll der Dichter im Hinblick auf die aufgeregte, zersetzende Dichtung des Jungen Deutschland. An anderer Stelle ruft er der Geliebten zu:

„Ich liebe dich, wie der Strom das Tal,
Als wie die Flut den Strand.“ [124])

Die teuerste von allen Erscheinungsformen des Wassers ist der heldischen Art des Grafen Strachwitz das gewaltige Meer. „Der Richter von Usedom“ [125]), der bei tollkühner Fahrt durch die brausenden Wogen Stadt und Amt vergißt und „nichts liebte auf der Erde weit als Wasser und Wellenstrom“ [126]), ist darin ein Abbild des Dichters selber, der hochgemut bekennt:

„Mich freut im Sturme markerschütternd
Der Wehruf der gepeitschten See.“ [127])

Schmerzhaft peinigt ihn die Sehnsucht nach der See und ihrem Flutgetos, wenn er längere Zeit ihr Schäumen nicht mehr sah, ihr Rauschen nicht mehr hörte:

„Es lasten die Gebirge
Auf mir so schwer wie Blei,
Ich wollt', ich wäre weit von hier
In meerbespülter Bai,
Ich gäbe für eine Muschelbank
Die ganze Bergesreih',
Und gäbe den ganzen Vogelsang
Für einer Möwe Schrei.“ [128])

Worte gleicher Sehnsucht legt der Dichter dem schwarzen Prinzen in den Mund, wenn er ihn seinen Vater bitten läßt:

„O nehmt mich mit euch übers blaue Meer
Durch tosenden Wogendrang.“ [129])

Zahlreich sind die oft meisterhaften Schilderungen brausenden Meeres, die uns Strachwitzsche Dichtung übermittelt. Wundervoll zeichnet das Gedicht „Erste Meerfahrt“ [130]) „das unermeßliche“, „das hochaufbäumende Meer“, das sich hinter Leuchtturm und Hafendamm auftut. Seinen Balladen fügt Strachwitz mit besonderer Vorliebe Bilder des

---

123) „Ein Wort für die Kunst“, S. 107.
124) „Böses Gewissen“, S. 123.
125) S. 258. 126) S. 258.
127) „Mich freut's, S. 95.
128) „Es lasten die Gebirge“, S. 102.
129) „Crecy“, S. 129.
130) S. 149.

bewegten Meeres ein. Das dritte Gedicht der Balladenfolge „Crecy“, das der Ueberfahrt des Prinzen gewidmet ist[131]), läßt in packenden Bildern das gewaltige „Meergetos“ vor uns erstehen: „es heult der Sturm, es schlägt die See“. „Das Meer“, „das an die Klippe tost“, es „braust so hoch und frei“, daß der königliche Prinz voll trotzigen Erstaunens ihm entgegenruft:

„Du Meereswoge, wild und kalt,
Wie tobst du raschen Grimms,
Wie schleuderst du die Schaumesflut
An Englands Felsensims.“

Prachtvolle Wiedergabe der „grünen See“ mit ihrem „spritzenden Wogenschaum“ bringt auch die Ballade „Die dänische Flotte“[132]):

„Der Wind ist frisch, die See ist weit
. . . .
Und Lebensatem rings umher
Und Lebenswelle weit und breit,
O hohes Meer, o heil'ges Meer!“

Nicht nur als meisterhaft gezeichnete Landschaft, von der unabhängig das Geschehen sich vollzieht, sondern selber mithandelnd, rächend und strafend tritt „das brausende Kattegatt“ im „Lied vom falschen Grafen“[133]) auf, der „am Kreidegeklipp, wo sich bäumt die Flut in schäumender Ungeduld“, ewige Liebe heuchelnd, dem Fischermädchen „beim heiligen Meer“ seine verlogenen Eide schwört:

„Eh' schling mich ein der Woge Wut,
Eh' meine Treu zertaut.“

„Es hörte“ sein Wort „die Meeresflut, sie brüllte wild und laut“, und als der Ritter bald darauf meineidig die versprochene Treue bricht, ist sie es, die ihn schäumend in ihre Tiefe zieht und dem Sinkenden noch einmal „höhnisch laut“ seinen lügnerischen Schwur ins Ohr schreit. Von brennender Sehnsucht in engen Kerkermauern ausgemalt, ersteht das Bild des brausenden Meeres in den Versen der Ballade vom „gefangenen Admiral“[134]). „Nicht daß“ er „verwelkt in Haft und Bann“ macht das Herz des Eingekerkerten „so schwer“, als daß er nicht hört, „wie die Brandung rollt“ und „keiner Möwe Geschrill“ vernimmt, daß er sein „heiliges blaues Meer“ nicht „schauen“ und „hören“, nicht auf ihm „fechten“ und „sterben“, nicht in ihm begraben liegen darf. Die gewaltige Unermeßlichkeit endloser Wasserfläche, die Strachwitzsche Dichtung in diesen immer neuen packenden

131) „Des Prinzen Fahrt“, S. 219 f.
132) S. 159 ff.
133) S. 168 f.
134) S. 207 f.

Bildern zu großartigem Erlebnis werden läßt, wird auch sonst vom Dichter nicht sowohl in sanfter Glätte und Regungslosigkeit als vielmehr in wilder tobender Unruhe gezeichnet. „Der Wind wird frisch und frischer“ beginnt die Beschreibung abendlichen Nordlandmeeres in der „Mâalstrom-Sage“ 135). Mit unnachahmlicher Meisterschaft wird dann das erst langsame, bald stürmische Heraufziehen brausenden Ungewitters gestaltet, bis „im Wirbeldrange“ „der Strudel schnaubt“ und „wie dumpfes Brüllen“ „über die rollenden Meere“ „zittert“. Nicht in sanftem Wellenspiele, in schäumender Sturmflut erscheint dem „verliebten Odysseus“ 136) seine hohe Patronin Athene. „In Schaum und Flocken“ „stäubt das Meer“ und „donnerschallend peitscht“ es „Hellas' Felsenküste“. „Rasend“ „hebt die Brandung“ stets aufs neue „an zu pochen“,

„Aus des Abgrunds Wogenkammern
Läßt sie Strudelwellen kochen.“ 137)

Andeutungsweise kurz, aber dennoch des Dichters Vorliebe für die stürmische Bewegtheit der See ungemein wirkungsvoll offenbarend, heißt es in der Ballade „Pharao“ 138): „Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann“. Nicht weniger aufgewühlt branden die Fluten des Bosporus gegen die türkische Küste: „Aufschreit die See“, „wild schäumt die Woge“, bis, in ledernen Sack grausam eingenäht, des „Paschas Lieblingsweib“ versinkt.139) Selbst bei zwei vereinzelten Schilderungen ruhigen Meeres greift Strachwitz antithetisch auf das Bild der sturmbewegten Flut zurück. Bevor er in dem Gedicht „Meeresabend“ 140) die vom „Abendwind“ leise umzitterte Glätte der „schlummernden See“ in drei kurzen, stimmungsschweren Strophen umschreibt, berichtet er von ihr:

„Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein.“

Auf die Ruhelosigkeit der Wogen bezieht sich gleich diesen ersten Versen auch der Schluß des Liedes, an dem der Dichter dem Meere zuruft: „Schlaf ruhig, w i l d e s K i n d“. In dem Gedicht „Gebet über den Wassern“ 141) wird noch in die Beschreibung regungsloser Ruhe das Toben schäumender See mit hineingenommen, wenn der Dichter sagt:

„Mir ist zu Mut, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht.“

Als ausgeführtes Gleichnis findet sich eine letzte grandiose Schilderung sturmgepeitschten Meeres in den spärlichen Bruchstücken der un-

---

135) S. 167.
136) „Zwei Abenteuer des verliebten Odysseus“, S. 62 f.
137) S. 63.
138) S. 181.
139) „Türkische Justiz“, S. 188.
140) S. 152. 141) S. 155.

vollendet gebliebenen Tragödie „König Kodrus“ 142) Erbittert tobendes Kampfgewühl wird mit der Brandung ruhelosen Meeres verglichen:

„Wie im Sturmesgewalt das Aegäische Meer
Auftürmet die Flut, die erbrausende, die
Anstürmt mit Geheul zu den Zinnen empor
Der akrokeraunischen Felsburg,
Und rings ums Geklipp', unabsehbar weit,
Auf des Meerabgrunds schaummähnichtem Roß
Zum Kampfe sich drängt
Der Wogen blauschildige Heerschar:
So rollt an dem Wall' sich der Kekropsstadt
Dumpfbrausend empor die behelmte Flut.“ 143)

Für den weißen Schaum tosender Wellen findet der Dichter ein höchst anschauliches Bild, wenn er von des „Pontos mähnigen Kämmen“ spricht 144)

Eine Reihe weiterer Vergleiche sind wieder ihrerseits dem bewegten Leben des Meeres entnommen. „Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nah'n“ 145), so hallt Berg und Tal wieder vom Lärm und Zuruf fröhlicher Jagdgenossen. Müde lächelt des Dichters Auge „wie die Herbstsonne über Küsten einsam und leer“.146) Den Zauber und die Schönheit seiner Geliebten vergleicht er mit der schäumend hellen Flut:

„So unergründlich ist das Meer von Glanze,
Das leuchtend wogt in deiner Reize Borden,
Daß mein Gesang ein kühner Segler worden
Auf deine Glieder üpp'gem Wellentanze.“ 147)

Den „samtnen Wogen“ ihres Kleides „entsteigt der Hals wie Schaum der See“.148) Das blitzende Funkeln des Weins wird in dem Gedichte „Jo! ich preise dich Evius“ 149) durch alle Strophen hindurch dem schäumenden Brausen der Meeresflut gleichsetzt. Von „des Weines hellgoldenem Meeresgrund“ ist die Rede, vom „Wellengrab“ und „aufperlendem Purpurgrund“ des Kelches, von dem „rauschenden Rebenblut“, von „des himmlischen Nektars Wogendrang, der schäumend entfloß“ und sich „perlend ergoß“.

Ebenso häufig wie zu ausgesprochenen Vergleichen wird das Meer auch zu bloß bildhaftem Gebrauch herangezogen. „Ein Ozean voll

---

142) S. 16 f. 143) S. 17. 144) S. 16.
145) „Die Jagd des Moguls“, S. 183.
146) „Des Einsamen Gesang in der großen Wüste“, S. 254.
147) „Sonette“, S. 80.
148) „Du bist sehr schön“, S. 128.
149) S. 243.

Fluten" ist dem Dichter die Welt, „voll Stürmen", voll „bodenlosen Grüften und Klippen, dran" sein „Herz sich will verbluten".[150] Die Geliebte aber erscheint ihm als „ein reines Aetherdüften, das säuselnd hinschwebt durch des Meeres Brüllen".[151] Sie vermag die „Meere" der Leidenschaft zu „zähmen" und den „Stürmen" des Lebens „Rhythmus" zu geben.[152] „Viel perlenreiche Riffe" kennt des Dichters Lied „im unerschöpften Meeresgrund der Sage".[153] „Ein flutend Meer voll tönender Gewalten"[154] trägt er in seiner Brust. Den gedankenlosen Schwätzern seiner Umwelt ruft er zu:

„Ihr wißt, ihr ahnt es nimmermehr,
Was ein Herze trägt, was ein Herze trägt,
Ihr tändelt über die Woge her,
Doch, was in der Tiefe braut das Meer,
Das läßt euch ewig unbewegt!"[155]

Seinem hoffnungsfrohen Herzen hält er schwermutsvoll entgegen:

„Nieder, nieder, stolzes Herz,
Wie du auch im Sturme flutest!"[156]

Und in der letzten Strophe des gleichen Liedes nimmt er dasselbe Bild dann wieder auf:

„Aus der Brust geheimen Seen
Laß den Strom der Liebe wehen,
Laß ihn brausen, wundes Herz!
Laß ihn rinnen und verrinnen,
Eh er tot im Meere ruht,
Fällt vielleicht von stolzen Zinnen
Eine Träne in die Flut."[157]

Bezeichnend für das innige Verhältnis des Dichters zur See ist es auch, wenn er die symbolhafte Handlung von der „sturmzerbrochenen Rose", die dennoch plötzlich allbewundert und allbeliebt aufs neue erblüht, gerade auf das „rauschende Meer" mit seiner „schaukelnden Wogenbahn" verlegt.[158] In gleichem Sinne zu bewerten ist die Tatsache, daß „das grüne Meer" der erste jener hellen Spiegel ist, „in dem Strachwitz sein Antlitz zu erkennen sucht.[159] Ungemein bezeich-

---

150) S. 76. 151) S. 76.
152) „An Flordespina", S. 73.
153) „Prolog" zu den „Neuen Gedichten", S. 91.
154) „Nun grüße dich Gott, Frau Minne", S. 209.
155) „Innen und außen", S. 124.
156) „Nieder, nieder", S. 141.
157) S. 142.
158) „Die Rose im Meer", S. 249.
159) „Spiegelbilder", S. 67.

nend ist dabei, daß auch hier die See nicht in regungsloser Stille, sondern in stürmischer Bewegheit geschildert wird, obgleich dem Charakter des Spiegels sanfte Glätte der Wogen besser entsprochen hätte:

„Die Wellen, sie wallen und rollen
Sich über einander hinauf." 160)

Die Erwähnung des brausenden Meeres fehlt auch nicht in der fast barocken Uebersteigerung einiger Stellen, an denen Strachwitz eine Mehrzahl verschiedenster bildlicher Motive häuft, die der Welt großartiger Naturerscheinungen entnommen sind. Voll hoher Freude über das Glück beseligender Liebe jubelt er:

„Ich bin geliebt! Dir Meer im Wogensunde,
Euch blauen Lüften, tobenden Orkanen,
Euch ruf ich's zu mit klanggewalt'gem Munde,
Es taucht das All in Liebesozeanen." 161)

Von qualvoll bitterem Leid gepeinigt, klagt er ein andermal:

„So brecht denn auf, ihr meines Wehes Quellen,
Schießt mächtig, klangvoll aus des Herzens Grunde,
Und mit des Stromes flut'gem Liedermunde
Laßt brausend auf des Schmerzes Töne schwellen.
— — — — — — — — —
Es schalle auf, wie aus dem Wogenschlunde
In Sturmesheulen brausen Strudelwellen." 162)

Von der Macht und Größe dichterischen Wortes heißt es:

„Es quillt von Liedern aus der Berge Spalten,
Es wird zum Rhythmus aller Meere Toben,
Harmonisch rauscht der Schwung der Sonnengloben,
Und Melodie ist in des Sturms Gewalten.
So unermeßlich ist das Reich der Dichtung,
Daß sie die Sterne läßt im Wirbel kreisen
Und fallen in harmonischer Vernichtung." 163)

Nur ein einziges Mal bei den schlechthin gewaltigsten solcher ins Gigantische übersteigerten Verse fehlt die Erwähnung des Meeres. Dabei sind aber gerade diese Verse von solch heldisch ungeheuerer

---

160) S. 67
161) „Sonette", S. 78.
162) „Gepanzerte Sonette", S. 231.
163) „Sonette", S. 79.

Wucht, daß sie die packende Eindringlichkeit aller angeführten Naturbilder noch bei weitem überbieten:

„Die Liebe aber, durch mein Herz gegossen,
Sie stammt von Zeus und seiner Wetter Beben,
Sie irrt als Blitz in meinem tiefsten Leben
Und braust daher wie Sturz von Bergkolossen.
Wenn du, Vesuv und Hekla, krachst zusammen
Und mischest aller Sonnen Millionen,
Du könntest nicht mein Lieben überflammen.“ [164])

164) Ebd. S. 79.

7. Kapitel

Nord und Süd.

Aus der tiefen Naturverbundenheit nationalsozialistischer Seelenhaltung, aus der neuen Erkenntnis jener Urkräfte von Blut und Boden heraus wird heute in immer weiteren Kreisen unseres Volkes aufs allerstärkste auch der nordische Charakter rassisch bestimmten Germanentums erlebt. Als Arier wird dabei der Germane in schärfstem Gegensatz gesehen vor allem zu der südlichen Blutart des asiatischen Juden. Mahnend ruft der Führer seinen Volksgenossen zu: „Man halte sich die Verwüstungen vor Augen, welche die jüdische Bastardierung jeden Tag in unserem Volke anrichtet! . . . Man bedenke, wie diese rassische Zersetzung die letzten arischen Werte unseres Volkes herunterzieht!“ [1]) Noch kürzer und machtvoller spricht er denselben Gedanken an anderer Stelle aus: „Den gewaltigsten Gegensatz zum Arier bildet der Jude“.[2]) Die Heimat der Arier erkennt die neuere wissenschaftliche Forschung nicht im asiatischen Osten, sondern in den nordischen Landschaften an den Ufern der Ostsee. Folgerichtig erscheint das arische Volkstum der nationalsozialistischen Weltanschauung wesenhaft bestimmt durch die nordische Rasse mit ihrem hohen Wuchs, ihrem langen Schädel, blonden Haar und ihren blauen Augen, mit ihrer auf Leistung, auf heldischen Kampf und ideale Aufopferung persönlicher Interessen zugunsten der Gemeinschaft eingestellten Seelenhaltung. Erhaltung und Stärkung dieses nordischen Rasseelementes im deutschen Volke ist eines der besonderen Hochziele des Nationalsozialismus. „Das deutsche Reich soll als Staat alle Deutschen umschließen mit der Aufgabe, aus diesem Volke die wertvollsten Bestände an rassischen Urelementen nicht nur zu sammeln und zu erhalten, sondern langsam und sicher zur beherrschenden Stellung emporzuführen“.[3]) Solches Bekenntnis zur nordischen Rasse und ihren kulturschöpferischen Werten ist mehr als irgendetwas anderes grundlegend für nationalsozialistisches Denken und Fühlen. Im Gegensatz zu dem deutsches Wesen so lange beherrschenden Drang nach dem Süden bricht sich denn auch heute in breiten Volksschichten eine grundsätzliche Zuwendung zu nordischer Natur, Sage und Geschichte Bahn.

In seinem Verhältnis zum Norden ist Strachwitz so recht ein Vorfahr dieser heutigen Einstellung. Bezeichnend ist es, daß er die ersten, zu einer größeren Reise zu Gebote stehenden Mittel für eine solche nicht etwa nach Italien, sondern in die Fjorde und die Bergwelt Norwegens verwendet. Eine Reihe gewaltigster Natureindrücke hat diese

---

1) Mein Kampf, S. 629. 2) Ebd. S. 329. 3) Ebd. S. 439.

Nordlandreise dem jungen Dichter vermittelt, die er dann in seinem zweiten Gedichtband in Bildern voll packender Wucht und meisterhafter Lebendigkeit gestaltet hat. Voll jubelnder Begeisterung schildert das Gedicht „Erste Meerfahrt“ [4]) das unvergängliche Erlebnis, zu dem das schäumende Nordmeer unserem Dichter geworden ist. Zugleich offenbart Strachwitz, wie stark diese Reise seine dichterische Phantasie befruchtet und zu neuen Dichtungen angeregt habe:

„O Herrin im Süd, über Nordlandsflut
Wie ein Nordlicht zucke mein Lied“.[5])

Nordische Landschaft gewinnt großartigste Gestalt und greifbaren Umriß in den Versen:

„Uebers Scherenriff, das ob Norwegs Meerstrand
Dunklestirnig in das Gewog hineintrotzt,
Beug ich mich und neide der wuchtigen Schaumflut
Markigen Sturmtakt“.[6])

Unauslöschlich eingeprägt ist dem Dichter das Bild skandinavischer Küstenlandschaft, wo im Meer „des Strudels Mäuler dampfen“,[7]) „auf des Nordlands Riff“ sich „klagende Tannen wiegen“ [8]) und „über dem Gletscherschnee“ das „Nordlicht zackig glimmt“.[9]) Dieses Bild umreißt er an anderer Stelle mit den markigen Worten:

„Dort an des Poles urgranitner Veste,
Wo an dem Fels die Eisfregatten krachen,
Wo zornig aufgähnt der Orkane Rachen,
Dort ist das Heimatland der Schneepaläste“.[10])

Von entscheidendster Bedeutung ist die Nordlandreise des Dichters für Form und Inhalt seiner gesamten Dichtung geworden. Der nordischen Sage und Geschichte hat Strachwitz nach jener Reise die Stoffe für eine ganze Reihe seiner besten und eindrucksvollsten Balladen entnommen. Mit Recht kann er stolz von seinem Lied verkünden:

„Ins starke Nordland führt es euch zu Schiffe,
Damit es euch uralte Schlachten schlage“.[11])

Dem Norden hat er einen ganzen Zyklus von Gedichten teils lyrischen, teils balladenhaften Inhalts, „Nordland“ überschrieben, gewidmet.

---

4) S. 149.
5) S. 149.
6) „Sehnsucht nach Milde“, S. 106.
7) „Nordland. Prolog“, S. 147.
8) S. 148.
9) S. 147.
10) „Sonette“, S. 80.
11) „Prolog“ zu den „Neuen Gedichten“, S. 91.

Gleich der Prolog zu diesem Liederkreis [12]) ist ein gewaltiger Hymnus wie auf nordische Landschaft, so vor allem auch auf nordische Sage, die ihm „an des Normanns rauhem Tische das Haferbrot brach“, die er „den Busen der Nordlandsdirn als Freyas Schmuck umkreisen sah“, und die schon gleich die erste Strophe machtvoll grüßt:

„Ha Nordlandsluft und Nordlandswind!
O Lust verwehter Tage!
Wie hab ich dich einst so heiß geminnt,
Vollbusige Nordlandssage.
Du rittest mit mir auf Odins Tier,
Acht Hufe hatte der Renner,
Du saßest in Walhall neben mir
Und schenktest den Met der Männer“.

Nach nordischer, nicht nach südgermanischer Sage erzählt Strachwitz den Kampf „Sigurd Schlangentöters“ [13]) mit dem Drachen, eine Erzählung, die er mit den Versen einleitet:

„Ich will ein Lied euch singen, ein Lied aus grauem Nord
Von leuchtendem Schwerterklingen und kühnem Drachenmord“.

Nordischer, nicht südgermanischer Fassung folgt er auch bei der Schilderung des Untergangs der Nibelungen an Etzels Hofe in der Ballade „Ein anderer Orpheus“.[14]) Rein und ausschließlich nordische Sagenstoffe gestalten die Balladen von „Frau Hilde“,[15]) deren Mann, auf Fyriswall erschlagen, in dunkler Nacht in seine alte Kammer tritt, und das Lied von „Helges Treue“ [16]) mit seinen nordischen Göttern, Helden und Walküren. Nordische Sagenmotive dienten als Quelle des Gedichtes „Das Geisterschiff“,[17]) das von einem gespenstischen Wikingerschiff erzählt, dessen längst ertrunkene Mannschaft um Mitternacht noch immer durch die brausenden Wogen fährt:

„Um Mitternacht am Meeresstrand,
Da schreiten viel Helden stark
Aus Schweden und aus Gotenland,
Aus Norweg und Dänemark“.

Ein nordisches Volksmärchen war wohl Vorbild für die Mär von „Rolf Döring“.[18]) Nach Norwegen verlegt ist die zunächst von Pippin dem Kurzen berichtete, übermenschliche Kraftleistung in der Ballade „Ein Faustschlag“.[19]) Der nordischen Geschichte entnommen ist der Inhalt des Gedichtes „Der König immer der erste“ [20]) mit seinen Eingangsversen:

„König Styrbiörn kam an Säftnes Strand.
‚Nun will ich erfassen das Schwedenland‘.“

---

12) S. 147 f. 13) S. 162 f. 14) S. 156 ff. 15) S. 150 f. 16) S. 154.
17) S. 171 f. 18) S. 165 f. 19) S. 33 ff. 20) S. 232.

Im nordischen Raum und unter nordischen Menschen spielt das „Lied vom falschen Grafen“,[21]) dessen Anfangsverse in packender Kürze sofort die ganze Situation umreißen:

„Es liebte der Däne Walafried
Eine Norwegs-Fischermaid.“

Das altnordische Lied von der Midgardschlange singt in dem Gedicht „Måalstromsage“ [22]) der alte Norwegsfischer, während „die Schären erklingen bei jedem Wort“. Speziell der dänischen Geschichte entnommen ist der Stoff der Gedichtfolge „Dänische Flotte“,[23]) die von dem herben Schicksal eines schmählich verlassenen Kanonenbootes berichtet. Ein alter schottischer Stoff findet sich in des Dichters großartiger Ballade „Das Herz von Douglas“ [24]) verarbeitet. Um gleichnishaft die dem deutschen Volke drohende Gefahr zu schildern, verwendet Strachwitz jenes schottische Sagenmotiv von der blutigen Sitte, ahnungslose Gäste bei fröhlichem Gelage niederzumetzeln auf das verabredete Zeichen eines „blutigen Stierkopfes“ hin, der plötzlich „in roter Lache“ zwischen den schon beinahe trunkenen Zechern über den Tisch rollt.[25]) Nordisch-mythische Einkleidung gibt Strachwitz sogar der heiter fröhlichen Ausgelassenheit eines Trinkliedes, das „Diner in Walhalla“ [26]) überschrieven, mit den Versen beginnt:

„Die Edda tut uns melden,
Es essen bei Streit und Spiel
In Walhall die toten Helden
Gar unermeßlich viel“.

In den weiteren Strophen wird berichtet, daß von allen Tischgenossen nur „Odin der Gastgeber“ nichts gegessen, sondern stets nur getrunken habe. Es **ihm** gleichzutun, sollen sich des Dichters Zechgenossen aufgefordert fühlen, wenn dieser zum Schluß den Gott anredet:

„Das war kein dummer Gedanke,
Du alter Herr Odin“.

Auch der einzige bekannte Entwurf einer großen epischen Dichtung, den Strachwitz in kurzen Stichworten niedergelegt hat, betrifft einen nordischen Stoff. Es handelt sich um den Plan, in einer Reihe von Gesängen und Romanzen die alte vergessene Sage von Ragnar Lodbrok [27]) wieder lebendig werden zu lassen. Alte, eben doch echt nordische Sehnsucht nach dem Süden gestaltet Strachwitz in der gespenster-

21) S. 168 f. 22) S. 167. 23) S. 159 ff. 24) S. 177—180.
25) „Den Sorglosen“, S. 116.
26) S. 170.
27) Vgl. H. M. **Elsters** Anmerkungen zu seiner Strachwitz-Ausgabe, S. 297 f.

haften Ballade[28]) von jenen Wikingerleuten, die noch nach dem Tode in dunklen Mitternächten auf ihrem längst versunkenen Schiff nach Süden fahren. Gleichnishaft umschreibt der Dichter solches zutiefst nordische Sehnen „nach Wikings Lust und Wikings Weh und Südlands Herrlichkeit“[29]) mit den Worten:

„Wenn der Nordwind kommt aus kaltem Pol,
Ihn treibt's nach Südlands Luft“.[30])

Nach dem stofflichen Inhalt ist es vor allem die strophische Form seiner Balladen, die des Dichters entschiedene Blickrichtung nach Norden deutlich offenbart. Wie Tielo überzeugend nachgewiesen hat,[31]) benutzt Strachwitz mit Vorliebe für seine nordischen Balladen sowohl, wie vereinzelt auch für Gedichte nicht ausgesprochen nordischen Inhalts modernisierte altnordische Strophenformen. So verwendet er die kurzzeilige Strophe der dänisch-skandinavischen Volksballade für die Gedichte: „Ein Faustschlag“,[32]) „Winfreds Meerfahrt“,[33]) „Rolf Düring“,[34]) „Der König immer der erste“,[35]) „Pharao“[36]) und „Türkische Justiz“.[37]) Die altschottische „Chevy-chase“-Strophe lassen dagegen erkennen die Balladen: „Rolands Schwanenlied“,[38]) „Richard Löwenherz“,[39]) „Frau Hilde“,[40]) „Ein anderer Orpheus“[41]) „Das Geisterschiff“,[42]) „Der gefangene Admiral“[43]) und „Das Lied vom falschen Grafen“.[44])

Zeitweilig hat freilich der Dichter dieses Verfallensein an den Norden geradezu als einen Fehler empfunden, hat sich bewußt vom Norden ab- und dem Süden zugewandt. Dabei hat allerdings die Antike kaum irgendwelchen entscheidenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Zwar ist er in einigen seiner Gedichte in Inhalt und Form von griechischen Vorbildern bestimmt, doch stammen diese Lieder aus des Dichters Schweidnitzer Gymnasiastenzeit und sind als die Frucht klassischer Lektüre anzusehen. Hierher gehören vor allem die Chorgesänge aus der geplanten Tragödie „König Kodrus“,[45]), die in daktylisch- und anapaestisch-logaoedischen Rhythmen Größe und Macht der

„Aegiserhebenden,
Schlachtendurchwebenden,
Völkererregenden,
Saitenbewegenden“,

„blauäugigen Pallas Athene“ besingen, welche

„Die Völker vertilgt und die Völker schirmt,
Und die Städte verheert und die Städte türmt“.

---

28) „Das Gespensterschiff“, S. 171 f. 29) S. 172. 30) S. 171.
31) Die Dichtung des Grafen Moritz v. Strachwitz, Berlin 1902, S. 114—116.
32) S. 33 ff. 33) S. 40 f. 34) S. 165 f. 35) S. 252. 36) S. 182.
37) S. 186 ff. 38) S. 36 f. 39) S. 38 f. 40) S. 150 f. 41) S. 156 ff.
42) S. 171 f. 43) S. 207 f. 44) S. 168 f. 45) S. 16 f.

Von griechischer Lektüre angeregt sind auch die beiden „Abenteuer des verliebten Odysseus",[46]) das erste mit den lockenden Sirenen, das andere mit der Göttin Athene, die um den vom Kampf mit den schäumenden Fluten des erzürnten Poseidon völlig Erschöpften ans Ufer zu tragen, rettend aus den Wogen auftaucht,

„Wie der Schnee auf Erymanthos,
Der im Morgenstrahle leuchtet,
Wie der Silberschwan des Xanthos,
Der im Strom die Schwinge feuchtet".[47])

Den Einfluß klassischen Schulunterrichts verraten auch das Trinklied „Jo! Ich preise dich Evius"[48]) mit seiner Verherrlichung des Dionysos unter der dreifachen Anrede: „Bassareus",[49]) „Bromios" und „Evius" und das „Champagnerlied", das den perlenden Wein „kochen" und „schäumen" heißt,

„Aehnlich dem Bronnen der Quellennajaden,
Drin sich die Glieder der Artemis baden,
Tief in des Idas Zypressengebüsch".

Bei der späteren zeitweiligen Abkehr des Dichters vom Norden handelt es sich dagegen nicht um eine Zuwendung zur Antike, sondern um eine Vorliebe für die südliche, romanisch-italienische und orientalische Formenwelt. In einem eigenen Gedichtkreis hat er die Lieder dieser dem Süden zugewandten Epoche als „Reime aus Süden und Osten" zusammengefaßt, über die er bekenntnishaft die einleitenden Verse setzt:

„Fort, Nebelbilder ihr aus finstrem Norden,
Die wüstgespenstig mir das Hirn umtanzen,
Fort, Schlachtgesänge ihr von Blut und Morden,
Die ihr erdröhnt von Schwertern und von Lanzen!
Weicht vor des Südens weicheren Akkorden,
Die ich beschwor in Florentiner Stanzen,
Satt will ich eurer blut'gen Bacchanalien,
Mich schaukeln auf dem Wohllaut von Italien".[50])

So ist und bleibt zunächst alle Zuwendung zum Süden eine rein formale Angelegenheit. In Terzinen und Ghaselen spricht der Dichter von seiner Liebe Lust und Leid, besingt die Vorzüge und Reize seiner Geliebten, in Sonetten wettert er gegen Krämertum und Philisterei, preist die Macht und Kraft des dichterischen Wortes als Kampfmittel gegen die Verderber edler Kunst und gesunder Kultur. Unter dem Eindruck Rückertscher Gedichte entstehen die jugendlichen „Gepanzerten Sonette",[51]) ebenfalls Kampfgedichte gegen die Niedrig-

46) S. 62 ff. 47) S. 64. 48) S. 243. 49) S. 244.
50) S. 72. 51) S. 231—236.

keit und Erbärmlichkeit kleinlicher Gegenwart. Platens Einfluß verraten ganz offensichtlich die Sonette und Ghaselen im Gedichtkreis der „Reime aus Süden und Osten“. Im Gegensatz zu ihm ist jedoch für Strachwitz charakteristisch die völlige Eindeutschung der südlich-orientalischen Ghaselenform. Wirkt der einheitlich durch ein ganzes Gedicht durchgeführte einzige Reim, wie er in arabischer und persischer Dichtung zu finden ist, bei Platen spielerisch, so wird aus ihm bei Strachwitz ein zutiefst gefühlsgesättigter Refrain. Deutlich offenbart solche den leeren südlichen Formalismus zu inhaltlich bedingter Kraft umprägende Stileigenheit folgendes Ghasel [52]):

„Ich singe und sage, Du hörst es nicht,
Ich weine und klage, Du hörst es nicht,
Ich singe im heiligen Grau'n der Nacht,
Ich singe am Tage, Du hörst es nicht,
Ich singe wohl mächtig, wie Donnerhall
Zum Wetterschlage, Du hörst es nicht;
Ich singe wohl leise, wie Westeskuß
Im Rosenhage, Du hörst es nicht;
Und wenn ich zum Liede auch Blitz und Sturm
Zusammenschlage, Du hörst es nicht;
Und was ich auch immer in Leid und Lust
Und Liebe trage, Du hörst es nicht“.

Nicht minder trägt dieselben charakteristischen Stilmerkmale das andere kürzere Ghasel: [53])

„Mag Sturm und Wetter tosen: ich weiß, ich liebe Dich;
Mag West und Frühling kosen: ich weiß, ich liebe Dich;
Mag über alle Lande hinrasen Wetterzorn
Und brechen alle Rosen: ich weiß, ich liebe Dich;
Das Weltrund mag zerfließen als Duft im Meeresborn,
Vergehn im Wesenlosen: ich weiß, ich liebe Dich“.

Erst einige Jahre später drückt sich in einigen wenigen Schöpfungen gelegentliche Zuwendung des Dichters zum Süden und Osten auch in der Wahl seiner Stoffe aus. So schildert die Romanze „Türkische Justiz“, [54]) wie „des Paschas Lieblingsweib“ am Gestade des Bosporus sich allabendlich mit einem fremden „Christenhund“ trifft, ihn kost und küßt, eines Abends aber ausbleibt und vor den Augen des ahnungslos harrenden „Franken“, von dem tückisch grausamen Pascha in einen Beutel eingenäht, im Meere ertränkt wird. In den Urwäldern Indiens spielt sich jener bereits erwähnte, unerbittliche Kampf zwischen Tiger und Mogul mit seinem tragisch blutigen Ausgang ab. [55]) Ebenfalls erwähnt ist bereits die auch in der südlichen

52) S. 87. 53) S. 87. 54) S. 186 ff.
55) „Die Jagd des Moguls“, S. 183 f.

Terzinenform vorgetragene Erzählung von dem Araberscheiche, der an den Pascha von Beirut sein geliebtes Pferd verkauft, dann aus Treue zu seinem Tier den Handel rückgängig machen will und, da der Käufer nicht einwilligt, sein Pferd erdolcht, sich selbst aber freudig der Rache des erzürnten Herrschers preisgibt.[56]) Südlich-italienische Stoffe verwertet Strachwitz erst in einer noch späteren Zeit während seiner italienischen Reise, jedoch nur insofern, als er nunmehr italienisches Leben und italienische Landschaft in glühenden Farben schildert. So läßt der späte, reife Gedichtzyklus „Venedig" [57]) das Bild der Lagunenstadt in einer Reihe wundervoller Terzinen erstehen. Doch legt gerade in jenen schwermütigen Versen, die äußerlich in Form wie Inhalt scheinbar ganz dem Süden angehören, der Dichter an seinem frühen Lebensabend wie zum Heldischen und Tragischen, so auch zum Nordischen nochmals ein stärkstes Bekenntnis ab. Nicht südliche Sonne hat er in Venedig gesucht, sondern gerade das beinahe nordische Dämmerdunkel der wasserumspülten, von bitterer Schwermut umwobenen Stadt:

„Nicht kam ich her zu diesem Wonneschauer,
Venetia, daß kurzer Glanz mich bade,
Ich kam zu dir zu teilen deine Trauer".[58])

Hier bekennt sich, mitten im Süden, der Dichter, allen Reichtum und Glanz des Sonnenlandes verschmähend, zu seiner nordischen Heimat, obgleich sie seinem Herzen herben Schmerz bereitete:

„Es ist ein kaltes Land, woher ich stamme,
Und kalte Augen werden mich begrüßen,
Doch sieh! schon liegt mein Schiff am Hafendamme.
Mein Herz will mövengleich durch Meere schießen,
Und über Alpen kriecht es auf den Knieen,
Damit's daheim getreten sei mit Füßen".[59])

---

56) „Die Perle der Wüste", S. 191—194.
57) S. 269—279. 58) S. 275. 59) S. 276.

8. Kapitel

Religion

Das Ziel der nationalsozialistischen Bewegung ist nach dem Willen ihres Schöpfers und Führers keine „religiöse Reformation", sondern eine „politische Reorganisation" [1]) des gesamten deutschen Volkes. Ihr Kampf ist darum ein durchaus diesseitiger, tapfer unerschrokkenes Feststehen auf der Muttererde mit ihren empirischen Gegebenheiten ihre hohe Forderung. Aber dennoch ist nationalsozialistische Weltanschauung keineswegs irreligiös. Vielmehr sagt schon § 24 des Parteiprogramms: „Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums". Des Führers eigene tief religiöse Seelenhaltung findet an zahlreichen Stellen seines Buches „Mein Kampf" überzeugenden Ausdruck. An einige wenige besonders markante Worte sei hier erinnert: „Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein." [2]) Gegenüber einer bloßen „religiösen inneren Sehnsucht" [3]) ist sich Adolf Hitler auch des Wertes bewußt, den „die gesetzmäßige Kraft apodiktischen Glaubens" [4]) besitzt, „ohne den" nach seiner Ueberzeugung „die Religiosität in ihrer unklaren Vielgestaltigkeit nicht nur wertlos sein, sondern wahrscheinlich zur allgemeinen Zerrüttung beitragen würde". [5]) „Gerade der völkisch Eingestellte hätte die heilige Verpflichtung, jeder in seiner eigenen Konfession, dafür zu sorgen, daß man nicht nur immer äußerlich von Gottes Willen redet, sondern auch tatsächlich Gottes Willen erfülle". [6]) „Es wäre . . . unrecht, die Religion als solche, oder selbst die Kirche, für die Verfehlungen Einzelner verantwortlich zu machen . . . Auf einen solchen Unwürdigen treffen doch auch wieder tausend und mehr ehrenhafte, ihrer Mission auf das treueste ergebene Seelsorger, die in unserer heutigen ebenso verlogenen, wie verkommenen Zeit wie kleine Inseln aus dem allgemeinen Sumpf heraus ragen". [7]) Auch des Führers Reden nehmen immer wieder auf Gott den Allmächtigen Bezug: „Das Höchste, was mir G o t t auf dieser Welt gegeben hat, ist mein Volk". [8]) „Wir wünschen dem deutschen Volke eine irdisch endlose Erhaltung und glauben durch unseren Kampf dafür G o t t e s Willen zu erfüllen, der in das Innere aller Wesen den Trieb zur Selbsterhaltung senkte". [9]) „Das aber wissen wir, daß alle menschliche Arbeit am Ende vergeblich sein

---

1) Mein Kampf, S. 379. 2) Ebd. S. 127. 3) Ebd. S. 416. 4) Ebd. S. 417.
5) Ebd. S. 417. 6) Ebd. S. 630. 7) Ebd. S. 126.
8) Rede Adolf Hitlers am 1. Mai 1935 laut Pressebericht.
9) Proklamation des Führers zur Eröffnung des Parteikongresses 1933 („Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933", München 1934, S. 21).

wird, wenn nicht der Segen der Vorsehung dazu kommt".[10]) In ein Gebet klingt des Führers Ansprache an die am 1. Mai des Jahres 1933 auf dem Tempelhofer Feld zu Berlin versammelten Volksmassen aus: „Herr, wir lassen nicht von Dir. Segne unseren Kampf um unsere Freiheit und damit unser deutsches Volk und Vaterland".[11]) Mit einem Gebetswunsch schloß auch der „Aufruf an das deutsche Volk" bei der Regierungsübernahme: „Möge der allmächtige Gott, unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen und uns mit dem Vertrauen unseres Volkes beglücken".[12])

Nicht minder erweist sich des Grafen Strachwitz weltanschauliche Haltung als wesenhaft diesseits gerichtet. Bezeichnend dafür ist etwa die Tatsache, daß er in der Ballade „Rolands Schwanenlied"[13]) im Gegensatz zu seinen von Tielo aufgezeigten Quellen das religiös-christliche Moment durchaus ausschaltet.[14]) Roland ist für ihn nicht der im Kampf mit den Heiden gefallene christliche Glaubensstreiter, sondern die von der Ueberzahl feiger Jämmerlinge „mit List zu Tod gejagte" heldisch großartige Einzelpersönlichkeit. Mannhaft kühne Tat ist für Strachwitz höchste menschliche Leistung und wird als solche sogar über das Gebet gestellt. Verächtlich hörten wir ihn von dem „verstockten, vertaubten" „Hirn der Zeit" sagen:

„Es hat Gebet und Jammern
Noch nichts darüber vermocht,
Wenn man mit eisernem Hammer
Nicht donnernd daran gepocht".[15])

Aber trotzdem kann auch der Dichter, seine tiefe innere Frömigkeit offenbarend, von sich bekennen:

„Frei blaut auch mir des Geistes kühnste Ferne,
Doch hab ich nie verlernt, vor Gott zu beten".[16])

Seine innige Verbundenheit mit dem Gottesglauben, die unlösbare Verkettung seines eigenen kleinen Ich mit der Unendlichkeit Gottes zeigt selbst noch die gleichzeitige Verzweiflung an beiden:

„Da bin ich zusammengebrochen stumm
Und bin verzweifelt an mir und Gott".[17])

---

10) Rede Adolf Hitlers am 1. Mai 1933 („Die Reden Hitlers als Kanzler", S. 35.

11) „Die Reden Hitlers als Kanzler", S. 35. 12) Ebd. S. 9. 13) S. 36 f.

14) Vgl. Tielo: M. von Strachwitz' „Romanzen und Märchen" (Studien zur vergl. Literaturgesch., 2. Band, 1902, S. 461).

15) „Wer wagt es?", S. 24.

16) Prolog zu den „Neuen Gedichten", S. 92.

17) „Innen und außen", S. 124.

Mit grimmigem Haß und mutiger Unerschrockenheit wendet er sich speziell gegen die Glaubenlosigkeit der volksverderbenden Mächte:

„Da ist kein Glaubens-, kein Liebesband,
Sie reißen's mit frechen Händen".[18])

Bitter beklagt er den Niedergang frommer Gottesfurcht in seiner verdorbenen Gegenwart:

„Zucht und Glaube
Tief im Staube!"[19])

Er selber aber bekennt sich gläubig zu Gott als dem Lenker der Geschicke der Völker wie des einzelnen Menschenlebens. Für ihn ist es „Gott", der „des Kampfes Wetter losgelassen" hat[20]), der den Alexander" schicken wird, um „den gordischen Knoten"[21]) der Zwietracht haßerfüllter Volksgenossen zu zerhauen, ist es Gott, der die Lagunenstadt zum Untergange bestimmte:

„Venedig fiel, das war, o Herr, dein Wille!"[22])

„Von Gott geweiht" ist auch der Mann, der des geliebten Weibes „ganze Seligkeit im ersten Kuß umfaßt".[23]) An Gott, der den Lauf der Geschichte bestimmt, wendet sich des Dichters Gebetsruf aus dem Elend erbärmlicher Gegenwart heraus. Schon in anderem Zusammenhang waren Worte anzuführen wie:

„Allmächtiger Regierer,
Die Welt ist schlecht zum Grau'n,
Laß über den ganzen Greuel her
Eine neue Sündflut tau'n".[24])

Oder:

„Auf den Knien bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
— — — — — — — —
Daß dich Gott in Gnaden hüte".[25])

Hier sei noch auf die flehendliche Bitte des um das Schicksal der zeitgenössischen Kunst bangenden Dichters verwiesen:

„Es trägt die Kunst ihr eisern Los mit Qualen.
Laß, Herr, die göttliche in ihrer Hoheit
Nicht untergehn — — —"[26])

---

18) „Der Himmel ist blau", S. 115.
19) „Germania", S. 110.
20) „Gepanzerte Sonette", S. 232.
21) „Der gordische Knoten", S. 103.
22) „Venedig", S. 270.
23) „Aus Liebesleid", S. 268.
24) „Es lasten die Gebirge", S. 102.
25) „Germania", S 110 und 111.
26) „Ein Wort für die Kunst", S. 107.

Heilige von Gott verliehene Gabe ist ihm wie jede Kunst vor allem die Kraft dichterischen Kündens. „Dreimal heilige Mysterien“[27]) nennt er die poetische Schöpfung. „Sang“ wie „Wahrheit“ kommt ihm „vom Vater droben“.[28]) Wenn er versichert, nur vor Gott jemals sein Kniee gebeugt zu haben, nennt er ihn den „Herrn, der ihm das Lied gegeben“.[29]) Alles Gute und Schöne ist dem Dichter ein Geschenk des allgütigen Gottes.

„Nun kommt dein Kuß wie Gottesfriede
Und macht mich freudig, fromm und stark“,[30])

ruft er freudig dem geliebten Weib entgegen, um in der nächsten Strophe fortzufahren:

„Du bist der reiche Gottessegen,
Der über meinem Liede schwebt“.[31])

Jede liebevolle Güte, jedes freundliche Geschenk erweckt in ihm den Gedanken an Gott, der solche Wohltat tausendfach belohnen möge:

„Ihr seid so lieb, ihr seid so gut,
Gott segne euch tausendmal“.[32])

Noch inniger klingen die ungemein tief und zart empfundenen Verse:

„Für deine wundervolle Mild' und Güte
Wie könnt' ich jemals hoffen, dir zu danken.
Ich kann nur beten, daß dich Gott behüte“.[33])

Mit kindlich frohen Worten bedankt sich der Dichter schon für das Geschenk eines strahlenden Weihnachtsbaumes:

„Doch die den Baum mir stellten
In meine öde Nacht,
Mag's ihnen Gott vergelten,
Wie selig sie mich gemacht“.[34])

Es entspricht der tiefen Naturverbundenheit unseres Dichters, daß er die Allgewalt Gottes vor allem in dem rätselvollen Treiben der Natur erlebt. Stärker als in den Hallen irgendeines Gotteshauses entquellen angesichts der unergründbaren Wunderwelt der Schöp-

27) „Sonette“, S. 81.
28) „Gepanzerte Sonette“, S. 236.
29) Ebd S. 236.
30) „Letzte Liebe“, S. 137.
31) S. 137.
32) „In K.“, S. 126.
33) „An Victoire“, S. 280.
34) „Das Christkind in der Fremde“, S. 130.

fung dem Herzen des Dichters Dank und inniges Gebet zu Gott, dem Schöpfer dieser Welt:

„Mich freut's, wenn eure Glocken hallen
Und neblig wallt der Weihrauchduft,
In lichter Au aufs Knie zu fallen,
Still betend in der Sonntagsluft".[35])

Als gotterfüllt wird die ganze Natur empfunden. Der seine Aeste zum Himmel reckende Baum scheint „in seligem Schweigen" sein „Nachtgebet" zu sprechen.[36]) Wenn zur Dämmerzeit der Abendwind über die Wellen zittert, so ist es dem Dichter „der Atem Gottes, der schwebet ob den See'n".[37])

„Dann küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind".[38])

„Gebet über den Wassern" [39]) nennt Strachwitz ausdrücklich ein anderes Gedicht, das am ergreifendsten die gewaltige Tiefe seines naturgebundenen Gotteserlebnisses offenbart:

„Mir ist zu Mut, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht
Und schwebte über die Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'."

Aber dieser in der Natur erlebte Gott ist für Strachwitz, den gläubigen Katholiken und frommen Empfänger der Sterbesakramente, doch der persönlich lebendige Gott des Christentums. „Des Kreuzes Segenszeichen" erteilt die schwarzverhüllte Frau den Gassen, Brücken und Palästen der Dogenstadt.[40]) Dieser Gott des Christentums ist es auch, von dem zunächst beiläufig die handelnden Personen erzählender Dichtungen reden und zu dem sie sich immer wieder hilfesuchend wenden. Im tobenden Seesturm, vom schauerlichen Anblick des schwarzen Geisterschiffs geängstigt, „ächzt" „der Steuermann: ‚Gott

35) „Mich freut's", S. 96.
36) „Ständchen", S. 131.
37) „Meeresabend", S. 152.
38) S. 152.
39) S. 155.
40) „Venedig", S. 271.

helf!'" [41]) „Betend" „kappt" [42]) der Schiffer den vom Orkan zerbrochenen Mast: „Gott mag uns gnädig sein!" [43]) „Der alte Norwegsfischer warnt vor dem gähnenden Rachen der tückischen Midgardschlange:

„Vor ihrem Atemzuge
Schütze uns Gott".[44])

„Ha, Gottwillkomm, mein tapferer Lord",[45]) begrüßt König Robert den Grafen Douglas. „Gott dem Herrn" [46]) gelobte er einst den Kreuzzug ins heilige Land. Graf Douglas aber, der des Königs Herz nach Palästina trägt, betet in grimmiger Schlacht, dem sicheren Tod ins Auge schauend: „Es verlasse der Herr mich drüben nicht!" [47]) König Eduard von England „faltet" vor dem blutigen Kampfe stumm „die Panzerhand".[48]) Und nach erstrittenem Siege,

„Da stieg Herr Eduard vom Rosse fein
Aufs Knie in das strömende Rot:
‚Hab Dank, St. Georg, für die Hilfe dein
In würgender Kampfesnot!'" [49])

Dem ruhelos umherirrenden Edelfried aber wünscht der Dichter: „Gott schenk ihm Ruhe balde!" [50])

Vollkommen religiöse Stoffe hat Strachwitz schließlich in dreien seiner stimmungsreichsten Gedichte gestaltet. An den Bericht der Bibel sich anlehnend, erzählt die Ballade „Pharao"[51]) vom Durchzug Israels durchs Rote Meer. In legendenhafter Form schildert das Gedicht „Die Edelsteine",[52]) wie Gott der Herr des Regenbogens Spitze „in des Berges fels'gen Riesennacken senkt" und dadurch Amethyst, Rubin, Saphir und all die anderen Edelsteine erschafft. Heiligstes, persönliches Erlebnis des Dichters gestalten die tief und innig empfundenen Verse der Dichtung „Das Christkind in der Fremde".[53]) Während er müde und verlassen in der Christnacht durch die einsamen Gassen irrt, ist von lieben Händen des Dichters Kammer mit einem strahlenden Lichterbaum geschmückt worden. Unter seinem Schimmer bricht in der Brust des schwermütig ernsten Mannes das kindliche Erleben seliger Weihnachtsfrömmigkeit jauchzend und jubelnd aufs neue hervor:

„Es war so mild zu schauen,
Wie jedes Lichtlein glomm,
In die Augen tät mir tauen
Ein Fühlen kindesfromm".

---

41) „Das Geisterschiff", S. 171. 42) Ebd. S. 172. 43) Ebd. S. 171.
44) „Mâalstromsage", S. 167.
45) „Das Herz von Douglas", S. 177. 46) Ebd. S. 177. 47) Ebd. S. 179.
48) „Crecy", S. 221. 49) „Crecy", S. 225.
50) „Der Elfenring", S. 206. 51) S. 181. 52) S. 246. 53) S. 129 f.

9. Kapitel

Persönliches Gefühlsleben

Bei allem zentralen Wert, den die nationalsozialistische Weltanschauung dem Gemeinschaftsgedanken zuweist, steht sie jedoch in geradezu schroffstem Gegensatz zu öder demokratischer Gleichmacherei und bolschewistischer Vernichtung der Persönlichkeit. Aufs entschiedenste betont vielmehr der Führer stets aufs neue die unersetzbare Bedeutung des schöpferisch tätigen Einzelmenschen: „Die Bewegung hat die Achtung vor der Person mit allen Mitteln zu fördern; sie hat nie zu vergessen, daß im persönlichen Wert der Wert alles Menschlichen liegt, daß jede Idee und jede Leistung das Ergebnis der schöpferischen Kraft eines Menschen ist".[1]) Denn „was wir an materiellen Erfindungen um uns sehen, ist alles das Ergebnis der schöpferischen Kraft der einzelnen Person[2]) . . . Nicht die Masse erfindet und die Majorität organisiert oder denkt, sondern in allem nur der einzelne Mensch, die Person".[3]) „Der völkische Staat hat" deshalb „für die Wohlfahrt seiner Bürger zu sorgen, indem er in allem und jedem die Bedeutung des Wertes der Person anerkennt".[4]) Von der starken und aufrechten Persönlichkeit aber ist starkes und tiefinnerliches Gefühlsleben nicht zu trennen, wie dieses dem nordisch-germanischen Menschen auch blutsmäßig in hervorragendem Maße zu eigen ist.

Auch in der Strachwitzschen Dichtung gewinnt bei aller grundsätzlichen Ablehnung einer das eigene Ich in den Mittelpunkt der Kunst rückenden individualistischen Sentimentalität oft genug tiefes persönliches Empfindungsleben seinen Ausdruck. Wie stark der Dichter selber eine durchaus kraftvolle Persönlichkeit ganz im Sinne nationalsozialistischen Persönlichkeitsideals ist, zeigt die erste Strophe eines kurzen Liebesgedichtes:

„Ich habe nie das Knie gebogen,
Den starren Nacken nie gebeugt,
Mit Stolze ward ich aufgezogen,
Mit Freiheit ward ich aufgesäugt".[5])

Die folgende Strophe aber offenbart eine mit solch großartiger Persönlichkeit notwendig verbundene gewaltige Empfindungskraft. Zugleich wird mit diesen Versen das Gebiet bezeichnet, auf welchem Strachwitzsche Poesie die machtvollsten Akzente persönlichen Gefühlslebens gewinnt. Es ist das Gebiet der Liebe.

---

1) Mein Kampf, S. 387. 2) Ebd S. 495. 3) Ebd. S. 496. 4) Ebd. S. 500.
5) Drittes Gedicht im Zyklus „Ein Dutzend Liebeslieder", S. 59.

„Doch allem Stolz im Sein und Handeln
Entsagt' ich und der Freiheit mit,
Könnt' ich mich in den Staub verwandeln,
Den deines Schuhes Sohle tritt.“ [6])

Welch hervorragenden Platz die Aussprache tiefen heiligen Liebesgefühls in seinem künstlerischen Gesamtwerke einnimmt, bekennt der Dichter selber mit den Worten:

„Von Frauenliebe sing ich gar zu gerne.
Drum hab' ich nie mit Füßen sie getreten.“ [7])

Trotz seiner grundsätzlichen Einstellung gegen die sentimentale Liebespoeterei nimmt er einen Zyklus kleiner spielerischer „Liebeslieder“ in seinen ersten Gedichtband auf. Schalkhaft entschuldigt er sich in den Eingangsversen:

„Doch wenn die Tat einmal verübt,
Was hilft dann das Gericht?
Ich hab mich nun einmal verliebt
Und kann es ändern nicht.“ [8])

Vereinzelt gleiten sogar seine eigenen Verse in jene so oft von ihm mit Spott und Hohn überschüttete Richtung verliebter Rührseligkeit ab. In hohem Maße gilt dies etwa von den Versen:

„Jeder Blume am Gestade,
Jedem Schaum im Wellenpfade,
Jedem Stern im Dom der Nächte,
Jedem Strahl im Sonnenrade,
Sang ich meine Liebesschmerzen
Furchtlos vor im Tränenbade.“ [9])

Solch gelegentliches Absinken ins süßliche, weinerliche Liebesgestammel findet sich jedoch nur in der ersten, noch jugendlichen Schaffensperiode des Dichters. Nur mit bitterem Sarkasmus kann er später von jener leichten, niedlich tändelnden Erotik sprechen:

„Willst du dich verliebt gebaren,
Nun, so liebe nach der Mode,
Lärme nicht von Kampfgefahren
Und von tausendfachem Tode.

. . . .

Von verschmachtendem Entfernen,
Nicht von trotziger Entführung,
Sing von Blumen, sing von Sternen,
Und zerschmilz vor lauter Rührung!“ [10])

---

6) S. 59.
7) Prolog zu den „Neuen Gedichten“, S. 92.
8) S. 56.
9) „Ghaselen“, S. 86. 10) „An die Zarten“, S. 99.

Zärtlichem Liebesgetändel vollkommen abhold ist die seelische Haltung des gereiften Dichters. Der durchaus heldischen Art seines Charakters entsprechend gelangt sein Liebesempfinden immer mehr zu einer gewaltigen, den ganzen Menschen ausfüllenden Größe und Kraft. „Ganz oder garnicht“ [11]), jene zutiefst heroische Losung steht nun auch als Leitsatz über seiner flammenden Liebesleidenschaft:

„Wer da will der Liebe leben,
Muß sich ganz der Liebe geben.“ [12])

Bilder von erschütternder Wucht und Großartigkeit findet er für die beinahe dämonische Gewalt seiner Empfindung. Wir brauchen nur an jenes mehrfach schon berührte Wort noch einmal zu erinnern, daß Hekla und Vesuv zusammenkrachend das Feuermeer seiner Liebe nicht „überflammen“ könnten.[13])

Beinahe übermenschlich erhaben ist das Idealbild, das der Dichter sich von der geliebten Frau macht.

„Du bist so rein, so schön und gut.
Durchsichtig ohne Fehle
Wogt, eine heil'ge blaue Flut,
Im Auge dir die Seele,“ [14])

rühmt er einmal der Geliebten nach. Voll scheuer Demut fragt er bald darauf:

„Den Himmel auf der Stirne dein,
Wer darf ihn frevelnd trüben?“ [15])

So hoch und fern steht ihm die Geliebte, daß er nur in weiter Entfernung zaghaft zu ihr aufzusehen wagt:

„Wohl stand ich oft in nächtlich stummem Grauen
Dem Glanze deines Fensters gegenüber,
Dich lang und ungesehen anzuschauen.“ [16])

So himmelweit erhaben über aller menschlichen Not und Erbärmlichkeit ist für den Dichter die geliebte Frau, daß er es nicht wagt, ihr Angst und Qual seines wunden Herzens zu bekennen:

„Du gehst dahin und ahnst ihn kaum
Meinen Kampf und mein Unterliegen.
Ohne dich keine Lust, ohne dich kein Traum,
Ohne dich keine Zeit, ohne dich kein Raum,
Und dennoch hab' ich geschwiegen.“ [17])

---

11) S. 65.
12) „Ganz oder garnicht“, S. 65.
13) „Sonette“, S. 79.
14) „Aus Liebesleid“, S. 268.
15) S. 268. 16) S. 77. 17) „Du gehst dahin“, S. 139.

Ein andermal ruft der Dichter aus:

„Ich habe dir nicht gesagt, geklagt,
Wie ich mählich dein eigen worden bin.“ [18])

Selbst nicht flehend vor ihr hinzuknieen, viel weniger noch auch nur einmal ihren Mund zu küssen, hat er übers Herz gebracht.[19]) Und doch möchte er sie „sterbend vergöttern“ und „sterben in“ ihrem „Kuß“.[20]) Als hohe Gnade erscheint es ihm, „der Kerze gleich“, vom Hauche ihres Mundes ausgelöscht zu werden.[21]) Zaghaft und bescheiden bittet er:

„Ich will ja nicht dich sehen, küssen, hören,
Ich will ja nur dein denken im Geheimen.“ [22])

Demütig klingt selbst der von wilder Leidenschaft durchtobte Wunsch: „Ich will ja nur an deiner Lippe sterben“.[23]) Zutiefst wird der Höhe des geliebten Weibes gegenüber die eigene Nichtigkeit empfunden, wenn der Geliebten „Knechtesgruß“ entboten wird,[24]) oder wenn es mit beinahe unerträglicher Uebersteigerung heißt:

„Wohl singen andre von der Freiheit Siegen,
Ich sprühe Hymnen, weil ich ward zum S k l a v e n.“ [25])

Bezeichnend für die Vorstellung von der Geliebten als unendlich hohem, beinahe göttlichem Wesen, ist auch die viermalige Anrede „Du wunderschöne Frau“ in einem verhältnismäßig kurzen Liede.[26]) Zahlreicher und für das zutiefst heldisch bestimmte Liebesempfinden unseres Dichters noch charakteristischer ist die Bezeichnung „Herrin“. „Der Herrin Busen“ zu umschlingen, befiehlt der Dichter der „Elfenkette“ seiner Liebeslieder.[27]) Mit den „duft'gen Blüten“ seiner Verse möchte er „der Herrin duft'ge Locke säumen“ [28]). Der „edlen Herrin“ sendet er eines seiner Lieder als „Scheidegruß“.[29]) „Herrin“ nennt er die Geliebte, wenn sie lächelt [30]), „Herrin“, wenn sie zürnt [31]), „Herrin“ selbst, wenn sie seinem Werben sich verschließt [32]). Zweimal findet sich die Anrede „Herrin“ in dem kurzen Gedicht „Vorüber“ [33]), dreimal in dem noch viel kürzeren Liede „Erste Meerfahrt“ [34]). Wie in dieser Bezeichnung „Herrin“, kommt heldisch ritterliche Empfin-

---

18) „So muß ich denn gehen“, S. 140.
19) S. 140.
20) Zwölftes Gedicht im Zyklus „Ein Dutzend Liebeslieder“, S. 70.
21) S. 77.
22) „Bescheidene Bitten“, S. 69.
23) S. 69.
24) Neuntes Gedicht im Zyklus „Ein Dutzend Liebeslieder“, S. 66.
25) „An Flordespina“, S. 73.
26) Sechstes Gedicht im Zyklus „Ein Dutzend Liebeslieder“, S. 61.
27) S. 78. 28) S. 86. 29) S. 119. 30) S. 122. 31) S. 138. 32) S. 120
33) S. 264. 34) S. 149.

dungsweise noch mehrfach zu stärkstem Ausdruck. So, wenn die „Träume" des Dichters der Geliebten „dienend huld'gen" sollen, „als ihrer Königin"[35]. So, wenn die Form des Liedes, in dem er ihren „Siegestempel" bauen will, „die Lieblingsmundart treuer Paladine"[36] heißt. So vor allem, wenn sie als „Tageskönigin"[37] ihm hinzugehen scheint wie das „Sonnengestirn, das die Perser knieend verehren"[38]. Als hervorstechendste Eigenschaft im Charakterbilde verehrter Frauengestalten erscheint dem Dichter, entsprechend seiner eigenen heroischen Seelenhaltung, der Stolz. „Stolz" nennt er zweimal der Geliebten Mund[39], „stolz" auch die weiße Beugung des Nackens einer schönen Frau[40].

Der stolzen Hoheit des geliebten Weibes tritt Strachwitz mit eigenem, aus der durchaus heldischen Tiefe seines Wesens geborenem Stolze entgegen, neben dem jene scheue Demut nur eine und wohl seltenere Aeußerungsform seines leidenschaftlichen Liebesgefühls darstellt. Eher möge ihn das lodernde Feuer unerfüllter Sehnsucht verzehren, so ruft er trotzig aus, als daß er „in der Minne Dienst zum Knechte"[41] werde. Denn:

„Des kühnen Herzens mut'gem Drange wehren,
Das heißt zernichten seine edlen Rechte,
Das heißt die Mannheit an ein Weib verraten."

Auch in der Liebe gilt es für ihn, fest und stark, gilt es, ganz heldischer Mensch zu sein: „Nicht kann ich mild huldflehend vor dir knieen."[43] Ueberwindet er sich aber und kniet doch einmal vor der geliebten Herrin nieder, so verlangt er auch uneingeschänkte Erhörung seiner Wünsche. Wird ihm diese versagt, so bricht umso zürnender urplötzlich die Kraft seines männlichen Stolzes aus ihm hervor:

„Ich bog mein trotzig Knie um dich,
Du hast dich abgekehrt,
Da lacht' ich wild und stürzte mich
In meines Stolzes Schwert."[44]

Für immer gibt er nun die Geliebte verloren:

„Fahr wohl, ich kann nicht zweimal knien
Um alles Heil der Welt."[45]

---

35) S. 66.
36) „An Flordespina", S. 73.
37) „Du gehst dahin", S. 139. 38) Ebd. S. 139.
39) S. 77 und S. 140. 40) S. 62.
41) „Gepanzerte Sonette", S. 235. 42) Ebd. S. 235. 43) Ebd. S. 236.
44) „O wecke nicht den scheuen Stolz", S. 127. 45) Ebd. S. 127.

Vor der zerstörenden Macht solch wilden Stolzes hatte er eindringlich das geliebte Weib gewarnt:

„O wecke nicht den scheuen Stolz,
Ihn weckt ein leicht Geräusch.“ [46])

Und noch einmal:

„Du kennst den Stolz, den scheuen Stolz,
O rühre nicht daran.“ [47])

Herb und trotzig verschmäht der Dichter jedes Mitleid der Geliebten. Von ihrem lockenden Antlitz vermag er beinahe wegwerfend zu sagen:

„Wie Mitleid weht es drüber hin,
Dein Mitleid will ich nicht.“ [48])

Jeden Wert verliert für ihn auch die begehrteste Frau, sobald sie ihm ihren Stolz geopfert hat:

„Du warst sehr schön, du bist's noch heute,
Du w a r st sehr stolz, das ist vorbei,
Ich war mit dir in langem Streite,
M e i n blieb der Sieg, und ich blieb frei.“ [49])

Des Dichters höchster Wunsch und seine letzte Sehnsucht ist, gleich einem mittelalterlichen Ritter für seine geliebte Herrin kämpfen und bluten zu dürfen, um sie dadurch zu gewinnen:

„Könnt' ich dich ritterlich erkämpfen,
Dann wäre frei und froh mein Mut.“ [50])

Nur wenn er sie in heißem Kampfe sich erobert hat, kann er sich ihrer wahrhaft freuen. Der Gedanke, „auch ohne Streit“ ihr eigen zu sein, „schlägt“ ihn geradezu „nieder“.[51]) So sehr es ihn „doch zur selben Zeit“ [52]) wieder erhebt, bleibt sein letztes Wort:

„Nichts ist, des ich mich nicht erkühnte,
Und wär's ein sich'rer Tod für mich,
Weil ich dich gerne g a n z verdiente,
Deswegen stürb' ich gern für dich.“ [53])

Aus diesem brennenden Verlangen nach Kampf und Streit um der Geliebten willen heraus findet Strachwitz das innigste Verhältnis zum mittelalterlichen Minnedienst. In wundervoller Verklärung erscheint ihm jene alte Zeit „mit ihrem Leid aus tiefen Herzenstrieben,

46) S. 127. 47) S. 127.
48) „Wie gerne dir zu Füßen“, S. 135.
49) „Du bist sehr schön“, S. 128.
50) „Ohnmächtige Träume“, S. 121.
51) Ebd. S. 122. 52) S. 122. 53) S. 122.

mit ihrer Treue, ihrem Feuerlieben“ [54]), da noch „die Frauen des Helden Ruhm“ waren und „die Helden Frauenbeschützer“ [55]). Bitter beklagt er, daß mit jener heldisch großen Zeit auch alle „Minnehuld“ [56]) dahinging:

„Die Treue schwand, die Tod nicht trennen konnte,
Sie floh hinweg, vom Zeitensturm erschlagen,
Als sie nicht mehr im Rittermut sich sonnte.“ [57])

Der drohenden Gefahr eines Verlustes der Geliebten gegenüber zerbricht freilich einmal auch aller herber Stolz des Dichters. Seinen Trotz und seine Härte, die das geliebte Weib erzürnten, verfluchend, bittet er flehentlich:

„Es bannt' aufs Knie mich mit Gewalt
Ein Augenblitz, ein Wort.
So bleibe stolz und bleibe kalt,
Nur jage mich nicht fort.“ [58])

Auch nachdem sie ihn verstoßen hat, bewahrt er dennoch der Geliebten die Treue. Die Lockungen und Reize heißblütiger Venezianerinnen können keine Macht über ihn gewinnen. Sein Herz schießt „mövengleich“ nach Norden, auch wenn ihn dort „kalte Augen“ „begrüßen werden“.[59]) In herrlicher Größe zeigt sich die selbstlose Liebe noch des verschmähten Dichters in dem herzlichen Wunsche, die Geliebte möge ihr Glück an der Seite eines anderen, edleren Mannes finden:

„Mag baden deine Seele sich
In spiegelreiner Helle,
Bis dir ein bess'rer Mann als ich
Melodisch rührt die Welle.“ [60])

Ganz wunschlos, aber zugleich noch einmal von innigster Tiefe sind auch die letzten, einer Frau gewidmeten Verse des fieberkranken Dichters an „Victoire“ [61]), seine treue Pflegerin. Zum letzten Male

---

54) „Gepanzerte Sonette“, S. 233.
55) „Sonst und jetzt“, S. 195.
56) S. 233.
57) S. 233.
58) „Prahlerei“, S. 57.
59) „Venedig“, S. 276.
60) „Aus Liebesleid“, S. 268.
61) „An Victoire“, S. 280.

beichtet er einem liebevollen Frauenherzen all' seine Sehnsucht, seine Wünsche, Fehler, Sünden, die eine selbstgerechte Umwelt nicht versteht:

„Doch du bist gut und wirst mich nicht verdammen." [62])

Es war der letzte Vers seines Lebens. Nur ein ganz Starker konnte mit der seelischen Abgeklärtheit dieser knappen Worte sterbend in reine Frauenhand das Buch seiner Lieder legen, mit fast augustinischer Seelenhaltung bekennend:

„Geschrieben steht in diesem Buch mit Flammen
Die lange Kunde meiner Trunkenheiten." [63])

---

62) S. 280.
63) S. 280.

Literaturverzeichnis.

Adolf Hitler, Mein Kampf.

Die Reden Hitlers als Kanzler. München 1934.

Die Reden Hitlers am Reichsparteitag 1933. München 1934.

Karl Weinhold, Gesamtausgabe der Gedichte des Grafen Moritz von Strachwitz. Breslau 1877 und 1891.

A. K. T. Tielo, Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgeg. von F. Muncker. 20. Band. Berlin 1902).

A. K. T. Tielo, M. von Strachwitz' „Romanzen und Märchen" (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, herausgeg. von Max Koch. 2. Band. Berlin 1902).

A. K. T. Tielo, M. von Strachwitz' episch-lyrisches „Nordland" und „Romanzen und Historien" (Euphorion, Band 9 u. 10, Jahrgang 1902 u. 1903).

Hanns Martin Elster, Moritz Graf Strachwitz. Sämtliche Lieder und Balladen. Berlin 1912.

Lebenslauf.

Am 12. November 1911 wurde ich, Theodor Josef Dominikus Baumstark, katholischer Konfession, als ältester Sohn des damaligen Lehrers an der Lenderschen Lehranstalt Anton Baumstark und seiner Ehefrau Frieda geb. Tröndle zu Achern in Baden geboren. Ich besuchte zunächst die Volksschule zu Sasbach bei Achern und dann das Staatliche Beethovengymnasium zu Bonn am Rhein. Die Oberprima absolvierte ich auf dem Paulinischen Gymnasium zu Münster i. W. Dort legte ich Ostern 1931 meine Reifeprüfung ab. Seit dem Sommersemester 1931 studierte ich Germanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten Frankfurt a. M. und Münster i. W. Meine Lehrer waren hauptsächlich: in der Germanistik Prof. Dr. Franz Schultz, Prof. Dr. Julius Schwietering, Prof. Dr. Hermann Gumbel (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Günther Müller und Prof. Dr. Jost Trier (Münster i. W.), in der Geschichte Prof. Dr. Walter Platzhoff (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. Anton Eitel und Prof. Dr. Hermann Wätjen (Münster i. W.), in der Philosophie Prof. Dr. Peter Wust (Münster i. W.). Die Anregung zu vorliegender Arbeit empfing ich aus eigenen Studien. Herrn Prof. Dr. Günther Müller danke ich für die Annahme als Dissertation. Zu besonders herzlichem Dank bin ich meinem Vater, Universitätsprofessor Dr. theol. h. c. Dr. phil. Anton Baumstark, dafür verpflichtet, daß er mir bei der Ausarbeitung meiner Dissertation derjenige hingebende Berater war, der er seinen orientalistischen Schülern zu sein pflegte.